Zeitschrift

für

Theologie,

in Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

geheimen Rath Dr. Hug, geistl. Rath Dr. Werk, geistlichen Rath
Dr. v. Hirscher, geistl. Rath Dr. Staudenmaier, geistl. Rath
Dr. Vogel, Dr. Schleyer und Dr. Maier,

Mitgliedern der theol. Facultät der Universität Freiburg im Breisgau.

(Zwölften Bandes erstes Heft.)

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag der Fr. Wagner'schen Buchhandlung.

([illegible])

1844.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

Seite

1) Ueber das Verhältniß zwischen Kirche und Staat, mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit. Von H[illegible] . . . 3

2) Ueber den engen Zusammenhang zwischen körperlicher und geistiger Gesundheit. Von Dr. Werber, Professor der Medizin 55

II. Recensionen und Anzeigen.

1) Die Lehre von den göttlichen Eigenschaften, dargestellt von Dr. J. F. Bruch, Professor der Theologie an der theologischen Facultät und dem protestantischen Seminar, Prediger an der Nicolai-Kirche, Director des protestantischen Gymnasiums in Straßburg. Hamburg bei Perthes. XII u. 308 S. 8. 161

2) Die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit, dargestellt von Dr. Johann Baptist v. Hirscher. Vierte, verbesserte und mehrfach umgearbeitete Auflage. Tübingen 1845. H. Laupp'sche Buchhandlung 176

3) Handbuch der christkatholischen Religion für Schule und Haus von Dr. Ant. Eichhorn, Professor der Theologie am Lyceum Hosianum zu Braunsberg. Erster Theil. Glaubenslehre. 408 Seiten. 25 Sgr. Zweiter Theil. Sittenlehre. 280 Seiten. 15 Sgr. Elbing bei Levin. 1844 187

4) Fr. A. Scharpff: Der Cardinal und Bischof Nicolaus von Cusa. Erster Theil: Das kirchliche Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation innerhalb der katholischen Kirche im fünfzehnten Jahrhundert. Mit dem Portrait des Cardinals. Mainz bei Kupferberg 1843. gr. 8. XVI und 395 Seiten 199

5) Früchte des Geistes Jesu, dargestellt in Lebensgeschichten frommer Christen, verfaßt von einem katholischen Geistlichen. II Bändchen. Regensburg 1842. Verlag von Manz . . 207

6) Ein allgemeiner Commentar über die Psalmen des alten Testaments. Verfaßt von Professor G. M. Dursch, Doktor

Zeitschrift

für

Theologie,

in Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

geheimen Rath Dr. **Hug**, geistlichen Rath Dr. **Werk**, geistlichen Rath Dr. v. **Hirscher**, geistlichen Rath Dr. **Staudenmaier**, geistlichen Rath Dr. **Vogel**, Dr. **Schleyer** und Dr. **Maier**,

Professoren der theologischen Facultät der Universität Freiburg im Breisgau.

(Zwölfter Band.)

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag der Fr. Wagner'schen Buchhandlung.

(Wien, bei Braumüller & Seidel und Gerold & Sohn.)

1844

I.

Abhandlungen.

1.

Ueber das Verhältniß zwischen Kirche und Staat, mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit.

Die Frage: in welchem Rechtsverhältnisse stehen Kirche und Staat zu einander? behauptet unter den in der Theorie und Praxis noch immer nicht vollkommen erledigten eine der ersten Stellen.

Während aus dem Strome der Opinionen noch einzelne Vertheidigungen der mittelalterlichen Suprematie der Kirche über den Staat auftauchen [1]), gibt es auch andere Theorien, welche den Kirchenzweck dem Staatszwecke opfernd die Kirche dem Staate dienstbar machen wollen, jene sogar ausdrücklich als bloße Staatsanstalt erklären [2]). Bunt sind die Schattirungen zwischen diesen beiden Extremen, und dieß Schwanken der Meinungen kann wohl keinen andern als nachtheiligen Einfluß auf das Leben sowohl der Kirche als des Staates üben, wie dieß sich denn wirklich in mehrfacher Beziehung

---

1) Tüb. Quartalschr. Jahrg. 1832. Heft 3.
2) Lipperts Annalen für das Kirchenrecht. v. Rottecks Annalen.

als ein düsteres darstellt, wenn wir nicht auf auswärtige Staaten, wie England, Rußland rc. sondern nur auf die Gebiete des deutschen Bundes sehen wollen.

Die Wunden, welche die erste französische Staatsumwälzung der deutsch-katholischen Kirche geschlagen, sind noch lange nicht ganz ausgeheilt.

Zwar haben die Regierungen in Folge der durch Reichsdeputationshauptschluß von 1803 übernommenen Verbindlichkeit, die säcularisirten bischöflichen und Stifts-Kirchen neu zu dotiren, (zum Theil freilich nur karg) genügt; allein dieß ist ein untergeordneter Punkt, denn wenn wir auch den von Ovid [1]) schon ausgesprochenen wohlthätigen Einfluß des äußern religiösen Glanzes und Reichthums der Tempel nicht mißkennen können, so dürfen wir uns doch über die theilweise noch fortdauernde Armuth der Kirche mit der Bemerkung Chateaubriand's beruhigen: „wer weiß, sagt er, ob dasjenige, was wir für den Untergang der Kirche halten, nicht gerade der Hebel ist, welcher sie wieder emporhebt. Sie ging in Reichthum und Ruhe zu Grunde; sie erinnerte sich des Kreuzes nicht mehr. Das Kreuz ist wieder erschienen. Nun wird sie gerettet seyn [2])."

Von ungleich größerm Belange ist die Hemmung der Kirche in ihrer innern Bewegung; die Gefährdung ihrer eigenthümlichen Verfassung und Selbstständigkeit.

Mit dem Erlöschen der deutschen Reichsverfassung 1806 wurde die Kirche faktisch aus ihrem bisherigen durch Verträge wohlerworbenen, und durch das Alter geheiligten Rechtsstande verdrängt und der Discretion der souverain erklärten Fürsten des Rheinbundes überantwortet. Zwar sollte durch die spätern Concordate, welche die deutschen Fürsten mit Rom abschlossen, ein neuer, den geänderten Zeitverhältnissen ange-

1) Nos quoque templa juvant, quamvis antiqua probamus,
Aurea; majestas convenit ipsa Deo.
I. Faustor. 5, 221.

2) Geist des Christenthums. Buch 6. Kap. 6.

messener Rechtsstand der Kirche gegründet werden. Allein diese Concordate, fester Principien ermangelnd, enthalten mehr nur Bestimmungen über Dotirung und Begränzung der Bisthümer als über die innern Rechtsverhältnisse der Kirche, und auch diese wurden von den betreffenden Regierungen wieder beschränkt, wenn es die Zeitverhältnisse gestatteten, oder die Staatsinteressen zu fordern schienen. Wie wenig diese Concordate geeignet sind, die Kirche in ihrer innern Freiheit zu schützen, Maßregeln der Gewalt von ihr abzuwehren, beweisen unter andern das Sachsen-Weimar'sche Gesetz vom 7. October 1823, die Verhältnisse der katholischen Kirche und Schulen betr., wogegen das bischöfliche Vicariat Fulda [1]); und die Kirchenpragmatik der oberrheinischen Kirchenprovinz [2]), wogegen der römische Hof [3]) Beschwerde führten. Wem sind unbekannt die Verlegenheiten, welche der Streit wegen den gemischten Ehen den Erzbischöfen Clemens August von Köln und Martin von Posen und Gnesen bereitet hatte, deren Gefängnisse nur die persönlichen lojalen Gesinnungen des jetzt regierenden Königs von Preußen wieder eröffneten? An wessen Gemüthe ist spurlos vorübergegangen der Conflikt, welchen die Beschwerde des Bischofs von Rottenburg über Verletzung verfassungsmäßiger Rechte der Kirche in der Württembergischen Ständekammer 1842 herbeiführte? Auch die katholischen Zustände von Baden zu Folge der darüber erschienenen Schriften [4]) rechtfertigen den Wunsch einer festern Begründung und Sicherung des kirchlichen Rechtszustandes in diesem Lande.

Das Verhältniß, in welchem gegenwärtig Kirche und Staat zu einander erscheinen, gleicht, wenn es zu sagen erlaubt ist, einem bewaffneten Frieden, wo beide feindliche Lager, das Schwert in der Hand, nur des günstigen Augen-

1) Tübing. Quartalschr. Jahrg. 1824. Heft 3 u. 4.
2) Gr. Bad. Staats- u. Reg.-Bl. Jahrg. 1830, Nr. 3.
3) Breve vom 30. Juni 1830.
4) Regensburg 1841 u. 1843.

blicks harren, dem Gegner einen Vortheil abzugewinnen. Daß aber ein solches Verhältniß, die Lebenssäfte pilzartig verzehrend, zum Frommen weder der Kirche noch des Staates sey, wird jedermann einleuchten, weßwegen zur Sicherung eines dauernden Friedens sine ira et studio gepflogene Untersuchungen über die Rechtsverhältnisse zwischen Staat und Kirche dem Freunde des Rechts und der Ordnung nur willkommene Erscheinungen seyn können.

Diese Voraussetzung bestimmte den Verfasser zur Veröffentlichung dieses Versuches über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche. Der schönste Lohn seiner Arbeit wäre wohl das Bewußtseyn, zur Ebnung des Weges zum Friedenstempel zwischen Staat und Kirche auch nur Weniges beigetragen zu haben.

Das Ergebniß unserer Untersuchung über den in Rede stehenden Gegenstand wird von der Antwort auf die Vorfrage abhängen: sind Kirche und Staat rücksichtlich ihrer Natur, ihrer Zwecke, ihres Grundes, ihrer Richtung, ihres Wirkungskreises und ihrer Wirkungsweise identisch oder nicht? Fallen sie in den angegebenen Beziehungen in Eines zusammen, so wird die Identität beider Institute das Aufgehen des einen in dem andern zur Folge haben müssen. Von einem Rechtsverhältnisse zwischen Kirche und Staat könnte keine Rede mehr seyn, sondern höchstens nur von dem Seyn oder Nichtseyn eines derselben. Gehen dagegen Kirche und Staat nach den bezeichneten Gesichtspunkten auseinander, sich in verschiedenen Kreisen bewegend, so sind mit ihrer Verschiedenartigkeit auch besondere Beziehungen beider zu einander gesetzt, wobei nur die Fragen in Erörterung kommen können: üben beide, Staat und Kirche, souveraine Gewalt neben einander, oder ist eine und welche von beiden Anstalten der andern untergeordnet, und wie weit hat diese Unterordnung zu gehen? Von der höchsten Wichtigkeit für unser Frageobject ist somit die Untersuchung über Identität oder Verschiedenheit von Kirche und Staat, und deßwegen

auch eine umsichtige Beantwortung derselben vollkommen gerechtfertigt. Wir sagen: Kirche und Staat sind verschieden nach Natur, Zweck, Grund, Richtung, Wirkungskreis und Wirkungsweise.

§. 1.

Wesen der Religion und Kirche.

A. Der Religion. Der Mensch, ein vernünftig sinnliches Wesen, ist Bürger zweier Welten. Als Vernunftwesen soll er das Göttliche, wie es im Reflex der Schöpfung, beschienen von der Sonne der ewigen Wahrheit, vor seine Seele tritt, in Gesinnungen und Handlungen gleichsam als in einem Mikrokosmos darstellen. Er steht wie die ganze Schöpfung in einem Verhältniß zum Schöpfer und dieß Verhältniß an und für sich ist Religion im objectiven Sinne, und wird Religion im subjectiven Sinne oder Religiosität durch wissentliches und freies Eingehen des Geschöpfes in dieß Verhältniß. In diesem Sinne ist Religion freilich nur Sache des Menschen. Zwar auch die übrige Schöpfung kann ihr Verhältniß zu Gott nicht aufgeben, nur besteht es bei ihr aus Naturnothwendigkeit, indeß der Mensch in es eingehen soll mit Wissen und Freithätigkeit seines Willens.

Grund der Religion ist das Gefühl der Abhängigkeit von Gott. Wie in unserm Sonnensystem die Sonne den Mittelpunkt bildet, wornach alles gravitirt, und in Nacht und Tod versinkt, wenn es sich von ihr für immer abwendet, eben so ist Gott im Reiche der Geister die Licht, Wärme und Leben spendende Sonne, der die Geister sich zuwenden müssen, wenn sie nicht in die Nacht der Finsterniß, in Tod fallen sollen. Dieß ist zumal beim Menschen so sehr der Fall, daß er ohne Religion aufhören würde, Mensch in der höhern Bedeutung des Wortes zu seyn. „Suchet ein Volk, das keine Religion hat und wenn ihr es findet, so seyd versichert, daß es nicht viel verschieden seyn wird vom Vieh." Hume versch. Gedanken §. 162. Nur an der Sonne ewiger

Wahrheit erblüht das Leben des Menschen. „Er ist allein das Wesen, welches in der Sichtbarkeit seinen Schwerpunkt nicht hienieden, sondern im Uebersinnlichen und Ewigen findet, und nur wenn er diesem Zuge durch die Religion folgt, richtet sich, abgelöst von den Banden der eitlen Vergänglichkeit, sein ganzes Wesen als ein wahrhaft menschliches zu seiner höchsten Höhe auf. Was folglich der Mensch ist, ist er durch Religion d. h. durch Gott. Der Mensch ist daher, wie es in einem besondern Falle höchst einfach, aber unendlich tief die heilige Schrift ausspricht: Mensch Gottes [1]).“

Dem Gesagten zufolge müssen zur Verwirklichung der Religion zwei Faktoren zusammenwirken: Gott, welcher die Idee seines Wesens in den Menschen legt, und der Mensch, der sie in sich aufnimmt. Die Anlage zur Religion ist im Menschen, sie muß aber von Gott selbst cultivirt werden, wie auch der Mond nur leuchten kann, wenn die Sonne ihre Lichtstrahlen ihm mittheilt. Ohne des Menschen Anlage zur Religion kann sie in ihm aber eben so wenig zur Religiosität werden, als der Mond ohne Receptivität für die Sonnenstrahlen leuchten könnte.

Wir können deßwegen die Religion, weil sie und zwar nicht ein vorübergehendes, sondern bleibendes Wechselverhältniß zwischen Gott und Mensch darstellt, auch als eine von Gott gesetzte und von dem Menschen eingegangene Gemeinschaft des Menschen mit Gott definiren.

Diese Gemeinschaft ist aber eine *nothwendige*, *ewige*, *wesentliche*, *bewußte*, *freie* und *lebendige*. Sie ist:

nothwendig, weil durch den Schöpfungsact ein Abhängigkeitsverhältniß zwischen Geschöpf und Schöpfer entstehen mußte, dergestalt, daß der Mensch an die Stelle Gottes nur sein eigenes Ich oder einen andern selbstgeschaffenen Götzen setzen könnte;

ewig, weil mit dem Gedanken der Schöpfung dem Geiste

1) Staudenmaier, christl. Dogmatik. 2r Band S. 17, 18.

Gottes auch die ganze Geschichte der Gott- und Erlösungsbedürftigen Menschheit ewig vorschwebte;

wesentlich, weil die Einrichtung der menschlichen, wie der gesammten Natur die Anregung und Belebung ihrer Kräfte durch eine höhere Kraft erfordert;

bewußt, weil Religion, die ihren Grund einzig nur in dem Gefühle der Abhängigkeit des Menschen von Gott hat, aufhören würde, Religion zu seyn durch die Trennung des Bewußtseyns von dem Gefühle dieser Abhängigkeit;

frei, nicht in dem Sinne zwar, daß des Menschen Abhängigkeit von Gott ausgeschlossen würde, sondern der Mensch soll diese seine Abhängigkeit von Gott anerkennen, aber durch einen Act der freien Selbstbestimmung, so zwar, daß er mit Liebe sein Verhältniß zu Gott eingehe, wie dieser aus Liebe die Welt erschaffen hat. Diese freie Liebe ist wie das Element alles Lebens in Gott, so das Princip aller Religion;

lebendig endlich ist diese Gemeinschaft, weil das Gottesbewußtseyn in uns zum Leben in Gott sich entwickelt. Alle Kräfte des Geistes müssen von der Religion gleichmäßig ergriffen, durchdrungen, geheiligt werden, so daß, wo auch nur eine Kraft ihrem Einflusse sich entzieht, die Religion ihr wahres und volles Leben noch nicht entwickelt hat. Ihre erste Thätigkeit ist, den menschlichen Geist zum absoluten Geist — Gott — in Beziehung zu bringen, oder das Gottesbewußtseyn in ihm zu wecken. Mit ihm verbindet sich das Bewußtseyn der Abhängigkeit von Gott und dieß weckt die entsprechenden Gefühle und Gesinnungen der Ehrfurcht, Dankbarkeit, des Vertrauens und Gehorsams als äußere Zeugen für das Vorhandenseyn der Religion. „Der Glaube ohne die Werke ist todt.“ Br. Jak. 2, 20.

In der Totalität und Einheit aller seiner Kräfte mit seinem ganzen Denken, Fühlen und Wollen muß sonach der Mensch sein Verhältniß zu Gott — die Religion — erfassen. Und die älteste Urkunde der Menschengeschichte zeugt dafür, daß dieß schöne Verhältniß anfänglich zwischen Gott und den

Menschen bestanden habe. Gott in unmittelbarem Verkehr mit den Menschen machte den väterlichen Erzieher und der Mensch folgte in harmloser Gläubigkeit, mit inniger Liebe und festem Vertrauen der Leitung Gottes. In dieser Richtung aller seiner Kräfte auf Gott lebte der Mensch sein ganzes Leben in Gott, dem Urgrund alles Lebens, aller Seligkeit.

Doch dieß Verhältniß wurde nur zu bald gestört. Durch einen Act des Mißbrauchs seiner persönlichen Freiheit hatte der Mensch die vielfach verschlungenen Bande seiner Gemeinschaft mit Gott und seines Lebens in Gott gelockert, unvermöglich, sie durch sich selbst wieder zu befestigen. Durch die Religionsgeschichte aller Völker zieht sich das Gefühl dieser Verschuldung des Menschen, der in seiner Abgewandtheit von Gott immer tiefer und tiefer in die Nacht der Unwissenheit, in den Schlamm der Sünde versank. So sehr wurde die Intelligenz durch die aus dem Herzen aufsteigenden Dünste des Hochmuths und der Genußsucht getrübt und verdunkelt, daß der Mensch, um mit dem Apostel [1]) zu reden, des Schöpfers Majestät mit dem Bilde des Geschöpfes vertauschte. Wer waren die Götter der Heiden? Menschenkinder, mit allen Schwachheiten der Menschen angethan; oder, wo man sie auch nicht in den Gewächsen des Gartens düngte [2]), verlegte man ihren Sitz doch unter die Thiere [3]). Jedenfalls hörten die heidnischen Götter auf es zu seyn durch den unseligen Wahn, daß auch sie dem Fatum unterworfen seyen.

---

1) Röm. 1, 23.

2) O sanctas gentes, quibus haec in hortis nascuntur numina! Juvenal. Satyr. 15.

3) οἱ κυνας και λυκους . . . θεοπλαςουντες. Philo in leg.

Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so verachtet,
Dem nicht ein Volk gedient und Bilder sind gemacht.
Das dumme Memphis sucht im Sumpf den Krokodill
Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will.
Noch toller als hernach, da es die Gartenbetter
Zu heil'gen Tempeln macht' und düngte seine Götter.

Haller.

Sogar unter den Juden, bei denen Gott die Uroffenbarung durch besondere Veranstaltung erhalten wollte, stoßen wir auf einzelne Spuren der Abgötterei.

Auch das Gemüth des Menschen, in welchem alles geistige Leben sich ausdrücken muß, wurde in das Verderbniß der Sünde hineingezogen. Entweder, obgleich nur noch Trümmer seiner ehemaligen Größe um sich herum gewahrend, hielt er sich in seinem Stolz für einen Gott, der ohne höhere Beihülfe die Keime des Wahren, Schönen und Guten in sich entwickeln und zur Reife bringen könne [1]); stoische Bekämpfung aller sinnlichen Empfindungen war Folge hievon; oder den Stachel der Sinnlichkeit, welche die Superiorität über den Geist und die bessern Grundsätze übte [2]), fühlend, glaubte er, das Loos der Thiere zu theilen, welches Irrwahns nothwendige Folge epicuräische Genußsucht war. Einem dieser Extreme konnte der Mensch ohne höhere Leitung nicht entgehen [3]).

Setzen wir noch bei, daß der Mensch durch seine Sünde Gottes Mißfallen und Strafe verschuldet habe, die er durch sich selbst nicht abwenden konnte [4]), so haben wir das Bild des traurigen Zustandes, in welchen die Sünde den Menschen gestürzt, in vollendeter Zeichnung vor uns, das um so düsterer ist, weil das Gefühl der eigenen Unvermögenheit,

---

1) Qui se ipse norit, primum aliquid sentiet, se habere divinum ingenium in se suum, sicut simulacrum aliquod putabit, tantoque munere semper dignum aliquid et faciet et sentiet. Cic. de leg.

2) Uebereinstimmend mit dem Apostel. Röm. 7, 16—20 klagt der Dichter: video meliora proboque, deteriora sequor.

3) Les maladies principales sont l'orgueil, qui vous soustrait á Dieu, et la concupiscence, qui attache à la terre. Les Philosophes n'ont fait autre chose, qu' entretenir au moins qu' une de ces maladies. Pens. de Pascal.

4) Wenn jemand sagt, die Sünde Adams könne durch . . . . ein anderes Mittel als durch das Verdienst Christi getilgt werden, sey ausgeschlossen. Conc. v. Trient. Sitz. 5. Can. 3.

Gott auszusöhnen, des Menschen Geist in zu drückende Fesseln legen mußte, um mit Lust und Freudigkeit an seiner sittlichen Wiedererhebung noch arbeiten zu können.

Tod, physischer und geistiger Tod war das Loos des Menschen, und zwar nicht des blosen Individuums sondern der ganzen Gattung. Röm. 3, 9—26; Conc. von Trient Sitz. 5. Can. 2.

Der Nothschrei der Menschheit drang in den Himmel. In der Fülle der Zeit (Hebr. 1, 2.) hat Gott aus erbarmungsvoller Liebe (Joh. 3, 16. Röm. 5, 8.) auf die Noth seiner verirrten Kinder geblickt und ihnen den längst verheißenen (1 Mos. 3, 15; 5 Mos. 18, 15.) Erlöser gesandt.

Dieser Erlöser konnte nicht ein gewöhnlicher Mensch seyn, denn das verlorne Gottesbewußtseyn mußte durch Einen, der es durch seinen fortwährenden, unmittelbaren Wechselverkehr mit Gott in sich bewahrt hatte, ja der selbst Gott war, wieder in den Menschen gelegt; die Schuld und Strafe der Sünde durch Einen, der ohne eigene Sünde, unschuldig und wie Gott heilig war, abgetragen und die sittliche Kraft durch die Gnade dessen, in Dem sowohl das Wollen als das Vollbringen alles Guten liegt, unterstützt, mit einem Worte: die Erlösung mußte durch den Gottmenschen Christus vollbracht werden.

Die durch ihn zu bewirkende Erlösung selbst ist mit der Aufhebung des durch die Sünde über unser Geschlecht gekommenen Verderbens Wiederherstellung des früheren Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen; oder „die durch Christus objectiv bewirkte und durch den heiligen Geist fortgesetzte Entsündigung und Heiligung der Menschheit [1].“ Dieß überzeugt uns von der Unzulänglichkeit der neuern unhistorischen Erlösungstheorien, sey es die logisch pantheistische, wornach Christus und sein Erscheinen nur ein Stadium in

---

1) Staudenmaier, Encyklopädie der theologischen Wissenschaften. 2te Aufl. S. 620.

der Selbstentwicklung der absoluten Idee, und wornach nicht der Mensch, sondern Gott selbst Gegenstand der Erlösung ist, indem er aus der Endlichkeit, in die er eingegangen, wieder in sein voriges absolutes Wesen zürückkehrt; oder sey es die mythische, wornach Christus nur die Verkörperung des Begriffes ist von der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur, dergestalt, daß der biblische Gottmensch nur die Menschheit als Gattungsbegriff — Gott selbst — ist in seiner Entäußerung zur Endlichkeit und im Streben nach Wiedergewinnung der Unendlichkeit, in deren wirklichem Gewinn die Rechtfertigung vor Gott, das wahre gottmenschliche Leben der Gattung besteht. Die Erlösung muß in sich fassen:

a. das Prophetenthum d. h. Begründung des höhern göttlichen Bewußtseyns 2c. 2c., durch Verkündigung göttlicher Wahrheit (Ev. Joh. 7, 16; 8, 28), oder durch das Eintreten der absoluten Wahrheit, die nur eine ist (Eph. 4, 5. 6.), in das Leben selbst (Ev. Joh. 10, 30. 38.), wodurch der Geist von Irrthum frei gemacht wird (Ev. Joh. 8, 30—36.);

b. das Hohepriesterthum d. h. Aufhebung der Strafe, welche die Sünde nach sich gezogen, durch einen objectiven Act, wodurch sowohl der göttlichen Gerechtigkeit Genüge gethan, als auch der menschlichen Schwachheit aufgeholfen wird. Es wurde vollzogen durch den bis in den Kreuzestod dem Willen seines Vaters sich unterwerfenden Hohenpriester (Röm. 5, 19; Phil. 2, 8; 2 Kor. 5, 21; Hebr. 5, 12; vergl. Matth. 26, 28.). Durch seinen Opfertod wurde nicht nur der Menschheit Schuld abgetragen, sondern ihr auch alle Gnade erkauft, deren sie zur Aufrichtung in ihrer Schwachheit bedarf (2 Kor. 12, 9.) Vollbracht ist hiedurch die objective That der Erlösung.

Da aber, wie durch Adam Sünde und Tod über alle Menschen gekommen ist, so auch nach Gottes gnädiger Liebe die Erlösung durch Christus auf das ganze Geschlecht sich erstrecken (Röm. 5, 12—21. vergl. Matth. 26, 28. 1 Br.

Joh. 2, 2; 4, 14;) folglich nach Raum und Zeit allgemein seyn soll, weßwegen auch Christus ewiger Hoherpriester heißt, (Hebr. 5, 6.) und da die objective Erlösung zugleich subjectiv werden, von den Menschen freithätig aufgenommen werden soll, so tritt

c. als drittes Moment hinzu das königliche Amt des Erlösers, wodurch sowohl die Fortsetzung des objectiven Erlösungswerkes als auch die freithätige Aufnahme der Erlösung von den Menschen vermittelt werden soll. Bildete das Königthum bei den Juden den Schlußstein ihrer theokratischen Verfassung, so war es nur Vorbild des königlichen Amtes, das dem Erlöser im Reiche Gottes gebührt, (Hebr. 1, 8.) wie denn auch die Juden in ihrem Messias einen König wenn gleich nach ihrer beschränkten Ansicht einen mächtigen Erdenkönig nur erwarteten (Luc. 1, 32. 33. Joh. 1, 49.) und auch Christus sich König nennt (Ev. Joh. 18, 36. 37. Matth. 27, 11.). Als König muß er seine Gemeinde leiten und regieren, um die Erlösung in und an ihr für und für zu verwirklichen, oder um ihr zu seyn ewiger Prophet und Hoherpriester [1]).

B. Wesen der Kirche. Die von Christus zu dem angegebenen Zwecke gestiftete Anstalt, in welcher er als Prophet, Hoherpriester und König die Erlösung bis an das Weltende fortzusetzen (Matth. 28, 20.) versprochen hat, ist die Kirche.

Der Erde entrückt (Luc. 24, 51.) konnte der Erlöser seiner Kirche nur Fürsorge thun durch Stiftung

---

1) Das Königthum Christi besteht darin, daß er in Einheit mit mit seinem prophetischen und hohenpriesterlichen Wirken in der Kirche, die er gestiftet hat, und in welcher das Reich Gottes heranwächst, die ideale Mitte, die reinste Intelligenz, das tiefste Bewußtseyn, die absolute Wahrheit, die innerste Einheit des Lebens, das lebendigste Gesetz, der höchste Wille, die concentrirte Fülle aller Kräfte ist, und in die Einheit dieses göttlichen Seyns voll Wahrheit und Leben die Gläubigen aufnimmt. Staudenmaier a. a. O. 697—98.

eines eigenen Lehramtes, welches seine Lehre unter höherer Leitung (Joh. 14, 16. 17; 16, 13; Ap. Gesch. 15, 28.) der Welt in ungetrübter Reinheit verkünden;

eines Priester- oder Weiheamtes, welches die zur Aufnahme und Verwirklichung des Reiches Gottes nöthigen Heilsmittel den Menschen spenden; und

eines Regierungsamtes, welches mit derselben Machtvollkommenheit, womit er vom Himmel gekommen, (Joh. 20, 21.) alles zur Beförderung des göttlichen Reiches Dienliche anwenden sollte.

Diese Fürsorge that er seiner Kirche; er stiftete in dem Episcopat (Matth. 10, 2. ff. 29, 19.), welcher in dem Primat einen lebendigen Mittelpunkt des Glaubens und Lebens hat, ein Lehramt; zur Vermittlung der Gnade zu einem Gott gefälligen Leben ein Weiheamt, und zur Erhaltung sowohl des äußern Organismus seiner Gemeinde als zur Förderung ihres Zweckes ein Regierungsamt.

Unter der Leitung dieser von Christus eingesetzten, mit höherer Autorisation versehenen Lehr-, Weihe- und Regierungsgewalt sollten die Menschen, zu einem großen Ganzen, zu einer Gemeinde (Joh. 10, 16.) vereinigt, für das Reich Gottes erzogen werden, welches sein Fundament eingesenkt in die Erde, seinen Bürgern die goldene Frucht ewigen Friedens bringen und sichern sollte.

Fassen wir die zur Sprache gebrachten Momente zu einem vollständigen Begriffe zusammen, so ist die Kirche „die von Christus gestiftete sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen, in welcher die von ihm während seines irdischen Lebens zur Entsündigung und Heiligung der Menschheit entwickelten Thätigkeiten unter der Leitung seines Geistes bis zum Weltende vermittelst eines von ihm angeordneten, ununterbrochen währenden Apostolats fortgesetzt und alle Völker im Verlaufe der Zeiten zu Gott zurückgeführt werden [1]."

---

1) Möhler Symbolik. 4te Aufl. Seite 334.

Wir haben die Kirche als eine sichtbare Gemeinschaft bezeichnet, worauf um so mehr Gewicht zu legen ist, da sie nur als solche zu dem Staate in Beziehung treten und ein Rechtsverhältniß zu ihm eingehen kann. Wir werden diese Bestimmung deßwegen wohl rechtfertigen müssen.

Christus hat eine sichtbare Kirche gestiftet. Er selbst konnte die Erlösung nicht anders als durch Annahme der menschlichen Natur vollbringen. Nur der Fleisch gewordene Logos konnte vernehmlich zu den Menschen reden und seiner Predigt durch die Reinheit seines Wandels wie durch den Nachdruck seiner Wunder das Siegel der Göttlichkeit aufdrücken; nur in der sichtbaren Gestalt eines Knechtes konnte er leiden, durch Leiden unsre Schuld abtragen, den Himmel mit der Erde versöhnen; nur als Mensch konnte er Jünger um sich sammeln, und unter seiner durch des heiligen Geistes Gaben unterstützten Leitung für Gott und sein Reich erziehen.

Wenn Christus in dem modernen Strauß'schen Christenthum und in der Hegel'schen Philosophie zu einer blosen Idee zusammenschrumpft, so ist dieß nur eine ganz consequente Durchführung des früheren Irrthums des Protestantismus, welcher nur eine innere Kirche und ein allgemeines Priesterthum statuirte.

Das wirkliche Leben Jesu läugnen, heißt mit der Geschichte in Widerspruch treten. Sein Leben war persönliche Vermittlung des Göttlichen und Menschlichen, die zu erzielen Aufgabe war seiner Lehre, seiner Gnade und seiner Leitung; und seine Lehre war sein Seyn und Leben, und dieß der körperliche Ausdruck seiner Einheit mit Gott. „Seine Gnaden waren keine Gedankenprozesse, sondern wie die Sakramente an sinnliche Zeichen und Zeugen gebundene geistige unsichtbare Gaben: seine Leitung geistige Mahnung und Rüge verbunden mit äußerer That [1]."

---

1) Buß, Methodologie des Kirchenrechts. Seite 91.

Und so ist denn auch die Form vorgezeichnet, in welcher allein die Fortsetzung des Erlösungswerkes unter den Menschen möglich ist und zu geschehen hat. Nicht anders als durch menschliche Organe kann die Predigt des göttlichen Wortes geschehen; nicht anders als an äußere Zeichen die dem sinnlich vernünftigen Menschen zu seiner Beruhigung nöthige Bürgschaft der Mittheilung der Gnade Gottes geknüpft werden, wie denn auch der heilige Geist nur in äußerer Gestalt, in Form feuriger Zungen in Sturmeswehen auf die Apostel herabkam und seine Mittheilung in der Kirche immer wieder nur durch einen in die Augen fallenden Act geschieht. Das heil. Abendmahl ganz vorzüglich nennt der Apostel die Gemeinschaft des Leibes und des Blutes Christi (1 Cor. 10, 16.), die nur eine sichtbare ist und seyn kann; nicht anders endlich als auf sichtbare Weise und durch in die Sinne fallende Mittel kann die religiöse wie jede Erziehung vor sich gehen.

Daß eben deßwegen Christus auch eine sichtbare Kirche und mit ihr eine äußere Auktorität zur Fortführung seines Werkes in seiner Kirche gestiftet habe, kann nur bestreiten, wer mit den bestimmtesten Aussprüchen und unläugbaren Thatsachen der heil. Schrift in Widerspruch zu treten und seiner Privatmeinung größeres Ansehen als dem Bewußtseyn des ganzen christlichen Alterthums beizulegen keinen Anstand nimmt.

Seine eigene göttliche Sendung hatte Christus durch sein ganzes Leben und seinen Tod, noch mehr durch seine Auferstehung und Himmelfahrt beurkundet, und mit seiner auch die göttliche Sendung derer, zu denen er sprach: „wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Joh. 20, 21. Konnte er für seine der Kirche hinterlassene göttliche Auktorität einen stärkern Beweis geben, als welcher in der Sendung des heiligen Geistes gegeben ist? Er, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18.) und dem sich alle Knie beugen (Phil. 2, 10.), setzt somit seine göttliche Gewalt fort in seiner Kirche. Und eben diese Auktorität

in der Kirche ist hinwieder Beweis, daß die Kirche selbst eine äußere ist; denn wäre sie nur innerlich, so bedürfte sie auch keiner Auktorität, weil ohne sie jedes Kirchenglied ihres Seyns und Lebens sicher wäre.

Daß die Kirche eine sichtbare Gemeinschaft der Gläubigen sey, entspricht auch ganz der menschlichen Natur. Diese ist ungeachtet aller Individualitäten in ihrem Grundcharacter nur Eine und dieselbe, in ihrer Abgewandtheit von Gott unwissend, sündig und gnadebedürftig, daher auch das Mittel zu ihrer Wiedererhebung nur Eines und dasselbe seyn kann. „Einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist und der ist Christus." 1 Cor. 3, 11. Und wie nur Ein Christus, so auch nur eine Erlösungsthat Christi und Eine Fortsetzung und Vermittlung derselben d. h. Eine Kirche, die eben deßwegen auch nur eine sichtbare seyn kann, wie der hl. Augustin [1]) schon sagt.

Ist aber die Kirche Fortsetzerin und Vermittlerin des Erlösungswerkes Christi auf Erden, und dieser nur dadurch Erlöser geworden, daß er das Gottesbewußtseyn wieder auffrischte und neu belebte; kann jedoch das Gottesbewußtseyn, die Welt der Ideen, dem sinnlich vernünftigen Menschen nur im Bilde angeboten werden und muß dieß ein bleibendes seyn, wenn die Menschheit durch alle Zeiten jene festhalten soll, und muß endlich dieß Gottesbewußtseyn, wenn es feste lebensvolle Ueberzeugung erhalten soll, durch Auktoritätsbeweise d. i. durch sichtliche Darstellungen göttlicher Ideen unterstützt werden, so muß auch die Kirche auf Auktorität beruhen, die immer nur durch sichtliche Zeichen vermittelt werden kann, wenn nicht die ganze Erlösungsthat und deren Fortsetzung in der Kirche verloren gehen soll. Da aber der Zauber des

---

1) In nullum nomen religionis, sive verum sit, seu falsum, coagulari homines possunt, nisi aliquo signaculorum seu Sacramentorum visibilium consortio colligentur. contr. Faust. l. 19. c. 11.

Beispiels so große Gewalt auf den Menschen übt, wie tief wird und muß sich der in sichtlichen Zeichen ausprägende Glaube der Kirche in das Gemüth der einzelnen Glieder einsenken! So sind wir bei einer andern Seite angekommen, von welcher aus eine allgemeine und somit sichtbare Kirche als Bedürfniß der Menschheit sich darstellt.

In jedem Gebiet, auch dem religiös-sittlichen, ist der Mensch in Isolirtheit unvermögend, Großes zu leisten.

Wenn nicht die Gesellschaft wie die milde Frühlingssonne die Eiskruste des menschlichen Herzens durchglüht, so werden die in ihm schlummernden Kräfte nie zur gehörigen Entwicklung und Reife gelangen, so zwar, daß der Mensch, welcher der Wohlthaten der Gesellschaft beraubt ist, sogar von der Stufe seines Geschlechtes herabsinken wird zum Thiere. Der Glaube des Einzelnen gewinnt durch die Uebereinstimmung der ganzen Gesellschaft eine Innigkeit und Festigkeit, die weder durch erhobene Zweifel schwankend, noch durch abweichende Meinungen irre gemacht werden kann. Und wenn der Glaube der Einzelnen in dem Brennpunkte der Ueberzeugung der Gesellschaft sich sammelt, muß er zu einem Feuer sich entzünden, das alle selbstischen Wünsche und Bestrebungen auf dem Altar der Gottes- und Menschenliebe verzehrt und dieß heil. Feuer wird noch genährt am Herde der Kirche, welche die Hinterlage bewahrt all des Großen, was die im Lichte des Christenthums verklärte Menschheit mit seinem Stifter gewirkt. Sich labend an dessen Frucht gewinnt der Mensch Aufmunterung und Kraft, das Gemeingut der Menschheit zum Nutzen der Nachkommen durch eigenes Verdienst zu bereichern. So ist aber auch einleuchtend, daß, je tiefer die Kirche ihre Wurzeln in die Herzen einsenkt und weiter ihre Herrschaft verbreitet und befestigt, unter ihrem milden Scepter ein früher nie gekannter Friede blühen muß, in den alle Zeiten und Länder eingeschlossen sind, und diesen Frieden zu bringen, war gerade die Aufgabe des Erscheinens Jesu auf Erden, und ihn fortwährend zu vermitteln ist

Aufgabe seiner Kirche. „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch und gebe ihn euch, nicht wie die Welt ihn gibt.“ Joh. 14, 27.

Nun aber sagen wir weiter, wer Frieden stiftet, muß als überragende Auktorität, äußerlich allen erkennbar, von allen anerkannt über den Streitenden stehen. So Christus, so die ihn fortsetzende Kirche [1]). Die Kirche ist somit eine sichtbare Gemeinschaft. —

Ist in dem Gesagten der eine Theil der Begriffsbestimmung von Kirche, wie wir glauben, gerechtfertigt, so müssen wir noch den andern, wornach die Erlösungsthätigkeit vermittelst eines von Christus angeordneten, ununterbrochen fortwährenden Apostolats fortgesetzt wird, einer kurzen Prüfung unterstellen; oder die Frage erörtern, ob die von Christus gestiftete Kirche eine gleiche oder ungleiche Gesellschaft sey?

Aus dem bereits Gesagten erhellt, daß die Kirche schon in ihrer Stiftung als eine ungleiche Gesellschaft statuirt ist, indem Christus die ihm vom Vater verliehene Gewalt nicht in der ganzen Kirche, sondern nur in der Apostel und ihrer Nachfolger Hände niedergelegt hat. Ein eigener Stand [2]) somit, der seine Gewalt jedoch nicht durch Erbrecht sondern durch göttliche Berufung unter kirchlicher Anerkennung, ausgedrückt in der Ordination, erhält, verwaltet die Kirchengewalt, auf eben die Weise, wie es die Apostel gethan, die nicht blos das Evangelium verkündet, sondern auch die Sakramente gespendet, die Kirchenämter besetzt, Gesetze gegeben und deren Uebertreter bestraft hatten. Den Beleg hiefür

---

1) Buß am a. O. Seite 115.

2) Der Clerikalstand von κληρος herkommend entweder von der dem jüdischen Priesterstamme Levi bei der Landesvertheilung zugewiesenen Strecke κληρος, oder von der durch das Loos κληρος geschehenen Berufung des Apostels Matthias an die Stelle des Judas.

geben die Geschichte und Briefe der Apostel [1]). Daß aber den Aposteln die Kirchengewalt nicht als ein mit ihrem Tode erlöschendes Privilegium gegeben werden wollte, liegt in der wiederholt ausgesprochenen Absicht des Herrn, eine Kirche zu stiften allgemein nach Zeit und Raum. Matth. 16, 18.; 28, 20. 19. Wollte er den Zweck, konnte er das Mittel — die die Kirche zusammenhaltende Gewalt — nicht ausschließen. Deßwegen werden auch die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe als die vom hl. Geist gesetzte Auktorität verehrt (Act. 20, 27. 28.), die über Ausübung ihrer Gewalt nur Gott Rechnung zu stehen haben (Hebr. 13, 17.), wie denn auch nur der, von dem eine Gewalt verliehen worden, über deren Gebrauch Rechenschaft fordern kann.

Eine andere Frage ist nun freilich die: hat Christus in den früheren angeführten Stellen die behaupteten Lehr-, Weihe- und Regierungsgewalten wirklich gegeben?

Eine der Kirche von dem Herrn ertheilte Lehr- und Weihegewalt anerkennen die Protestanten, nicht aber die Regierungsgewalt; est autem ecclesia congregatio Sanctorum, in qua recte docetur evangelium et recte administrantur sacramenta, heißt es Art. 7 der Augsb. Confession.

Daß aber auch die Regierungsgewalt inbegriffen sey, dürfte unschwer zu ersehen seyn.

Welchen Sinn man in Vergleichung zu Joh. 20, 23; 21, 15 ff. der Stelle Matth. 18, 18. 19. unterstellen mag, ob mit Rosenmüller die Gewalt der Aufnahme in — und des Ausschlusses vom Reiche Gottes, oder mit Lightfoot und Kuinöl die gesetzgebende Gewalt oder mit Kypke unter Bezugnahme auf das unmittelbar Vorangehende Matth. 18, 15—17., wo von Versündigung gegen den Nächsten die Rede ist, die richterliche Gewalt, so ist doch immerhin eine

---

1) Act. 2, 41. 46.; 8, 12. 17.; 1 Cor. 4, 1.; Act. 1, 15 ff.; 1 Timoth. 1, 3.; Tit. 1, 5.; Act. 15, 28. 29. 1 Cor. 5, 5. 2 Cor. 2, 6.

kirchliche Jurisdictionsgewalt darin niedergelegt mit den Funktionen der gesetzgebenden, richterlichen und vollziehenden Gewalt.

Es besteht demnach in der Kirche eine eigene Gewalt, welche ein vom Volke ausgeschiedener Stand bekleidet, der mittelst der Händeauflegung dazu eingeweiht wird und durch diese mit der Amtsgewalt auch die zu deren würdigen Führung nöthigen Gnaden empfängt. Eben deßwegen ist die Kirche nach katholischen Principien eine ungleiche Gesellschaft, wie dieß auch das ganze christliche Alterthum bestätigt.

Schon der Apostel schreibt an die Christengemeinde zu Corinth, in welcher Parteiungen die Gemüther beunruhigten: „Einige hat Gott in der Gemeinde aufgestellt zu Aposteln, andere zu Propheten, andere zu Lehrern .... Sind nun alle Apostel? sind alle Propheten? sind alle Lehrer? 1r Br. 12, 28. 29. Und bei den Vätern der apostolischen Zeit kommt selbst mit den Namen die Unterscheidung zwischen Clerus und den Laien vor. Clemens der Römer schreibt an die Corinther: „dem Hohenpriester sind eigene Geschäfte übertragen, den Priestern ist ihre besondere Stelle angewiesen und den Leviten liegen eigene Dienste ob; der Laie ist an die Vorschriften des Laien gebunden [1])."

Ignatius vermahnt die Magnesier, alles in Einigung mit Gott zu thun, indem, sagt er, „der Bischof an Gottes Stelle vorsteht, und die Priester die Stelle des Rathes der Apostel einnehmen und den Diakonen, die ich zärtlich liebe, der Dienst Jesu Christi anvertraut ist." Kap. 6.

Clemens von Alexandrien berichtet, Johannes habe nach seiner Rückkehr von Patmos mehrere Kirchen organisirt und Leute in den Clerus aufgenommen.

1) Kapitel 40. am Ende nach der Uebers. von Wocher. Tubingen bei H. Laupp 1830.

Diese äußern Gründe für die von Christus seiner Kirche verliehene und einem besondern Stande übertragene Gewalt werden noch durch innere unterstützt.

Die Kirche ist das von Christus angeordnete Institut zu stetiger Fortsetzung der Erlösung. Christus setzt sich selbst in ihr fort mit seinem dreifachen Amte als Prophet, Hoherpriester und König. Dieß ist aber anders nicht möglich, als durch eine äußere und persönliche Vertretung im Apostolate, wie er deßwegen selbst sagt: „wer euch aufnimmt, nimmt mich auf;" Matth. 10, 40. Die dem Apostolat verliehene Gewalt ist somit die dreifache Lehr-, Weihe- und Regierungsgewalt.

Ist endlich die Kirche nach dem Willen Gottes und nach dem Bedurfnisse der Menschheit eine allgemeine und als solche eine äußere und sichtbare, so kann sie wie jede andere Gesellschaft nur durch einen lebendigen Organismus, durch eine äußerlich erkennbare und anerkannte Verfassungs-, Regierungs- und Verwaltungsgewalt zusammengehalten werden. Es muß somit in der Kirche eine eigene Gewalt bestehen und ein eigener Stand, dem dieselbe durch die Ordination mitgetheilt wird.

Das Concil von Trient sagt darüber bestimmt: „wenn jemand sagt im N. T. sey kein äußeres sichtbares Priesterthum, oder es sey nicht eine Gewalt, den wahren Leib und Blut des Herrn zu consekriren, und aufzuopfern und die Sünden nachzulassen und zu behalten, sondern nur das Amt und der nackte Dienst zur Verkündigung des Evangeliums, oder die, welche nicht predigen, seyen weiter gar nicht Priester, der sey im Banne." Sitz. 23. Can. 1. dazu Can. 3.

Den Unterschied zwischen Clerus und Volk spricht die Synode bestimmt aus in dem Bannfluche, welchem verfällt, wer sagt, daß wer einmal Priester war, wieder Laie werden könne. Can. 4.

Ohne Grund beruft man sich gegen die vorgetragene Lehre auf 1 Petr. 2, 9., wo die Gemeinde als Depositar der

Kirchengewalt anerkannt seyn soll. Der Apostel sagt: „ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, damit ihr die Tugenden dessen verkündet, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat." Wie aber andern Orts durch Anticipation die Mitglieder der Kirche „Heilige" genannt werden (Röm. 1, 7.; 1 Cor. 1, 2.; 6.), obgleich sie der Herr einem Acker vergleicht, auf welchem Waizen und Unkraut neben einander wachsen (Matth. 13, 24.), somit unter Heiligen nur zur Heiligkeit Berufene verstanden werden können, so ists auch in der angeführten Stelle.

Durchgängige Heiligung wird als endlicher Erfolg der erziehenden Sorgfalt der Kirche angegeben. Eben so wenn der Apostel die Glieder der Kirche königliches Priesterthum nennt, so ist nur die Befähigung dazu, nicht aber auch die Wirklichkeit desselben zugestanden, als wozu nur durch die Ordination gelangt werden kann.

Nicht mehr Gewicht hat das auf Tertullian de exhort. castit. cap. 7. sich stützende Bedenken. Tertullian spricht hier als Montanist, alle Gründe zur Empfehlung der Ehelosigkeit oder doch wenigstens der nur einmaligen Verehelichung hervorsuchend. Als Bedenken gegen die Ehe hebt er dann auch hervor, daß der verheurathete Christ zu priesterlichen Verrichtungen untauglich werde. Mit der Habilität wird man aber wohl nicht ein Recht zu wirklichen priesterlichen Funktionen wenigstens nicht außer dem Nothfalle aus dieser Stelle dem Laien vindiciren wollen. Uebrigens geht, wie Tertullian meint, mit der Verehelichung auch jene Habilität für geistliche Verrichtungen in gewöhnlichen Fällen verloren.

Im Ernste wird man endlich gegen unsere verfochtene Kirchenlehre nicht einwenden wollen, daß sie in der heiligen Schrift nicht in vollendeter Gliederung, sondern nur in den Grundtypen vorgezeichnet sey; denn bedenken muß man wohl, daß die Kirche, wie jeder lebendige Organismus die Stadien der Entwicklung durchlaufen mußte, weßwegen ihr ja gerade

der Herr den heiligen Geist hinterlassen hat, damit er mit seiner belebenden Kraft alle ihre Institute zur Vollendung bringe. Nicht zu gedenken, daß die heilige Schrift nur ein fragmentarischer Bestandtheil der christlichen Offenbarung ist, die Tradition ihr aber voranging und neben ihr ergänzend, erklärend und bestimmend fortläuft, deßwegen unserer Kirchengewalt nicht präjudicirlich seyn kann, daß sie nicht in ihrer Vollendung schon in der hl. Schrift enthalten ist [1]).

Fassen wir, ehe wir in unsrer Untersuchung weiter schreiten, die Resultate des Bisherigen zusammen:

1. durch die Schöpfung wurden die Geschöpfe in ein Abhängigkeitsverhältniß zum Schöpfer gebracht; auch der Mensch steht in diesem Verhältnisse.

2. Dieß Abhängigkeitsverhältniß der Kreatur vom Schöpfer heißt Religion im objectiven Sinn und wird subjectiv — Religiosität — durch das freie Eingehen der Kreatur in ihr Verhältniß zu Gott.

3. Indeß die übrige sichtbare Schöpfung mit Nothwendigkeit, soll der Mensch mit Bewußtseyn und Freiheit sein Verhältniß zu Gott anerkennen und eingehen.

4. In diesem Eingehen in das — und Beharren in dem Verhältniß zu Gott besteht das wahre Leben und das Gedeihen aller Kreatur, folglich auch des Menschen. Ohne Religion kein Heil!

5. Der Mensch fiel von Gott ab, sündigte und wurde dem Tode unterworfen, ohne selbst die Wiedervereinigung mit Gott stiften, das Leben gewinnen zu können.

6. Die Erlösung bewirkte der Messias, der nicht bloßer Mensch, sondern Gottes Sohn ist.

7. Sein Erlösungswerk ist ein dreifaches: Erlösung von Unwissenheit, = Prophetenthum; Erlösung von Sünde und

---

1) Wir sind in dieser Entwicklung durchgängig der Methodologie des Kirchenrechts von Buß gefolgt.

Strafe, = Hohespriesterthum und Heiligigung, und Lenkung des Willens zum Reiche = Königthum.

8. Weil Bedürfniß der gesammten Menschheit wird die Erlösung fortgesetzt in der Kirche; ja die Kirche selbst ist die sichtbare Fortsetzung der Erlösungsthat Christi.

9. Religion und Kirche sind somit nothwendige Institute zur Erziehung der Menschheit für ihre ewige Bestimmung.

Gehen wir nun zu unserm zweiten Frageobject und erörtern wir

§. 2.

Wesen und Merkmale des Staats.

Wir wollen auch hier das Wesen des Staats in einen logisch streng gefaßten Begriff niederlegen und seine Richtigkeit durch die Rechtfertigung seiner Merkmale nachweisen.

Staat ist die souveräne Personengemeinschaft, welche gemäß einer Verfassung unter einer Gesellschaftsgewalt auf einem bestimmten Gebiete den von den Mitgliedern der Gemeinschaft anerkannten Zweck gemeinsamer Gerechtigkeit und Wohlfahrt auszuführen bestimmt ist.

Daß der Staat eine Gesellschaft ist, braucht wohl nicht erst erwiesen zu werden; nur gibt es zwei verschiedene Arten von Gesellschaften; solche, welche blos für niedere, einzelne, vorübergehende Zwecke gegründet werden, wie z. B. gewerbliche Compagnien, oder solche, welche für bleibende, höhere im Wesen der Menschheit liegende Zwecke errichtet werden.

Es ist wohl keine Frage, daß der Staat zu den letztern gehört, welche man in der Rechtssprache auch universitates personarum, moralische Personen nennt, weil nämlich Gerechtigkeit und Wohlfahrt der höhern Natur des Menschen und der Menschheit wesentlich und somit bleibend inhäriren.

Solcher moralischer Personen gibt es nun viele, weil der zeitige sittliche Reichthum der menschlichen Natur eine Fülle solcher höherer, bleibender Zwecke verschließt. Unter diesen Personengemeinschaften besteht aber nach der Höhe und

Wichtigkeit der von ihnen vertretenen Zwecke eine Abstufung. Der Staat ist nun in seinem Kreise der höchste, daher hat er das Prädicat der höchsten, selbstständigen Gewalt; er hat die Souveränetät.

Allein welchen Zweck hat nun diese souveräne Personengemeinschaft, der Staat? Darüber schwanken die Meinungen. Bald hat man die Bestimmung des Staats zu vereinzelt, bald zu allgemein, zu hoch aufgefaßt. Die Meisten geben ihm nur die Bestimmung der Rechtsordnung. Der Mensch, sagt diese Theorie, hat schon in seiner Natur wesentliche Rechte, die er im Staat nicht aufgeben, sondern erweitern und geschützt wissen will; in größerer Gemeinschaft erwachsen neue Rechte. Diese Rechte bilden die äußere Freiheit des Menschen. Jeder Mensch hat so seine Rechtssphäre, die er zu erweitern strebt. In dieser Erweiterung aber würde zuletzt ein Uebergreifen des Einen in den Rechtskreis des Andern entstehen; es muß daher eine höhere Norm bestehen, welche die gegenseitige Begrenzung der Rechte bezeichnet; es müssen im Staate Institutionen bestehen, welche diese Norm auf die Fälle des Conflicts, des Streites anwenden — Gerichte. Dieses ist die eine Seite des Zweckes des Staates; er ist eine *Rechtsanstalt*. Als Ganzes aufgefaßt erschiene der Staat, wenn dieses sein einziger Zweck wäre, als *bürgerliche Gesellschaft*, die noch kein Staat ist.

Allein das Recht gibt dem gesellschaftlichen Menschen nur die äußere Norm in seiner Stellung zu seinen Mitmenschen, den Rahmen seiner gesellschaftlichen Wirksamkeit, die Gränze. Innerhalb dieser Gränzen verläuft dann die innere Entwicklung des Menschen nach den verschiedenen Seiten seiner Natur, nach seinen verschiedenen Interessen. Alles das nemlich, was die menschliche Natur begehrt, daß sie erlange oder daß sie vermeide, heißt ein Interesse und der Inbegriff dieser Interessen ist die *Wohlfahrt*. Der Inbegriff der aus den individuellen Interessen auszuscheidenden gemeinsamen Interessen der Mitglieder des Staats ist das *Gesammtwohl*.

Die Beförderung derselben beschäftigt nun viel umfänglicher den Staat, als die Pflege der Gerechtigkeit. Der Staat ist also in soferne eine Wohlfahrtsanstalt, und diese Bestimmung scheidet nun eine andere Theorie ausschließlich dem Staate zu.

Auch dieses ist einseitig.

Es gibt nun nur zwei Wege, diese Einseitigkeit zu vermeiden; entweder den Zweck der Pflege der Gerechtigkeit und der Wohlfahrt organisch mit einander zu verbinden, und in die Befriedigung der Bedürfnisse der gesellschaftlichen Natur zur Anordnung und naturgemäßen Entwicklung der Coexistenz der Menschen zu setzen, was die richtige Ansicht ist, oder aber in einem höhern Zweck der Sittlichkeit aufgehen zu lassen; eine Ansicht, welche aber fehlerhaft wird, weil sie die eigenthümliche Bestimmung des Staates übersteigt und in das Gebiet der Kirche übergreift, oder regeln will, was nur dem Gewissen des Individuums zu regeln zusteht, abgesehen davon, daß dem Zweck der Sittlichkeit der Zweck der Gerechtigkeit oft widerstreitet.

Weil nun der Zweck des Staates ein gemeinsamer seyn muß, so muß er in einer objectiven Satzung aufgefaßt werden; dieses höchste Gesetz über den Zweck des Staates und die wesentlichen dadurch geforderten öffentlichen Anstalten ist nun die Verfassung. Zum Behuf der allgemeinen Gültigkeit und Vollziehbarkeit muß sie von allen Mitgliedern des Staates anerkannt seyn; nicht der Staat, nicht der Zweck desselben ruhen in der Willkühr der Einzelnen, sie sind natürlich und zeitig nothwendig; aber die Art und Weise ihrer Einrichtung ist verschieden und wechselnd, und muß daher von den Einzelnen anerkannt werden. Darin beruht die Freiheit der Völker, nicht aber auf einem angeblichen Staatsvertrag, der nie und nirgend bestanden hat und welcher die öffentliche Ordnung steten Schwankungen aussetzen würde.

Diese Verfassung, von allen anerkannt, bestimmt nun die Rechte der einzelnen Unterthanen und aller zugleich zur Regierung. Diese ist nothwendig, um den Zweck in

einheitlicher Kraft auszuführen, und verfügt daher über einen Inbegriff von Mitteln zu diesem Behufe, welches die Staatsgewalt heißt, die in einzelne formelle Gewalten, wie gesetzgebende, auffsehende, richterliche, vollziehende; oder in materielle z. B. Besteuerungsgewalt u. a. zerfällt.

Die Staatsgewalt ist schon ihrem Begriff nach als die des selbstständigen Ganzen die höchste; sie hat daher folgende Merkmale:

1. sie ist selbstständig d. h. sie bestimmt sich selbst innerhalb der Gränzen der Verfassung;

2. sie ist unabhängig d. h. frei von jedem Zwange.

3. sie ist unwiderstehlich d. h. jede gegnerische Gewalt überwindend;

4. unverantwortlich, weil sie keiner höhern Gewalt verpflichtet ist;

5. inappellabel, keinem höhern Gericht unterworfen;

6. unfehlbar d. h. stets im Recht, wenn auch nur formell;

7. heilig im formellen Sinne und unverletzlich;

8. ewig, weil mit dem unauflöslichen Staat wesentlich verbunden;

9. untheilbar, weil sie getheilt eine gleichstehende Gewalt neben sich hätte, also nicht die höchste wäre.

Diese höchste Gewalt des Staats und die sie ausübende Regierung führt nun in möglicher Einheit den Zweck des Staats aus. Allein diese Einheit des Staats muß auch durch Naturgründe unterstützt werden; daher muß der Staat ein besonderes Gebiet haben, welches nemlich die Einheit verbürgt und durch die Gleichheit der Einwirkungen des Bodens die Einheit des darauf ruhenden Staats befestigt.

Eine Gesellschaft ohne Gebiet mit allen andern Erfordernissen des Staats (Verfassung, Regierung, Staatszweck) ist nur eine Horde. Allein selbst dieses reicht noch nicht aus; die Mitglieder des Staats müssen wenigstens in der Mehrheit durch Bande der Nationalität mit einander

verwandt seyn. Es kann daher kein Staat durch Zusammentreten von Menschen, die den verschiedensten Völkern angehören, gebildet werden; kaum gebildet würde er sich auflösen.

Nur eine Genossenschaft, welche alle diese Merkmale an sich trägt, ist ein Staat und es ist daher irrig, wenn man moralische Personen, wie z. B. Gemeinden, Körperschaften Staaten im Staat nennt: es fehlt ihnen der Character der Souveränetät. Selbst die Kirche kann diesen Character nicht durchweg ansprechen, weil sie in rechtlicher Beziehung unter dem Staate steht, obwohl sie, was Umfang und Hoheit betrifft, den Staat weit überragt.

§. 3.

Unterschiede zwischen Kirche und Staat.

Aus der bisherigen Untersuchung über Natur und Wesen der Kirche und des Staates ergibt sich eine große Verschiedenheit beider. Sie haben zwar formelle Aehnlichkeiten, indem wie der Staat, so auch die Kirche eine Personengemeinschaft ist, Zweck, Regierung, höchste Gewalt, Gebiet, innere Verwandtschaft hat, so daß nur der Inhalt wechselt, während die Form im Allgemeinen dieselbe ist, wenn nicht die durch den Zweck bedingte Verrichtung auch die Form modificirt.

Die Unterschiede zwischen Kirche und Staat gehen auf ihren Ursprung, Zweck, Richtung, Wirkungskreis und Wirkungsweise.

a. Staat und Kirche führen zwar ihren Ursprung in einer Beziehung auf Gott zurück, insoferne nämlich, als dieser für beide die unabweisbare Nothwendigkeit gesetzt hat. Der Trieb zur Geselligkeit, welcher, allgemein verbreitet, nur von dem Schöpfer in den Menschen gelegt seyn kann; die unvermeidliche Beschränkung jedes einzelnen Menschen in Ausübung seiner angebornen Rechte durch die gleichen Rechte der übrigen zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung und Sicherheit, und die Hilfsbedürftigkeit der Menschen sowohl

zur Entwicklung der geistigen Anlagen als auch zur Herbeischaffung der leiblichen Bedürfnisse sind, wenn auch nicht primitive, Anordnungen des Schöpfers und bilden die Unterlagen der Staaten. In dieser Beziehung sagt deßwegen der Apostel: „es ist keine Obrigkeit, sie sey denn von Gott (Röm. 13, 1.); und fordert deßwegen Gehorsam gegen die Obrigkeit nicht um der bloßen Furcht, sondern um des Gewissens willen.“ Das. V. 5.

Der Mensch steht aber wie zu seinen Mitmenschen, so auch und zwar noch mehr zu dem Schöpfer in Verhältniß. Der Schöpfer hat dieß Verhältniß gesetzt. Das wissentliche und freiwillige Eingehen des Menschen in dieß Verhältniß ist Religion. In der Verständigung vieler Menschen über dieß Verhältniß und in der Uebereinstimmung der Mittel zu dessen Realisirung besteht die kirchliche Gesellschaft — Kirche, die wie der Staat von Gott gesetzt ist.

Die Kirche κατ' εξοχην als Erlösungsanstalt nach dem Sündenfalle ist göttliche Institution im engern Sinne. Der Erlöser mußte wenigstens die Grundlinien bezeichnen zu Fortsetzung seines Werkes.

Dieß ist nicht ebenso der Fall bei dem Staate in seinem bestimmten Hervortreten. In welcher Form er sich constituire, ob in der demokratischen, aristokratischen oder monarchischen oder in gemischter, bleibt, ehe noch ein positives Recht besteht, der freien Vereinbarung der Gesellschaftsglieder anheimgegeben. Die Staatsform ist menschliches Institut.

b. Der Zweck der Kirche ist Einführung des Reiches Gottes in die Menschheit (Matth. 6, 10.); d. i. des Reiches der Wahrheit, Tugend und Seligkeit. 1 Thessalon. 4, 3. Der Zweck des Staates dagegen ist die Anordnung der nationalen Gemeinschaft und zwar als einer Ordnung des Rechts und der Wohlfahrt.

c. Die Richtung der Kirche, und darin besteht eine weitere Unterscheidung zwischen Kirche und Staat, geht vom Göttlichen zum Menschlichen; bei dem Staat dagegen umgekehrt vom

Menschlichen zum Göttlichen, jedoch nur in irdischer Rechts- und Wohlfahrtsordnung.

d. Kirche und Staat unterscheiden sich auch in Rücksicht ihres Wirkungskreises. Bei der Kirche ist er die ganze Menschheit, die unter dem Fluche der Erbsünde der Erlösung bedürftig ist. Wie aber nur Ein Erlöser, so auch nur Eine Fortsetzungsanstalt der Erlösung; die Kirche ist nur Eine und allgemein. — Die Wirksamkeit des Staates aber zur Erzielung der Rechts- und Wohlfahrtsordnung beschränkt sich auf einzelne Nationen oder sogar nur einzelne Theile einer Nation. Die Völker der ganzen Erde unter Ein Zepter zu bringen verträgt sich nicht mit den verschiedenen Klimaten, irdischen Lebensbedürfnissen und mit den Culturverschiedenheiten.

In der Babylonischen Sprachenverwirrung spricht sich unverkennbar die Absicht der Vorsehung aus, die Völker in verschiedene Nationen und Staaten auf Erden zu zerstreuen, und selbst das Christenthum will, obgleich die Völker in einem Glauben verbindend, dennoch die nationale Verschiedenheit nicht aufheben.

e. Das Letzte, worin Kirche und Staat divergiren, sind ihre Wirkungsweisen. Die Wirkungsweise des Staats ist zwingend mit den Mitteln der äußern Gewalt. Die Mittel, welche in der Gewalt der Kirche stehen, sind Belehrung, Erbauung, Zurechtweisung; der einzige Zwang, den sie übt, ist der Ausschluß aus ihrer Gesellschaft, Entzug ihrer geistigen Wohlthaten (Matth. 18, 17.), und auch die Anwendung dieses Mittels ist eigentlich nur der Ausspruch der Kirche, daß sie den factisch vollzogenen Austritt des Ungehorsamen genehmige, bestätige, bekräftige.

Den Unterschied zwischen Kirche und Staat gibt der Verf. der Abhandlung über Religion und Kirche, Politik und Staat, Wissenschaft und Schule [1]) mit den Worten an: „Das Wesen

1) Tubing. Quartalsch. Jahrg. 1825. Heft 3.

der Religion und Kirche, wird bestimmt durch das Verhältniß zu Gott; das Wesen der Politik und des Staats durch das Verhältniß zur Natur und zu den Menschen; der Endzweck der Religion und der Kirche ist Vergöttlichung des Menschen und der Endzweck der Politik und des Staats Vermenschlichung desselben. Das Ziel der Religion und der Kirche ist innere Freiheit, wahre Freiheit des Geistes; das Ziel der Politik und des Staates äußere Freiheit der Natur und den Menschen gegenüber. Die Mittel der Religion und Kirche, wodurch sie allein und zuletzt ihren Endzweck und ihr Ziel erreichen können, sind allein innere geistige, als Ueberzeugung, Belehrung, fromme Uebungen ꝛc. die Mittel der Politik und des Staates sind äußere, als Strafe an Freiheit, an Körper, Vermögen und Leben; die Sphäre der Religion und der Kirche ist eine geistige, himmlische, die Sphäre der Politik und des Staats eine sinnliche, irdische — der Kreis der Religion und Kirche erhebt sich in der Gemeinschaft der Heiligen über die Erde und dehnt sich aus in der Ewigkeit, der Kreis der Politik und des Staats ist mit dieser Erde geschlossen.

§. 4.

Einfluß der Kirche auf den Staatszweck im Allgemeinen.

So groß übrigens die Unterschiede der Kirche von dem Staate sind, so bleibt ihre Wirksamkeit doch nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf den Staat, worauf im Allgemeinen noch mit Wenigem aufmerksam gemacht werden muß. Plato sagt ganz mit Recht: „wer die Religion angreift, erschüttert die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft.“ Alle bürgerlichen Gesetzgeber: Menes bei den Egyptern, Zoroaster bei den Persern, Fo Hi bei den Chinesen, Orpheus u. a. bei den Griechen, Numa bei den Römern ꝛc. haben ihren Staatseinrichtungen und Gesetzen eine religiöse Unterlage gegeben. Wirklich ist es die Religion, welche die Rechte der Unterthanen gegen den Despotismus ihrer Herrscher eben so, wie das nöthige

Ansehen der Regierungen gegen anarchische Bestrebungen der Völker in Schutz nimmt. Sie lehrt den Fürsten in jedem, auch dem geringsten seiner Unterthanen den gleichen Ursprung, gleiche Bestimmung mit ihm selbst anerkennen und schätzen; lehrt ihn, seine Macht als von einem Höhern, dem auch er Rechenschaft geben muß, zum Besten der Unterthanen verliehen, ansehen und gebrauchen. „Du hättest keine Gewalt über mich, wäre sie dir nicht von Oben gegeben." Joh. 19, 11. „Ihr wisset: was jeder Gutes thut, das wird er vom Herrn empfangen, er sey Knecht oder Freier. Und ihr Herrn! thut dasselbe gegen sie und lasset das Drohen; denn ihr wisset ja, daß auch ihr, wie sie einen Herrn im Himmel habt, bei dem kein Ansehen der Person gilt." Eph. 6, 8. 9. Die Unterthanen dagegen erkennen in ihren Regenten Gottes Stellvertreter, denen sich widersetzen Auflehnung ist wider göttliche Anordnung, die, wenn sie auch dem strafenden Arme irdischer Gerechtigkeit entgeht, um so gewisser dem Urtheile des ewigen Richters verfällt. „Unterwerfet euch um des Herrn willen jeder weltlichen Obrigkeit," schreibt der Apostel, „sowohl dem Könige, der die höchste Gewalt hat, als auch seinen Statthaltern, welche von ihm gesetzt sind." 1 Petr. 2, 14. 15. Deßwegen fodert das Cristenthum Erfüllung der Unterthanenpflichten nicht aus Zwang oder Furcht der Strafe, die nur das Herz des Knechts beherrscht, sondern vielmehr um des Gewissens willen. Röm. 13, 5. Sey der Regent ein Vater oder Tyrann seiner Unterthanen, genug um diese Unterwürfigkeit in Anspruch zu nehmen, er ist Stellvertreter Gottes, der die Gewalt wie einem Augustus, Vespasian und Titus, liebenswürdigen Fürsten, so auch einem Nero und Domitian, Ungeheuern der Grausamkeit, gegeben hat. **Aug. de civ. Dei. c. 21.** Deßwegen fodert Christus von den Juden die Entrichtung des Census auch an einen heidnischen Kaiser (Matth. 22, 21.), und auch die Verfolgungen, diesen blutigen Lohn für die soweit mit dem Gewissen vereinbarliche Unterthanentreue während einiger Jahrhunderte, benutzten die Christen

doch nicht zum Vorwande, sich gegen die Staatsobrigkeit aufzulehnen, auch da nicht, als die Christen alle Staatsämter bekleideten, die Städte, Schlösser, den Pallast und die Gerichtsplätze erfüllten, ihre Ueberzahl somit sichern Erfolg ihrer Auflehnung versprach. Vergl. Apol. Tertull. Und auch während des Mittelalters, wo die Fürsten und ihre Vasallen in ihren Kämpfen das Mark des Volkes aussaugten, wer war es, der die Rechte der Unterthanen, so viel nur die Zeitverhältnisse gestatteten, gegen maßlose Willkühr und schreiende Bedrückung in Schutz nahm und das politische Gleichgewicht erhielt? Die Kirche.

Man wende dagegen nicht ein, daß gerade die Kirche es war, welche durch Usurpation einer Macht, die ihr nicht zusteht, während des Mittelalters so viele Verwirrungen in die Staaten, Zwiste in die Familien, blutige Fehden, Kriege rc. gebracht habe. Schon Usurpation kann man eine Gewalt füglich nicht nennen, welche der damalige Zeitgeist theils bei der Schwäche, theils Schlechtigkeit der weltlichen Herrscher in die Hände der Päbste gelegt hat. Nimmer würde es diesen auch bei der größten Kraftanstrengung gelungen seyn, eine so große Macht zu entwickeln, wäre ihnen nicht die öffentliche Meinung fördernd entgegengekommen. Nach dieser galten die Päbste und dieß mit Recht als durch Amt und Würde berufene Schiedsrichter in öffentlichen Streitigkeiten, als Vertheidiger der öffentlichen Moral und Rächer der Aergernisse, wenn gleich ein Thron sie schützte. Konnte Gregor VII anders, als Heinrich IV, der doch durch Pabst Viktors II Einfluß als fünfjähriger Knabe des Vaters Thron bestiegen hatte, in Folge der ins Aergerliche getriebenen Simonie und der angemaßten kirchlichen Investitur, welche die Unabhängigkeit der Kirche und die Reinheit christlicher Sitte gänzlich zu zerstören drohten, und in Folge der ungerechten muthwilligen Bedrückung der Sachsen, die des Pabsts Hilfe anflehten, nach vielen vergeblichen Besserungsversuchen und Besserungsangelobnissen von Seite des Kaisers, die er

jeweils wortbrüchig wieder umging; konnte Gregor VII, sagen wir, endlich anders, als den Kaiser mit dem Banne belegen und die Völker des Eides der Treue entbinden? Wie richtiger als so viele Katholiken beurtheilt der akatholische Johann von Müller den Charakter des Pabstes; „er war standhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prophet und streng in seinen Sitten [1])." Kann es so sehr Mißbilligung verdienen, wenn die Vermählung Philipp Augusts von Frankreich nach Verstoßung der rechtmäßigen Gemahlin das Interdikt über das ganze Land bringt und das Verstummen der Glocken und Orgeln, das Erlöschen der Opferflamme Zeichen werden mußten von dem tiefen Schmerz und Abscheu über das öffentliche ehebrecherische Leben des Königs, wovon mildere Mittel ihn nicht zurückbringen konnten? Otto von Sachsen, den der Pabst gegen Philipp von Schwaben auf dem deutschen Thron bestätigt hatte, hatte den Bann und in Folge dessen die Befehdung von Friedrich II sich selbst beizumessen wegen ungerechter Besetzung der Mark Ankona und des Herzogthums Spoleto. Womit aber, sagt man, können und wollen Handlungen, wie eines Johann XII, welcher gegen Otto I, den er doch gekrönt hatte, die Ungarn berief, gerechtfertigt werden? Können Handlungen der Art auch nicht gerechtfertigt werden, so können sie doch eben so wenig der Kirche zur Last fallen; denn es sind Handlungen von Päbsten, die nicht auf dem Wege ordentlicher Wahl den ersten Bischofsitz der Christenheit bestiegen, sondern mit Hilfe politischer Intriguen und Gewaltthaten unrechtmäßig occupirten, und deren Pontificat die Kirche eben so, wie die Staaten, als öffentliches Unglück beklagte.

Wir dürfen deßwegen immerhin mit Montesquieu sagen: „die christliche Religion, die den Menschen befiehlt, sich wechselseitig zu lieben, will ohne Zweifel, daß jedes Volk die besten politischen und bürgerlichen Gesetze haben soll, denn sie sind

1) Reisen der Päbste.

das beste Gut, das die Menschen geben und empfangen können .... Sagen, daß die Religion kein Zaum sey, der die Laster zu verhindern zureicht, weil er sie nicht allzeit verhindert, ist eben soviel, als behaupten, daß die Gesetze kein Zaum sind, die für die Laster und die Lasterhaften hinreichend wären [1]).“

„Wenn auch die Religion für die Unterthanen, sagt er an anderer Stelle, unnütz wäre, so würde sie's nicht seyn für die Fürsten, damit sie, welche menschliche Gesetze nicht fürchten, doch diesen einzigen Zügel noch haben. Ein Fürst, der die Religion liebt und fürchtet, ist ein Löwe, der der Hand nachgiebt, welche ihn streichelt, oder der Stimme, welche ihn beruhigt. Der, welcher die Religion zwar fürchtet, aber haßt, gleicht den wilden Thieren, die in die Kette beißen, welche sie hindert, die Vorübergehenden anzufallen; welcher aber gar keine Religion hat, ist ein furchtbares Thier, das seine Freiheit nur fühlt, wenn es würgen und verzehren kann.“ Das. C. 2.

Aus dem von Seite 27 an Vorgetragenen ergeben sich als Folgesätze:

1. Kirche und Staat zielen als nothwendige Institute auf die Wohlfahrt der Menschen, dieser auf die irdische, jene mit dieser zugleich und vorzugsweise auf die ewige; dennoch sind

2. beide in jeder Beziehung nach Wesen, Ursprung, Grund, Wirkungskreis und Wirkungsweise von einander unterschieden.

Hieraus ergibt sich

3. die weitere nothwendige Folge, daß Staat und Kirche als verschiedene Institute auseinander gehalten werden müssen.

Jetzt sind wir denn in unsrer Untersuchung zur Frage gekommen: ist eines und welches der beiden Institute dem andern unterworfen, oder bestehen sie gleichsam in völker-

---

1) Esprit des Loix l. 24, c. 3.

rechtlicher Beziehung als souveräne Gesellschaften neben einander? und welche Pflichten und Rechte haben sie gegen einander?

Um eine sichere Grundlage zu gewinnen, wollen wir vorerst den geschichtlichen Entwicklungsgang des Rechtsverhältnisses zwischen Kirche und Staat darstellen, dann die verschiedenen Theorien darüber unsrer Würdigung unterstellen und erst später das wahre Verhältniß zwischen Kirche und Staat aus einander zu setzen versuchen.

§. 5.

Historische Entwicklung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche.

Kirche und Staat mußten und müssen wie alle lebendige Organismen mit ihren rechtlichen Beziehungen zu einander die verschiedenen Entwicklungsstufen durchlaufen.

Anfänglich bestand gar kein Rechtsverhältniß zwischen Kirche und Staat. Dieser ignorirte, verfolgte bald später die Kirche.

Daß das Christenthum bei den Juden so wenig Anklang gefunden, mag zwar befremden, unerklärbar ist es aber nicht. Zwar waren alle Institutionen der jüdischen Theokratie darauf berechnet, auf den kommenden Messias vorzubereiten. Aber gerade unter dem Popanz der äußern Formen war der Geist zusammengeschrumpft, so daß er sich zur Idee eines allgemeinen Gottesreiches in der messianischen Zeit nicht erweitern konnte. Die Juden erwarteten einen mächtigen Judenkönig, der die Nationen zu ihren Füßen legen, sie zu Reichthum und Ehren führen würde. Statt dessen erschien der Messias in Armuth, als Bedingung der Aufnahme in sein Reich Sinnesänderung und Selbst- und Weltverläugnung fodernd. So mußte er ihnen, wie der Apostel sagt [1]), ein Ärgerniß seyn.

---

1) 1 Cor. 1, 23.

Die Nichtanerkennung, sogar heftige Verfolgung des Christenthums unter den Heiden, wobei es auf dessen gänzliche Vertilgung abgesehen war, findet in dem Wesen des Christen- und Heidenthums, bei Rom insbesondere in seinem Streben nach einer Universalmonarchie vollen Erklärungsgrund.

Das Christenthum auf den Monotheismus gegründet, muß alles verbieten, was auch nur den Schein der Abgötterei an sich trägt. Seine Sittenlehre geht auf Emancipation des Geistes von der Despotie des Fleisches und auf allgemeine Menschenliebe, ungerechte Angriffe auf die Rechte des Schwachen wie des Mächtigen, des einzelnen Menschen wie ganzer Völker strenge mißbilligend und verbietend. Das Heidenthum dagegen war Polytheismus, der selbst durch Thaten hohen Muthes oder ungewöhnlicher Schlechtigkeit ausgezeichneten Männern die Aufnahme in den Olymp nicht versagte. Veredlung der Sitten lag außer dem Zwecke des heidnischen Cults. Stumpfsinnig lebte die Masse des Volkes dahin, in Sinnengenüssen taumelnd, so lange es nicht von seinen Gebietern an das Sclavenjoch gespannt, oder zu kriegerischen Uebungen gerufen wurde. Somit war das Christenthum nur geeignet, Alles, um mit der Schrift zu reden, neu zu machen, in alle bisherigen Zustände eine wohlthätige Aenderung zu bringen. Aber gerade dieß mußte bei der blinden Anhänglichkeit des Volkes an seine Penaten, wie bei der furchtbaren Verwilderung seiner Sitten den feindseligen Gegensatz, der gegen das Christenthum sich erhob, hervorrufen. Die Christen, ohne Hehl ein Leben im steten Rausche sinnlicher Erschütterungen verdammend, wurden als Menschenhasser verabscheut und verfolgt; und wenn diese Verfolgungen auch von Oben angeordnet wurden, so ist ihre blutige Durchführung, blutiger oft, als selbst geboten war, nur in dem tief greifenden Hasse des Volkes gegen die Freunde des Nazareers gegründet.

Warum aber die römischen Imperatoren, sonst gewöhnt, die Religionen der besiegten Völker zu dulden, sogar deren

Gottheiten unter ihre Reichsgötter aufzunehmen, dem Volkshasse gegen das Christenthum durch ihre Verfolgungsedicte Nahrung gaben, erklärt sich durch ihr Streben, Rom zur Gebieterin der ganzen Welt zu erheben.

Roms ausgedehntes Staatsgebäude hatte den Volksaberglauben, den die Imperatoren zu Staatszwecken schlau auszubeuten wußten, zur Unterlage. Wurde diese verrückt, so mußte seine bisherige Staatsverfassung zusammenstürzen und das Christenthum, welches ausschließliche Weltreligion zu werden alle seine Kräfte aufbot, konnte deßwegen von den Lenkern des römischen Staatsruders nur als Feindin des Staates angesehen, angefeindet und verfolgt werden, und zwar um so mehr, weil die Abneigung der Christen zu Militärdiensten und zu den abgöttischen Ehrenbezeugungen gegen die Kaiser und deren Bilder die irrige Beurtheilung des Christenthums zu rechtfertigen schien, und gerade dieß steigerte zumal bei jenen Kaisern, welche wie Trajan, noch mehr Decius die Monarchie wieder, wie in der republikanischen Zeit, zu einem Militärstaat machen wollten, den Haß gegen die friedliche Christusreligion.

Doch der ausdauernde Muth, womit die Christen Foltern und Tod besiegten, bewältigte endlich auch die fanatische Wuth ihrer Verfolger. Das Edict der beiden Auguste, Constantin und Licinius von 313 ist die politische Einsetzungsacte des Christenthums, das jetzt staatsrechtliche Anerkennung erhielt, ohne seine Autonomie zu verlieren; eine Begünstigung, deren die heidnische Staatsreligion sich nicht erfreuen konnte. Die Kirche, statt wie bisher vom Staate angefeindet zu werden, durfte jetzt gegen Gefährdung jeder Art den Staatsschutz ansprechen und sprach ihn mit Erfolg an. Aber auch dem Staate trug dieß neue Verhältniß seine Früchte. Früher alle Kräfte nur zur Förderung seiner Interessen nicht selten auf Kosten der persönlichen Rechte seiner Unterthanen gebrauchend konnte der Staat weder Vertrauen einflößen, noch gute Sitten begründen, somit auch den Gesetzen keinen Ge-

horsam und den Gewalthabern keine Achtung, Liebe und Sicherheit erwerben. Jetzt gewann er eine sittliche Unterlage, und hinfort ist weder das Leben der Kaiser von der Gunst der Soldaten bedingt, noch die Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Untergebenen von den Launen der Regenten abhängig. Durch die Gesetzgebung weht ein sittlicher Geist; die Gesetze selbst erhalten göttliche Sanction und die Ruhe und Wohlfahrt des Staates ist geborgen im Schooße der Kirche, die auch ihrerseits bei der ihr nun gegönnten Ruhe, und bei dem gewährten Staatsschutze ihre Kräfte freudig entwickeln, ihre Aeste weiter verbreiten konnte. Dieß ist die Periode der gegenseitigen Unabhängigkeit und Zugewandtheit zwischen Kirche und Staat.

Bald wurden aber die Religionssachen als die wichtigsten Staatsangelegenheiten angesehen, deren Erledigung sich der Staat mit Gefährdung der Unabhängigkeit und damit zu offenbarem Nachtheil der Kirche anmaßte, mochte es geschehen seyn, weil sich auch die christlichen Kaiser noch als die **summi pontifices**, wie sie sich als Heiden genannt hatten, gerirten und die diesem Titel anklebenden Rechte auch jetzt noch ansprechen zu dürfen glaubten, oder weil sie der reizenden Lust, welche das Vielregieren gewährt, Widerstand zu leisten zu schwach waren. Genug, die Kirchensachen wurden, wie **Socrat. hist. eccles. lib. 5.** berichtet, von dem Willen der Kaiser abhängig gemacht, selbst Concilien auf ihren Befehl veranstaltet. Eine Menge von Gesetzen, welche Constantin erließ; Vergebungen geistlicher Aemter, Bestrafung, sogar Entsetzung der Geistlichen, Gerichte über kirchliche Streitgegenstände sind eben so viele Denkmäler, welche das Eingreifen der weltlichen Macht in die Rechtssphäre der Kirchengewalt beurkunden. Zwar Constantin machte seinen Einfluß mehr auf das Aeußere der Kirche geltend, wie er sich denn auch *επισκοπος των εκτος* nennt, **Euseb. in vit. Constant. l. 1. c. 44.** Dagegen die morgenländischen Kaiser griffen immer tiefer und tiefer in die Gesetzgebung und Administration der Kirche ein, bis

endlich die Kirche in den Fesseln eines starren Staatsmechanismus untergieng, aber auch den Staat mit sich in den Fall nachzog. Nicht das römische Reich, ein anderes war von der Vorsehung zum weltgeschichtlichen Träger des Christenthums bestimmt. Es ist das Reich der Germanen.

Hätten in diesem Reiche die religiös politischen Zustände eine andere Richtung, als geschah, genommen, so hätte die Kirche ihre moralische Kraft entweder mißachten oder nicht gebrauchen müssen. Indeß zur Zeit, wo das Christenthum auf dem römischen Gebiete Bestand gewann, hier seit langem eine wohlgegliederte Staatsverfassung vorhanden war, an die es sich so weit möglich anschließen, sie durchdringen und veredeln mußte, so hatte in dem germanisch fränkischen Reiche dagegen das Christenthum mit Ausnahme der slavischen Ländertheile seine Herrschaft bereits befestigt, als erst auf seiner Grundlage eine neue Gesellschaftsordnung errichtet wurde. Daß der germanisch fränkische Staat einen christlichen Character annahm, ist deßwegen sehr begreiflich.

Dem entarteten, unkräftig gewordenen Merovingischen Königstamme nahm Pipin endlich auch den Purpur ab, nachdem er als **major domus** die königliche Gewalt schon lange geübt hatte. Der Pabst unterstützte den neuen Thron um so bereitwilliger mit dem Segen der Kirche, da er von dem mächtigen Frankenkönige sich Hülfe gegen die Raubeinfälle der Longobarden versprechen konnte. Dieß freundliche Einvernehmen wurde unter Pabst Leo III und Karl M. durch starke Bande noch mehr befestigt. Karl hatte bereits durch langjährige Kämpfe, in denen er die Völker von dem Ebro bis zur Drau, von dem Ausflusse der Elbe bis in den Süden von Italien überwand, zum Theil seinem Scepter unterwarf; noch mehr durch Berufung und Unterstützung von Missionären und durch Errichtung von Bisthümern um die Kirche und die Civilisation sich wesentliches Verdienst erworben, als er auch noch den Pabst Leo III durch sein kluges und kräftiges Einschreiten sich verbindlich machte. Dieser setzte deß-

wegen am Weihnachtsfeste 800 dem bereits von seinem Vorfahren zur Würde eines römischen Patriziers Erhobenen die Kaiserkrone auf und Karl übernahm damit das Protektorat der Kirche.

Beide, Kirche und Staat zogen aus diesem befreundeten Verhältnisse Vortheil. Die Kirche, durch die materielle Macht des Staats unterstützt, konnte ihre ganze Kraft auf die Entfaltung ihres innern, und der Staat, durch die Kirche in seiner innersten Grundlage geheiligt, auf die Entfaltung und Befestigung seines äußern Lebens verwenden. Wir sehen von jetzt an geraume Zeit hindurch Kirche und Staat nach dem großen Ziele der Universalität, jene im Geistigen, diesen im Irdischen, ohne Störung ihres friedlichen Einvernehmens streben. Beide stellen sich dar als zwei geheiligte Schwerter, welche den Körper der christlichen Gesellschaft regierten und beschirmten, als Sonne und Mond, welche das Firmament der Kirche und des Staates erleuchteten. Pabst und Kaiser waren die Richter der Menschheit, aber jeder in seiner Sphäre, dieser in irdisch rechtlicher, jener in der geistigen Ordnung. „Der Altar war die Freistätte wider den Zorn der Fürsten; der Thron die Freistätte wider den Mißbrauch des päbstlichen Ansehens; im Gleichgewicht beider lag das öffentliche Wohl [1]).“

Doch dieß Gleichgewicht wurde bald gestört. Der Pabst, durch Karl M. Schenkung schon zum weltlichen Fürsten erhoben, gewann durch kluge Benutzung der concurrirenden Umstände [2]) eine Macht, vor welcher bald die Fürsten auf

1) Reisen der Päbste von Joh. v. Müller.

2) Dahin gehören: a. die Schwäche der Kaiser und Könige, welche den Frieden mit ihren Vasallen durch Abtretung von Ländergebiet und Macht oft erkaufen mußten; b. das verbrecherische Leben vieler Herrscher, die mit dem Banne nach damaliger Denkweise und gesetzlicher Observanz sich den temporären oder ganzen

dem Throne ihr Haupt beugen mußten. Er setzte Kaiser und Könige, wenn auch nicht immer ohne Kampf ab und entband die Unterthanen des Eides der Treue. So sehen wir im Mittelalter die Papalmacht auf einer Höhe, von der herab sie alles, Kirche und Staat beherrschte. Gerechtigkeit fodert, mit Oken [1]) zu gestehen, daß aber auch nur das Pabstthum es war, welches die durch den Fanatismus wilder Völkerhorden von Außen und durch den Despotismus mächtiger Zwingherren von Innen bedrohten Fugen des europäischen Staatenwesens zusammenhalten und eine gesetzliche Ordnung herstellen und erhalten konnte.

Dennoch so wohlthätig auch das Pabstthum in die Zügel der weltlichen Macht eingegriffen, es durfte sie nur so lange führen, als die Umstände, welche sie ihm in die Hände legten, fortdauerten. Längeres Festhalten derselben von Seite der Päbste mußte als Usurpation angesehen werden, wogegen die weltliche Macht mit Recht ankämpfte, mit einem Erfolg vom fünfzehnten Jahrhundert an ankämpfte, den die verän-

---

Verlust ihrer Herrschaft zuzogen; c. die Bedrückung der Völker, die um so mehr nach dem heiligen Stuhle Hilfe erwartend schauten, weil die Meinung immer mehr Bestand gewann, der Pabst, der selbst den ersten Fürsten der Christenheit salbte, habe das Verfügungsrecht über die Kronen und Länder.

1) „Wer hätte denn," sind Okens Worte, „im Mittelalter die Fürsten im Zaum gehalten, wären es nicht die Päbste gewesen? wann wäre Milde unter den menschlichen Herrschern erblich geworden, wenn die Päbste sie nicht durch ihre fromme Gesinnung, ihre Ehrwürdigkeit und löbliche Klugheit gleichsam von Oben eingegossen und durch ihr unerschütterliches System, durch ihren Muth so erhalten hätten? wie lange würde sich solche Milde halten, wenn der Pabst verschwände? . . . . Demnach verehrt die Idee des Pabstes und lasset ihm den Spielraum, der nöthig ist, seine Würde zu behaupten, sey es auch ein wenig mehr. Wo ist der, der nicht manchmal weiter geht, als er sollte, wenn er die Macht hat? Isis Jahrg. 1818, Heft 6.

derten Zeitumstände förderten und das Pabstthum und welche darauf einwirkten, durch ihre Mißgriffe selbst sicherten, bis endlich die Kirche ihren Nacken unter das eiserne Joch des Staates beugen mußte. Das Pabstthum, durch dessen Inhaber unersättliche Begierde nach Macht und Reichthum bereits ein Gegenstand des Hasses, verlor durch die Verlegung des päbstlichen Sitzes nach Avignon und in deren Folge durch das abendländische Schisma, wie durch die Cultur der Wissenschaften, die endlich auch von den Laien mit besonderer Liebe gepflegt wurden, sein lange behauptetes Ansehen. Seine Macht wurde durch die Concilien von Constanz und Basel geschwächt, durch die Reformation gebrochen. Der westphälische Friedensschluß 1648 gab dem zerrütteten Reiche Ruhe und der Kirche ein anderes Rechtsverhältniß zum Staate. Den Fürsten wurde mit wenigen Beschränkungen das Reformationsrecht eingeräumt. Das Normaljahr sollte nämlich entscheiden, ob der Regent einer von der seinigen abweichenden Confession freie Religionsübung gestatten müsse oder nicht, indem der Friedensschluß den damaligen factischen Bestand als rechtlich erklärte. Confessionsverwandten, die damals freie Religionsübung nicht hatten, mußte die Hausandacht zugestanden werden, wenn weder sie ungehinderte Landesverlassung vorzogen, noch die Regierung diese forderte. So hat eigentlich dieser Friedensschluß der katholischen Kirche von ihrer freien Existenz eben so viel entzogen, als den evangelischen Confessionen vorenthalten. Nur ihre Autonomie blieb ihr, wo sie anerkannt wurde, unverkümmert, bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo zu den äußern Feinden der Kirche, welche ihr in der neuen Verwaltungskunst, die alles beherrschen wollte, in dem Geiste der Zeit, der immer größere Ungebundenheit anstrebte, und in dem Communismus, der mit der Kirche das Prinzip überhaupt aller Auktorität zu stürzen sich bemühte, erstunden, auch noch innere Feinde sich gesellten, indem ein Theil der Geistlichkeit die Kirchengewalt in die Hände der Regierungen auslieferte, in der

Hoffnung, von deren Dankbarkeit bedeutende Vortheile zu erhaschen. So wurde es in Deutschland endlich Joseph II möglich, die Kirchengewalt großentheils an sich zu reißen, indeß bald nachher in Frankreich, wo schon Ludwig XIV, der den verderblichen Grundsatz **l'etat c'est moi** durchführte, die Kirche zu unterdrücken begonnen hatte, diese Unterdrückung der Kirche in der ersten Revolution zum extremsten Ausdrucke kam.

So hat denn das Mittelalter im größten Maßstabe das an sich verwerfliche hierarchische System, das achtzehnte Jahrhundert dagegen das Territorialsystem darzustellen gesucht, Systeme, welche auch die Doctrin in verschiedener Ausbildung beherrschen. Wir dürfen nicht, ohne sie gewürdigt zu haben, an ihnen vorübergehen.

§. 6.

Kritik des Territorialsystems.

Das Territorialsystem, das den Grundsatz **cujus est regio, illius est religio** an die Spitze stellt, hat in der Theorie verschiedene Nüancirungen erhalten.

Aus dem vorigen Jahrhundert hat sich die Ansicht, daß zu Erreichung des Menschheitszweckes ein einziger Verein und zwar der Staat genüge, in unser Jahrhundert herüber vererbt. Gerade dadurch, sagte man, daß man dem Staate die physische und sittliche Kultur der Menschen überantworte, werde Collisionen, welche von einer Theilung der Gewalten unzertrennlich seyen, vorgebeugt und der Staat könne ungehindert auf die Lösung seiner großen Aufgabe hinwirken. Diese Ansicht hatte an Stephani [1]) einen beredten Vertreter gefunden. Allein abgesehen davon, daß hier dem Staate eine Ausdehnung gegeben wird, die sich historisch nirgends, selbst nicht in den ehemaligen geistlichen Staaten nachweisen läßt, kann doch nicht wohl bezweifelt werden, daß die Hoffnung,

---

1) Ueber absolute Einheit der Kirche und des Staates. Würzburg 1802.

durch die Verschmelzung beider Gewalten Harmonie zu stiften, eine bloße Illusion ist. Ganz richtig ist die Bemerkung, welche Frei [1]) darüber macht. „Entweder sagt er, dürfen neben der Staatskirche noch andere kirchliche Gesellschaften bestehen oder nicht. Im ersten Falle ist der gordische Knoten über das Verhältniß der Kirche zum Staate nicht gelöst. Denn alsdann dringt sich die weitere Frage auf: in welchem Verhältnisse stehen diese besondern kirchlichen Gesellschaften zur Staatskirche? und alle Schwierigkeiten kehren wie bisher zurück. Im zweiten Falle ist die Gewissensfreiheit, jenes heilige und unveräußerliche Recht der Menschheit verloren."

Auch die Hegel'sche Philosophie adoptirt dieß System, indem sie den Staatszweck so sehr übersteigert, daß dessen Universalität dem Zwecke der Kirche keinen Raum mehr beläßt, oder doch die dereinstige Auflösung der Kirche in Aussicht stellt.

Könnte ohne Verletzung der Consequenz nach diesem Systeme dem Sultan von Konstantinopel oder dem Kaiser von China die Kirchenoberherrlichkeit über ihre christlichen Unterthanen abgesprochen werden?

Welche Intoleranz, welche Glaubensdespotie dieß System im Gefolge hat, lehrt die Geschichte durch das Henotikon des K. Zeno, der Typus des Konstans, die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich, die Unterdrückung der Presbyterianer in England und der Katholiken in Irland und Rußland, wie die Reformation in Deutschland.

Dagegen aber wie überhaupt über das ganze in Rede stehende System ergeben sich bedeutende Bedenken aus dem Standpunkte des Christianismus, dessen Bedürfniß bereits zur Genüge dargethan ist. a. Dieser ist eine göttliche Veranstaltung, die bei Festsetzung der Kirchengewalt und bei

---

1) Kritischer Kommentar über das Kirchenrecht. Bamberg 1818. 1 Bd. §. 174.

Beantwortung der Frage, wem die Kirchengewalt zustehe, zu Rath gezogen werden muß. Nun aber besagen die Urkunden des Christenthums, daß der Herr die Kirchengewalt nicht in die Hände der weltlichen Obrigkeit, sondern eigens dazu gewählter mit göttlicher Sendung (Joh. 20, 21.) und Weihe (Act. 1, 4.) versehener Männer gelegt habe, und diese sie auch geübt haben. Vergl. Matth. 16, 28.; Ap. Gesch. 20, 27. 28; Hebr. 13, 17. Daß aber die Kirche diese ihr von ihrem Stifter verliehene Gewalt an den Staat abgetreten habe, oder auch nur abtreten dürfe, müssen wir geradezu widersprechen. b. Ein weiteres Bedenken gegen das Territorialsystem gründet sich auf den Universalismus des Christenthums, welches als Weltreligion die Völker aller Länder und Zeiten heiligen, beglücken soll. Abgesehen nun auch davon, daß unter der Dekretur der weltlichen Regierungen die allgemeine Kirche zur geschmeidigen Miniatur bloßer Staatskirchen zusammenschrumpfen würde, so sind doch die Territorialgewalten immerhin auch in Hinsicht ihrer Dauer wandelbar, wie in Hinsicht ihres Umfanges beschränkt, also nicht geeignet, der Kirche den Charakter der Universalität zu vindiciren. Unter den Trümmern des Staates könnte die Kirche auch nur ihr Grab finden, während ihr doch ewiger Bestand zugesichert ist. Matth. 28, 20.

Um dieser Gründe willen geben andere Kirchenrechtslehrer eine Sonderung der Kirche und des Staates zu, unterwerfen aber jene dem Staate als der höhern Ordnung.

Diese Ansicht von der Superiorität des Staates über der Kirche stützt man auf das Vorgeben, daß die Kirche zur Erhaltung ihrer Existenz, wie zu ihrer Einführung des Staatsschutzes bedürfe. Dem allem widerspricht die Geschichte.

Zwar abstrakt genommen bekommt die Kirche von dem Staate den Charakter einer juridischen Person, jedoch nur als eine legale Förmlichkeit und auch dieß erst, nachdem die Kirche sich bereits constituirt hat. Zudem ist die Kirche we-

nigstens so alt, ja wohl älter als unsre Staaten, und deßwegen könnte der Staat eben so gut in der Kirche, als diese in jenem basirt seyn.

Daß aber die Kirche des Staatsschutzes bedürfe, folglich ihm, um seine Gunst zu erlangen und zu bewahren, Unterwürfigkeit erzeigen müsse, um so mehr, da keine Gefahr vorhanden sey, daß je der Staat seine Gewalt mißbrauchen werde, von dem allem lehrt die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte das Gegentheil. Die Kirche gedieh in frischer Lebenskraft, obgleich sie vom Staate weder anerkannt, noch geschützt, vielmehr mit tödtlichem Haß verfolgt wurde. Sie bedarf nur des göttlichen Schutzes und dieser ist ihr zugesichert, und so mögen Staaten von dem schwellenden Strome der Zeiten weggespült werden, die Kirche ruhend auf unerschütterlichem Felsen (Matth. 16, 18.) wird nicht in die Brandung mit fortgerissen werden. Zu glauben endlich, daß der Kirche aus dem Abhängigkeitsverhältnisse vom Staate keine Gefahr drohen könne, hieße Augen und Ohren den Aussprüchen des offen liegenden Geschichtsbuches verschließen. Kirche und Staat werden von Menschen, die den Vorurtheilen und Leidenschaften unterworfen sind, verwaltet. Die Staaten klagen über die Kirche, daß ihre Vorsteher oft als schwache Menschen handelten; die Kirche darf mit gleichem und noch größerm Fug diese Klagen den Staaten zurückgeben.

Oder möchte man das Subordinationsverhältniß der Kirche dem Staate gegenüber aus dem Umstande herleiten, daß die Kirche der Gewalt entbehre, Eingriffe des Staates in ihre Rechte abzuwehren? Das wäre so viel, als das Schaaf in die Klauen des blutdürstigen Wolfes werfen, weil es zu schwach ist, sich gegen ihn zu vertheidigen. Uebrigens sollte auch die Kirche zu schwach seyn, sich gegen ungerechte Eingriffe und unerlaubte Zumuthungen des Staates zu vertheidigen: zustimmen darf sie als geschmeidige Magd ihnen nie und nimmer. „Urtheilet selbst, ob es sich gezieme, den Menschen mehr als Gott zu gehorchen?“ so spricht die Kirche

im Vertrauen auf Gottes Schutz. (Ap. Geschichte 4, 19.) Indessen ist doch die öffentliche Meinung, welche immer dem Unterdrückten zur Seite steht, eine zu große Macht, als daß sie vom Staate mit freventlichem Hohne ungestraft umgangen werden könnte. Diese vermittelt endlich den Streit und befestigt den Frieden durch Concordate. So lehrt die Geschichte vom Investiturstreite zwischen Heinrich IV und Gregor VII herab bis auf den jüngsten Kampf, in welchen die Angelegenheit der gemischten Ehen Kirche und Staat verwickelt hatte.

Kaum dürfte es nach dieser Darstellung zur Abfertigung des Territorialsystems noch besonderer Auktoritätsbeweise bedürfen. Statt vieler beschränken wir uns deßwegen nur auf wenige und zwar aus der jüngsten Vergangenheit und Jetztzeit. v. Droste Hülshof [1]) lehrt: „dieß Verhältniß," wornach die Kirche als bloße Staatsanstalt angesehen wird, „ist nach richtigen Grundsätzen der Rechtsphilosophie nicht das wahre. Denn darnach ist die Staatsgewalt wesentlich nur eine Rechtsgewalt, befugt die Rechtsidee im Volke geltend zu machen, und ist eben deßhalb keine Religionsgewalt, nicht befugt, die Idee der Religion in derselben Weise geltend zu machen . . . Auch in dem Fall, wo die Staatsgewalt zufällig eine Kirchengewalt ist, würde sie ihre natürlichen Befugnisse überschreiten, wenn sie zur Realisirung der Religionsidee d. i. zur Geltendmachung der kirchlichen Vorschriften von derjenigen Gewalt Gebrauch machen wollte, welche ihr für die Realisirung der Rechtsidee unstreitig zu Gebote steht."

In einer kritischen Zusammenstellung der neuesten Bearbeitungen des protestantischen Kirchenrechts in der Tübinger Zeitschrift [2]) lesen wir: „die Herrschaft über Glauben und Gewissen ist eine andere als die über Gut und Leben. Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht

---

1) Grundsätze des gem. Kirchenrechts. Münster 1828. S. 152 ff.
2) Jahrgang 1828. Stück 2.

in derselben Hand (mit derselben Machtvollkommenheit) führt unausbleiblich zum kirchlichen und bürgerlichen Despotismus, weil der Mensch so viel Macht nicht ertragen kann .... Selbst in Japan ist man so weit gekommen, Kirche und Staat zu trennen."

„Auf Befehl des Heilandes, in der Kraft Gottes, wider den entschiedensten Willen der Großen dieser Welt, im Widerspruche mit den klarsten Bestimmungen der weltlichen Gesetze gebaut, verbreitet, sich mehr und mehr verbreitend steht sie (die Kirche) da, und wird bis zum letzten der Tage nach dem Worte des Herrn, dessen, der Himmel und Erde in seiner Hand hält, feststehen — und sie sollte den Staaten, der Staatsgewalt subordinirt seyn?" Ueber den Frieden unter der Kirche und den Staaten v. Cl. Aug. Droste zu Vischering. Münster 1843. S. 42.

Die Kirche dem Staate unterwürfig erklären, hieße ihr nach einer andern Behauptung desselben Verfassers den göttlichen Ursprung absprechen. „Der Heiland hätte dann, sind seine Worte, seine Kirche zur Dienstmagd des Staats gemacht, das heißet: der Heiland hätte gar keine Kirche gebaut; denn eine Kirche, welche nicht selbstständig, nicht unabhängig, welche dem Staate subordinirt wäre, wäre nicht von Christo gestiftet, so daß, wer immer die Unabhängigkeit der Kirche aufgibt, wer zugibt, daß die Kirche dem Staat subordinirt sey, der gibt zu, daß die Kirche nicht von Christo gebaut sey, er gibt den katholischen Glauben auf."

§. 7.

Kritik des hierarchischen Systems.

Nicht haltbarer ist das entgegengesetzte System, das der kirchlichen Suprematie, dessen wissenschaftlicher Begründung der gelehrte Jesuit Bellarmin in dem Werke de summo pontifice zuerst seine Kraft geschenkt hatte. Neuerdings sind Gengler und Lamennais dafür in die Schranken getreten.

Gengler folgert aus der Behauptung, daß die Religion das oberste Princip alles Rechts sey, den Schlußsatz, daß also auch der Kirche als der die religiösen Interessen besorgenden Auktorität der Principat über den Staat und die Staatsgewalt zugestanden werden müsse.

Lamennais geht in seinem staatsfeindlichen Eifer noch weiter und behauptet, des Staates Grundlage sey nur äußere Legalität, nicht aber eine göttliche Legitimität, und deßwegen habe die Kirche die Pflicht, den Staat sogar zu bekämpfen.

Um die letztere Ansicht abzuweisen, dürfte die Bemerkung, daß Rom selbst sie verworfen habe, genügen, wie denn wirklich von uns bereits nachgewiesen ist, daß auch der Staat, wenn nicht wie die Kirche unmittelbar, doch mittelbar göttlicher Einsetzung ist [1]), weßwegen nicht Feindseligkeit und Abgewandtheit, sondern innige Zugewandtheit der normale Standpunkt der Kirche dem Staate gegenüber seyn kann und darf.

Auch die Genglersche Suprematstheorie der Kirche über den Staat ermangelt aller sowohl innerer als äußerer Beweise.

So wahr es ist, daß Staaten ohne religiöse Grundlage ihrer einzigen festen Stütze entbehren, so kann doch diese Unentbehrlichkeit der kirchlichen Auktorität zu Förderung des Staatszweckes der Kirche eine Superiorität über den Staat nicht verleihen. So bedarf ja auch die Erde zur Entfaltung des Thier- und Pflanzenlebens der wohlthätigen Einwirkung der Sonne. Wer möchte aber um deßwillen der Sonne die Superiorität über die Erde vindiciren?

Welche Verwicklungen in der Praxis müßten Folge dieses Systems seyn, wenn in einem Staate, (und wo ist dieß nicht der Fall?) verschiedene Religionsformen auf freien Bestand Anspruch machen? Da entstände denn die Frage: welcher der-

---

1) Damit stimmt die heilige Schrift vollkommen überein, wenn sie sagt: „es gibt keine Obrigkeit, sie sey denn von Gott, und wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“ Röm. 13, 1.

selben gebührt die Herrschaft über den Staat? Es wäre wohl unvermeidlich, daß das Staatsgebäude, dessen Wohlfahrt doch durch die Kirche befördert werden sollte, von dem Sturme der entfesselten Leidenschaften der verschiedenen Confessionsangehörigen gelockert, niedergestürzt würde.

Ohne in die Sphäre der Staatsgewalt überzugreifen und einen Supremat über den Staat auszuüben, kann die Kirche dennoch den Staatszweck fördern. Indem sie ihre eigenthümliche Bestimmung, das Reich Gottes unter den Menschen zu verbreiten, verfolgt, heiligt sie auch die äußern Lebensverhältnisse ihrer Angehörigen, und unterstützt damit den Staat in der Herrschaft des irdischen Rechtes unter den Menschen.

Oder sollte etwa das eigene Interesse die Kirche bestimmen, eine andere als ihre moralische Gewalt über den Staat zu üben? Es ist dieß weder nöthig, noch räthlich. Nicht nöthig; denn gesetzt sogar, der Staat trete der Kirche hemmend entgegen, so kann sich dieß doch mehr nur auf ihre äußere Wirksamkeit beziehen, die Gewissen dagegen, die Geister trifft der Gewaltsmißbrauch des Staats nicht. Der Verkünder des Evangeliums mag in dumpfem Gefängnisse schmachten, das Evangelium bleibt frei. (2 Timoth. 2, 9.) Die Kirche bestand, blühte sogar occulto velut arbor aevo während der heftigsten Verfolgungen.

Nicht einmal räthlich ist es, daß die Kirche in das Staatsgebiet überschweife; denn im Strahlenlichte irdischer Hoheit vergißt sie zu leicht die Demuth ihres Herrn und Meisters (Matth. 11, 29.) und Reichthum verweichlicht die Sitten, indeß doch das Evangelium Selbst- und Weltverläugnung predigt. (Matth. 16, 24.) Die Zeit des äußern Glanzes führte allmählig das Erkranken der Kirche in ihrem innern Leben, Verdummung der Geister, Entheiligung der Gemüther, Verschlimmerung der Sitten herbei.

Soll ich noch bemerken, daß Anmaßung weltlicher Gewalt von Seite der Kirche den Staat gegen sie eifersüchtig mache

und ihn zu Beschränkungen derselben in ihrem eigenen Gebiete reize? Die Geschichte liefert hiefür mehr als genügenden Beweis.

Mit Recht hat deßwegen, um zu den äußern Gründen der der Prüfung unterstellten Theorie überzugehen, der Stifter der christlichen Kirche weder für sich ein Recht gegen die Staatsgewalt in Anspruch genommen (Joh. 19, 11.), noch auch seinen Jüngern ein solches verliehen. (Luc. 22, 25.) Vielmehr erklärte er geradezu: „mein Reich ist nicht von dieser Welt." (Joh. 18, 36.) Und seine Jünger vertröstet er mit der Besitznahme seines überirdischen Reiches, sie dadurch zur Standhaftigkeit in Marter und Tod ermuthigend. (Matth. 5, 10—12.) Aber am bestimmtesten hat er die Trennung der beiden Gewalten bei (Matth. 22, 21.) ausgesprochen.

v. Droste Hülshof, um auch einige äußere Auktoritäten anzubringen, behauptet: „Der Besitzer der Staatsgewalt ist vermöge der nothwendigen Idee der Staatsgewalt in allem, was zum Bereich der Staatsgewalt gehört, die alleinige und darum die höchste Auktorität im ganzen Staate..... Läge es in den Befugnissen einer Kirchengewalt, daß sie über die Ausübung der Staatsgewalt Gesetze vorschreiben und zur Ausführung bringen, daß sie mithin den Besitzer der Staatsgewalt zur Rechenschaft fodern könnte, so würde sie dadurch zu einer Rechts- und Zwangsgewalt, als welche sie, insoferne sie Kirchengewalt ist, und sich mit der Realisation der Idee der Sittlichkeit und Religion befaßt, unmöglich ohne philosophischen Widerspruch .... gedacht werden kann .... Unbedenklich kann man also das System der Ueberordnung der Kirche über den Staat — das hierarchische — als philosophisch falsch verwerfen [1])." „Ihrerseits muß auch die Kirche, sagt Walter [2]), einer solchen Obrigkeit (er meint einer von

1) A. a. O. §. 63.
2) K. R. 8te Aufl. Bonn §. 11.

ihrem Geiste durchdrungenen) das seinem Schutze entsprechende Vertrauen erweisen .... Eingriffe der Kirchenbeamten in das weltliche Gebiet nicht dulden." Mit dieser Behauptung ist wahrlich ein kirchlicher Supremat über den Staat nicht vereinbarlich.

„Wenn man die zwei äußersten Pole einer Sache kennt, sagt Westphalus Eremita, so kann man schon sicher seyn, die Wahrheit in der Mitte zu finden."

Die beiden äußersten Pole des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche: das System der Polizei einer- und das System der Hierarchie andererseits haben wir kennen gelernt, gewürdigt und abgewiesen. Die goldene Mitte manifestirt sich nun in der gegenseitigen Unabhängigkeit oder Coordination von Staat und Kirche, die wir jetzt zu beginnen haben.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

2.

Ueber den engen Zusammenhang zwischen körperlicher und geistiger Gesundheit.

Ich habe mir in dieser Abhandlung die Aufgabe gestellt, den engen Zusammenhang zwischen körperlicher und geistiger Gesundheit nachzuweisen, so weit er für den Seelsorger im Beichtstuhle und in der Privatbelehrung von Wichtigkeit und Nutzen ist, und zugleich will ich den Seelsorger auf eine Reihe von moralischen Uebeln aufmerksam machen, die er ohne den Beistand des Arztes nicht beseitigen kann, so wie auf eine Reihe von physischen Uebeln, deren Hebung neben ärztlicher Hilfe auch den Beistand des Seelsorgers bedarf.

Stellung des Arztes zum Seelsorger.

In der kindlichen Zeit der Menschheit und im früheſten Zustand der Völker, wo der Geist der Individuen und der Gesellschaft noch nicht zur weitern Entwicklung vorgedrungen

ist, finden wir den ärztlichen und priesterlichen Stand mit einander vereinigt; der Arzt ist Priester, der Priester ist Arzt. So ist es der Fall in der frühesten Zeit der Aegyptier und Griechen, zum Theil auch in dem levitisch-jüdischen Priesterthum und zeitweise auch in dem hierarchischen Mittelalter, wo die Geistlichkeit der Träger und Fortpflanzer der Cultur war; so finden wir es noch bei den wilden und barbarischen Völkern; denn der Weise, Kluge und Kenntnißvolle beherrscht stets andere Menschen, sie sind die Knechte der Wissenden.

Wo aber der individuelle Geist in seinem Forschen und Streben immer weiter dringt, und der gesellschaftliche Zustand sich immer mehr entwickelt und größere Bedürfnisse und das Streben nach ihrer Befriedigung sich dadurch rege machen, da treten nothwendig die Wissenschaften und Künste auseinander, und jede verfolgt ihre eigenthümliche Idee, welche ihr zur Entwicklung und Ausbildung übergeben ist.

Es war daher in neuerer Zeit ein sonderbares Verlangen des Theologen Bahrdt, daß der Priester zugleich Arzt seyn solle, und des Mediciners Schaffroth, daß der Arzt zugleich Priester seyn solle, da die Medicin und Theologie in heutiger Zeit solche umfassende Arbeiten erfordern, welche jede Verschmelzung unmöglich machen.

Die Medicin hat die Idee der Gesundheit zum Ziele ihrer Forschungen und Bestrebungen; das natürliche Leben soll der Arzt erhalten, vor Störungen schützen und das gestörte wieder herstellen.

Die Theologie hat die Idee der Heiligkeit zur Grundlage ihres Wirkungskreises; sie soll das übernatürliche Leben im Menschen rein erhalten, vor Trübungen schützen und das gefallene wieder emporheben.

Die Gesundheit ist ein physisches Gut, die Krankheit ein physisches Uebel, und beide wurzeln und entwickeln sich am irdischen oder natürlichen Pole des menschlichen Lebens; die Heiligkeit ist ein moralisches Gut, die Sünde ein moralisches

Uebel, und beide wurzeln und entwickeln sich am überirdischen oder übernatürlichen Pole des menschlichen Lebens; dort im Gebiete der Naturnothwendigkeit, hier im Gebiete der Geistesfreiheit.

Das moralische und physische Gebiet mit ihren entsprechenden Gütern und Uebeln liegen also gerade in entgegengesetzten Endpunkten des menschlichen Lebens, und sie fordern eine eigenthümliche Erforschung und Behandlung; das eine bedingt die moralische Behandlung durch den Seelsorger, das andere die physische Behandlung durch den Arzt.

Gleichwohl liegen beide Gebiete mit ihren Gütern und Uebeln in einem und demselben Menschen vereinigt; das geistige Element wirkt auf das körperliche, das körperliche wirkt auf das geistige Element zurück; so zeigt es die Erfahrung. Aber die Wissenschaft will die nähern Gründe und Bedingungen erörtert wissen, wie und warum das naturnothwendige Princip im Stand ist, das geistigfreie Princip zu trüben; und umgekehrt, wie es kömmt, daß das freie Element des Geistes in das naturnothwendige Leben des Körpers störend einwirken kann, um auf die wissenschaftliche Einsicht dann eine zweckmäßige Behandlung der natur- und vernunftwidrigen Störungen gründen zu können. —

Hier liegt das schwere Problem des Commercium animi et corporis, dessen Enthüllung oder auch nur Lüftung den tiefsten Blick in die äußern und innern Naturverhältnisse des Menschen erfordert. Seine Lüftung verlangt besonders die klarsten Begriffe von Körper, Leib, Seele und Geist, so wie eine Erörterung ihres gegenseitigen Verhältnisses und ihres innigen Zusammenhangs.

Ich finde nicht, daß die Naturforscher und Philosophen stehende oder anerkannte Begriffe über die Bezeichnungen von Körper, Leib, Seele und Geist festgestellt haben, und doch sind die klargefaßten Begriffe jener Bezeichnungen, sowie ihre Stellung zu einander die Grundlage aller weiteren wissenschaftlichen Entwicklungen.

Ich versuche hier eine eigenthümliche Entwicklung und Darstellung der menschlichen Naturverhältnisse, so weit sie mir zur Grundlage des Hauptzweckes meiner gestellten Aufgabe dienen müssen; denn ich hoffe zeigen oder wenigstens andeuten zu können, daß das natürliche und übernatürliche Leben eine Vermittlung haben, wodurch sie auf einander einwirken oder sich bestimmen können, ohne sich gegenseitig ihre eigenthümliche Stellung und Bedeutung zu gefährden.

I.

Die vier Naturstufen.

Unsere Erdnatur zeigt in ihrer tiefsten Sphäre nur solche Produkte, welche die geringste Thätigkeit äußern und darum todte Körper genannt werden.

Man bemerkt an ihnen bloße allgemeine mechanische, chemische und dynamische Thätigkeiten und Verhältnisse; sie stehen streng unter dem Gesetze der chemischen Verwandtschaft, welches nach der eisernen Nothwendigkeit der Mathematik sich richtet.

Diese Körper, Irden oder Mineralien genannt, haben keine Organisation und Individualität, sondern sie gehören der allgemeinen unorganischen und dividuellen Natur an und bilden das allgemeine Material, woraus die Pflanzen, Thiere und Menschen ihre sichtbaren Körper bauen mit Hilfe des Wassers, der Luft und des solaren Einflusses.

Der unorganische Theil der Erdnatur stellt die allgemeine Naturkörperlichkeit dar, woraus die ganze organische und lebendige Natur ihren Stoff nimmt und wieder dahin zurückgibt nach dem Aufhören des Lebens, und daher werden die einzelnen Theile der unorganischen Natur mit Recht bloße Körper genannt.

Den Ausdruck Körper beschränken wir ganz streng auf die sichtbare und tastbare irdische Natur und ihre allgemeinste Gegenständlichkeit. Man kann daher sagen, daß die unorganische Natur mit ihren sämmtlichen todten Massen das

Reich der Körper darstellt, nur aus ihr erhalten alle Wesen die Fähigkeit sich sinnfällig zu offenbaren.

Auf dem Boden der unorganischen Natur erhebt sich die organische Welt.

Das Reich der Pflanzen nimmt die niedrigste Stufe in der organischen Welt ein und hat die Aufgabe, die unorganische Natur zu organisiren und zu beleben für die höhern Naturreiche, für die Thiere und Menschen.

In der Pflanzenwelt tritt zuerst jene Thätigkeit auf, welche man eigentlich eine lebendige nennt, indem sie Stoffe der Aussenwelt entzieht, sie umwandelt, daraus sich gestaltet und wieder Stoffe an die Aussenwelt ausstoßt, welcher Lebensvorgang die Bildung oder Selbsterhaltung heißt; an ihn schließt sich noch die Zeugung oder Fortpflanzung (Gattungserhaltung).

In der Pflanze sehen wir also eine Belebung und Organisirung der todten unorganischen Welt; in ihr nehmen die Stoffe Leben und Organisation, eine innere und eigenthümliche Umwandlung und Gestaltung an.

Die Thätigkeit, welche in der Pflanze bildet und zeugt, Stoffe aufnimmt und ausstoßt, Stoffe umwandelt und gestaltet, nennen wir mit strengster Bezeichnung Leib.

Wir unterscheiden daher an der Pflanze zwei wesentlich verschiedene Dinge; a. den Körper, welcher die sinnlich dargelegte irdische Masse, nur durch die Lebenskraft belebt und organisirt ist; die Hülle, in welcher die Lebenskraft bildet und schafft und nach deren Aufhören sie wieder in die unorganische Natur zurückfällt, woraus sie zur plastischen Darstellung der bildenden und zeugenden Thätigkeit genommen ward; b. den Leib oder die lebendige Thätigkeit, welche die irdische Masse durch eigenthümliche Vorgänge erhöht, belebt und organisirt; sie ist die unsichtbar schaffende Kraft in der irdischen Masse, welche die todten Kräfte und Stoffe besiegend ihnen Leben und Organisation einhaucht, sie sich unterthan macht, und nur dann von diesen besiegt wird, wenn sie sich

erschöpft hat oder ihre Organisation gewaltsam zernichtet wird. Das ganze Pflanzenreich ist nichts anders als die mannigfaltig gegliederte und auseinander gelegte bildende und zeugende Thätigkeit der Natur.

Auf das Pflanzenreich folgt in der Entwicklungsreihe das Thierreich.

Das Thierreich hat die Aufgabe in der Natur das empfindende und bewegende Leben zu entwickeln und darzustellen und dadurch das höchste Naturleben die Menschheit möglich zu machen.

Im Thierreich sehen wir, wie die Natur eine Stufe der Entwicklung erreichte, worauf sie die Aussenwelt empfindet und wahrnimmt, und worauf sie sich willkührlich bewegt und zu eigenwilligen Handlungen antreibt. Empfinden und Bewegen sind die wesentlichen Aeußerungen derjenigen Kraft, welche wir im strengsten Sinn des Wortes Seele nennen.

Die Seele ist daher jene Grundkraft, welche von den Einwirkungen der Aussenwelt eine Empfindung und Wahrnehmung erhält, und welche wieder auf die Aussenwelt mit Willkühr zurückwirken und Bewegungen hervorbringen kann.

Am Thiere können wir daher drei Dinge unterscheiden:

a. Den Körper, welcher die sichtbare und fühlbare oder sinnfällige irdische Masse des Thieres darstellt, den Inbegriff aller festen und flüssigen materiellen Bestandtheile, welche die Somatologie oder Anatomie und Chemie zum Gegenstande der Erforschung haben.

b. Den Leib, welcher im Thiere das bildende und zeugende Leben bedeutet, wodurch das Thier sich selbst erhält und die Gattung fortpflanzt, und welcher der Physiologie heimfällt.

c. Die Seele, welche im Thiere die einwirkende Aussenwelt empfindet wahrnimmt, und auf dieselbe mittelst willkührlicher Bewegungen wieder zurückwirkt, und der Psychologie zum Gegenstande dient.

Das Mineral ist nur Körper, die Pflanze ist Körper und Leib, das Thier ist Körper, Leib und Seele.

Ohne die unorganische oder mineralische Welt könnte die Pflanzenwelt nicht bestehen; denn sie braucht Stoffe zu zu ihrer sichtbaren lebendigen Darstellung, und diese erhält sie nur aus der mineralischen Welt.

Ohne die Pflanzenwelt könnte das Thierreich nicht bestehen; denn das Thier bedarf eines bildenden und zeugenden Lebens zur Entwicklung und Darstellung jener Werkzeuge (Organe), welche zur Aeusserung des Seelenlebens unerläßlich sind.

Zum Pflanzenleben ist das Thierleben getreten, zum Leibe ist die Seele getreten, damit sie mit Bewußtsein und Willkühr das Naturleben bewacht und besorgt, daher auch das ganze thierische Leben nur zur physischen Selbst- und Gattungserhaltung verwendet wird und keine höhere und weitere Beziehung hat, als daß das Thierleben die Menschheit zur Entwicklung befähigt, gleichsam zu ihrem Boden wird. Das ganze Thierreich ist nur die mannigfaltige Entwicklung und Gliederung des Seelenlebens.

Die höchste Naturstufe stellt die Menschheit oder das Menschenreich dar. Im Menschenreich ist die Natur zur vernünftigen Selbsterkenntniß und zur freien Willensbestimmung gelangt; die Natur ist im Menschenreich fessellos geworden; sie ist nicht mehr beschränkt und sinnlich, sondern sie tritt hervor in ihrer wahren Unendlichkeit und Uebersinnlichkeit, und das Grundvermögen dieser übersinnlichen Naturthätigkeit heißen wir im strengen Sinne des Wortes Geist.

Geist ist also die Grundkraft übersinnlicher Fähigkeiten, wodurch die Menschheit die Idee des Schönen in der Kunst, die Idee des Wahren in der Wissenschaft, die Idee des Rechts im Staate, und die Idee der Sittlichkeit in der Kirche zur Entwicklung bringt, indem sie diese unendlichen Keime aus der Idee des Göttlichen schöpft.

Im Menschen unterscheiden wir vier Dinge:

a. Den Körper, welcher die sinnliche Masse der irdischen Stoffe darstellt und Gegenstand der Somatologie ist.

b. Den Leib, welcher das bildende und zeugende Leben im Menschen bedeutet, und der Physiologie zum Gegenstande der Erforschung sich darbietet.

c. Die Seele, welche das empfindende und bewegende Leben im Menschen bezeichnet und von der Psychologie bearbeitet wird.

d. Den Geist, welcher das vernünftige und freie Prinzip im Menschen darstellt und Gegenstand der Pneumatologie ist.

Ich habe gesagt, das Mineral ist nur Körper, die Pflanze ist Körper und Leib, das Thier ist Körper, Leib und Seele und der Mensch ist Körper, Leib, Seele und Geist.

Im Körper repräsentirt der Mensch das Mineralreich, im Leibe das Pflanzenreich, in der Seele das Thierreich und im Geiste des Menschenreich, daher auch der Mensch im Kleinen ist, was die Natur im Großen, Mikrokosmos im Makrokosmos.

Ich habe gesagt, ohne die mineralische Welt könnte die Pflanzenwelt nicht bestehen, weil diese die Stoffe aus jener zu ihrer organischen Erscheinung, zu ihrer Entwicklung und Darstellung nimmt.

Ferner habe ich gesagt, daß ohne die Pflanzenwelt das Thierreich nicht bestehen kann, weil die Seele im Thiere Werkzeuge zu ihren Lebensäußerungen, zu den Empfindungen und Bewegungen nothwendig braucht. Nun kann man sagen, ohne die Thierwelt kann auch das Menschenreich nicht bestehen, weil der Geist als vernünftiges und freies Wesen und Leben zu seiner Aeußerung nothwendig eines Seelenlebens bedarf, indem die Seele die Aussenwelt empfindet und durch Bewegungen auf sie zurückwirkt.

Die vier Naturreiche sind also vier verschiedene Stufen in der Entwicklung des Naturlebens; jede höhere Stufe hat die frühere zu ihrer Voraussetzung, so daß das Mineralreich die Grundlage aller Andern ist, das Menschenreich die Spitze

darstellt, zwischen welche beide das Pflanzen- und Thierreich als vermittelndes Naturleben tritt.

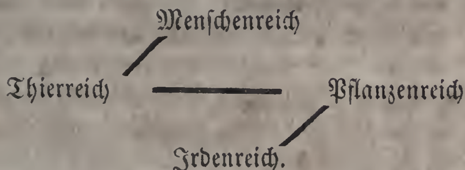
Das unorganische Irdenreich ist der materielle Grund und Boden, aus dem alle anderen Reiche und ihre Schöpfungen hervortauchen und wieder zu ihm zurückfallen, weil sie den Stoff ihrer sinnlichen Darstellung aus demselben nehmen.

Das Menschenreich ist der spirituelle Hochpunkt, auf welchem das Naturleben sich selbst erkennt und selbst bestimmt, daher vernünftig und frei wird, und in seiner göttlichen Eigenschaft einer unendlichen Entwicklung entgegengeht.

Das Pflanzen- und Thierreich treten als organische Vermittlungsglieder zwischen das todte Irdenreich und das unsterbliche Menschenreich; das Pflanzenreich tritt als realer Lebensprozeß im Bilden und Zeugen, das Thierreich als idealer Lebensprozeß im Empfinden und Bewegen auf.

Es hängt das Menschenreich in seiner geistigen Natur mit dem Irdenreich in seiner körperlichen Natur nur mittelbar zusammen, nemlich vermittelt durch das Pflanzen- und Thierreich, so zwar, daß das Pflanzenreich näher dem Irdenreich steht, das Thierreich näher dem Menschenreich.

Wollte man sich einer bildlichen Darstellung des Verhältnisses der vier Naturreiche bedienen, so würde sie sich folgenderweise ergeben



Die vier Elemente im Menschen.

Ich habe mit flüchtigen Worten die Vierheit der Natur-Entwicklungen im Großen nachgewiesen oder wenigstens be-

stimmt angedeutet, und zum Theil auch schon die Vierheit der Elemente im Menschen bezeichnet.

Es bedarf hier aber noch einer nähern Erörterung und Entwicklung der vier Elemente im Menschen, um das innere Verhältniß derselben zu einander bestimmen zu können.

Der Körper des Menschen bezeichnet uns den Inbegriff aller festen und flüssigen Bestandtheile, der irdischen organisirten und belebten Stoffe, welche auch noch nach dem Entschwinden des Lebens, wenn auch nur kurze Zeit, die scheinbare Belebtheit in der erhaltenen Organisation darstellen. Indessen treten nach Umständen früher oder später die Zersetzungen der organisirten Bestandtheile ein, wenn das Leben aus dem Körper entschwunden ist.

Der Leib bezeichnet uns jene lebendige Thätigkeit, welche den Körper baut und erhält, vor Krankheiten schützt und wieder herstellt, wenn er verletzt ist; er bezeichnet uns den organischen Stoffwechsel, indem er stets die Form aus dem Stoffe hervorgehen läßt.

Leib bedeutet uns also das Leben in der Materie, das organisirende Prinzip in der Natur, was im Menschen Stoff umwandelt und gestaltet, was bildet und zeugt.

Mit wenigen Worten will ich des Leibes lebendige Wirksamkeit und Bedeutung aussprechen.

Zur äußern Natur verhält sich der Mensch gleich dem Thiere und der Pflanze als Stoff aufnehmendes und Stoff ausscheidendes Wesen, indem er Speisen, Getränke und Luft von der Aussenwelt aufnimmt und wieder dieselben in veränderter Beschaffenheit ausstößt. Diesen zwei äußerlichen Lebensprozessen entsprechen zwei innerliche, nemlich ein Stoffanbildender und ein Stoffrückbildender Lebensprozeß; indem die lebendigen Organe des Körpers beständig Stoffe anziehen und sich daraus bilden, so wie sie wieder beständig Stoffe abstoßen und sich dadurch rückbilden.

Diese vier Prozesse, die Stoffaufnahme und Stoffausscheidung, die Stoffanbildung und Stoffrückbildung werden

durch einen fünften Prozeß vermittelt, nemlich durch die allgemeine Stoffbewegung, Säfte- und Blutbewegung.

Durch diese fünf Lebensprozesse lauft beständig die Aussenwelt in den Menschen ein und wieder zurück, in beständiger Umwandlung begriffen und immer neu sich gestaltend, wodurch die menschliche Organisation oder die körperliche Formation des Menschen bei allem unaufhörlichem Stoffwechsel eine gewisse Zeit dauernd erhalten wird.

Diese Lebensprozesse vollführen sich durch eine Reihe von Organen und deren Funktionen, wie die Organe der Verdauung, der Blutbereitung und Blutbewegung, der Athmung, durch die verschiedenen Ausscheidungsorgane ꝛc. ꝛc.

Diese Lebensprozesse bilden und erhalten den menschlichen Körper, und sie sind in der That nichts anders als die Wiederholung der Lebensprozesse in der Panze und im Thiere, wodurch der Mensch gleich der Pflanze und dem Thiere in der materiellen Natur wurzelt, aus ihr Nahrung und Verkörperung immerfort ziehend.

Als die höchste Blüthe des bildenden leiblichen Lebensprozesses ist dann noch die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes oder die Zeugung zu betrachten. In der bildenden Selbsterhaltung und in der fortpflanzenden Zeugung sind alle Lebensthätigkeiten des Leibes enthalten.

Der Mensch ist aber nicht bloße Pflanze und beschränkt sich nicht auf die Stoffaufnahme der Aussenwelt, deren innigste Umwandlung und beständige Umgestaltung so wie Wiederausstoßung, sondern der Mensch ist auch Thier und als solches besitzt er eine Seele.

Durch die Seele steht der Mensch mit der Aussenwelt nicht mehr in materiellem Verkehre; er nimmt durch die Seele keine Stoffe von der Aussenwelt auf, er verwandelt sie nicht und gestaltet sie nicht um, stoßt auch keine Stoffe an die Aussenwelt aus; kurz die Seele ist keine materielle Lebensthätigkeit, sie belebt und organisirt nicht die Stoffe der Natur,

diese Lebensthätigkeit überläßt sie gänzlich dem Leibe als Wiederholung der Pflanze.

Durch die Seele steht der Mensch mit der Aussenwelt in einem ideellen Verkehre; der Mensch nimmt durch die Seele nur die Einwirkungen und Thätigkeiten der Aussenwelt wahr, er empfindet sie und nimmt sie ideell in sein Bewußtsein auf, während er durch seinen Leib die Aussenwelt stoffig aufnimmt und umwandelt.

Ebenso wirkt der Mensch durch seine Seele auf die thätige und wirkende Aussenwelt zurück, er bewegt und verändert sie und drückt ihr seine ideelle Macht und Wirksamkeit auf, während er durch seinen Leib die der Aussenwelt entnommenen und veränderten Stoffe als verbraucht oder überflüssig wieder zurückgibt.

Weil nun der Mensch durch seine Seele mit der Aussenwelt in Verkehr steht, wenn auch nur mit den Kräften und Thätigkeiten derselben, nemlich durch die Empfindungen und Bewegungen, so erfodert die Seele Organe oder körperliche Werkzeuge, wodurch sie die Thätigkeiten und Wirkungen der Aussenwelt wahrnimmt und empfindet, und ebenso ihre eigenen Thätigkeiten und Wirkungen auf die Aussenwelt mittelst der Bewegungen überträgt. Diese körperlichen Werkzeuge sind das Nervensystem mit seinen mannigfaltigen Organbildungen, wie das Gehirn und Rückenmark, die Sinnes- und Bewegungsnerven mit ihren anhängenden Organen, welche aber Erzeugnisse leiblichen Lebens sind.

Die Seele mit ihren Organen, wodurch sie die Aussenwelt empfindet und auf sie wieder zurückwirkt, ist nur eine Wiederholung, aber eine veredelte Wiederholung des thierischen Lebens, weil der Mensch überhaupt durch seinen Geist ein höher gestelltes Wesen ist, so wie ja schon im Thiere der Leib eine Wiederholung in veredelter Beschaffenheit ist, indem auch das Thier durch seine Seele eine höhere Stellung in der Naturentwicklung einnimmt.

Die Entfaltung des Seelenlebens ist durch das Vorausgehen eines leiblichen Lebens bedingt, weil der Leib die Werkzeuge des seelischen Lebens, wodurch dieß wirken und handeln soll, zu erbauen und zu erhalten hat.

Durch dieß angegebene Verhältniß, wodurch der Leib die Werkzeuge der Seele baut und erhält, steht die Seele unmittelbar mit dem Leibe in Verbindung und in lebendigem Verkehre, dagegen nur mittelbar mit dem Körper und der Aussenwelt, nemlich vermittelt durch das leibliche Leben.

Daraus dringt sich schon zum Voraus der Gedanke auf, daß die Seele in ihren Wirkungen und Aeußerungen durch die Thätigkeit des leiblichen Lebens bedingt sei, und daher innig von dessen Art und Weise zu wirken, im kranken und gesunden Zustande, abhängig und bestimmbar seyn müsse.

Die Seele des Menschen, als eine wenn auch veredelte Wiederholung des thierischen Lebens, hat nur eine *sinnliche* Bedeutung, indem sie unmittelbar mit dem leiblichen Leben in lebendigem Verkehre steht und dadurch auch, obwohl nur mittelbar, mit dem Körper oder mit der Materie der Welt.

Die Seele des Menschen als eine sinnliche ideelle Macht, hängt genau und innig mit dem Leben des Gehirns und des ganzen Nervensystems zusammen, daher auch der Bau und die mannigfaltige Organisation des Gehirns, so wie dessen Thätigkeit die Seelenäußerungen bestimmt und umändert, nach den Veränderungen im Gehirn und dessen Thätigkeiten, wenn sie krankhaft auftreten.

In so weit hat auch die Gall'sche Schädel- und Hirnlehre vollkommenes Recht und erweisbare Wahrheit für sich, daß das niedere oder eigentliche Seelenleben vom Bau des Gehirns und dessen mannigfaltigen Abänderungen abhängig und bestimmbar sich verhalte, aber auf das höhere Seelen- oder eigentliche Geistesleben erstreckt sich diese Gall'sche Lehre nicht.

Das eigentliche Seelenleben des Menschen besteht nur im ideellen Verkehre mit der Welt, im Wahrnehmen und Empfinden derselben, wodurch das Bewußtsein erweckt wird, und

im Rückwirken auf dieselbe und in willkührlicher Bewegung, wodurch sich das spontane Leben der Seele offenbart. Das Empfangen der Eindrücke durch Empfindungen und das Rückwirken durch Bewegungen ist von eignen Lust- und Unlust-Gefühlen, so wie von begehrenden oder abwehrenden Trieben begleitet.

Die Empfindungen und Willkührbewegungen, die Gefühle und Antriebe sind die Erscheinungen des Seelenlebens, welche sich kund geben in der Einwirkung der Körperwelt auf die Seele und in der Rückwirkung der Seele auf die Körperwelt durch Vermittlung des leiblichen Lebens im organischen Menschenkörper.

In der Thierwelt entwickelt sich das Seelenleben von der niedrigsten Stufe bis zur Combination von Vorstellungen und Evolution von Begierden, welche ein Analogon des Denkens und Wollens vorstellen.

Im Menschen hat die Seele allerdings eine höhere Stufe und Bedeutung gewonnen, indem sie von einem höhern Lichte bestrahlt wird, nemlich vom Geiste; gleichwohl bleibt die Seele dasjenige Leben im Menschen, welches die Sinnenwelt mittelst Empfindungen in das Bewußtsein umsetzt und das Bewußtsein in die Sinnenwelt mittelst der Willkührbewegungen.

Der Mensch hat aber noch ein Leben in sich, welches ihm eigenthümlich ist und ihn erst zum Menschen macht, es ist der Geist.

Unter Geist verstehen wir das unendliche und ewige, das freie und göttliche Lebensprinzip im Menschen und in der Natur überhaupt; die letzte und höchste Naturentfaltung, wo sie ihre Sinnlichkeit ablegt und in der Uebersinnlichkeit sich offenbart, also über die Sinnlichkeit und ihre Schranken hinausliegt.

Der Geist bezeichnet sich wesentlich als vernünftige Erkenntniß und freie Willensbestimmung und zeigt sich in dieser Bedeutung und Stellung als wirklich erhaben über alle

sinnliche Beschränkung und ist einer unendlichen Vervollkommnung fähig und einer unsterblichen Bestimmung gewiß.

Der Geist als solcher lebt im Reiche der Ideen; die Ideen sind die unendlichen Keime des Göttlichen, welche der menschliche Geist zur Entwicklung zu bringen und durch sie eine übernatürliche Ordnung in der Natur zu offenbaren hat; so offenbart der menschliche Geist durch seine Selbstentwicklung und Ausbildung die Idee des Schönen in der Kunst, die Idee der Wahrheit in der Wissenschaft, die Idee des Rechts im Staate und die Idee der Sittlichkeit in der Kirche.

Kunst und Wissenschaft, Staat und Kirche sind die göttliche Atmosphäre, worin der menschliche Geist athmet und lebt, sie sind die Welt, woraus er seine Nahrung zieht und in welche er seine Fulgurationen ausströmt; ähnlich wie seine körperliche Natur in der materiellen Welt die Nahrung an sich zieht und ihre Produkte an sie wieder ausstoßt.

Alles liegt daran, die Stellung des Geistes zur Seele und zu den übrigen Elementen des Menschen klar und bestimmt zu fassen.

Ich habe den Körper als die materielle Grundlage der menschlichen Natur erklärt. Der Leib, welcher den Körper aus den Stoffen der Natur erzeugt, bildet und erhält, muß eben dadurch nothwendig ein unmittelbares Verhältniß zum Körper haben; der Leib ist aber schon Leben, ist schon zeugendes und bildendes Prinzip, aber nur wirksam in den Naturstoffen, durch und in welchen er sich offenbart.

Die Seele hat schon kein unmittelbares Verhältniß zum Körper mehr, hat keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Materie und der Aussenwelt, sondern nur mittelbar steht sie mit dem Körper und der Welt in Verbindung, nemlich vermittelt durch den Leib.

Den Leib habe ich aber schon als Leben, als Thätigkeit, als Kraftäußerung erklärt; es ist daher die Seele nur im Zusammenhang und in Wechselwirkung mit den lebenden Naturkräften und natürlich zunächst des höheren Nervensystems.

Der Geist hat gar keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Körper, hat kein inniges Verhältniß zu demselben, als materiellem Grund und Boden der menschlichen Natur, denn in einem solchen Verhältniß steht erwiesener Maßen der Leib zum Körper.

Der Geist hat aber auch kein unmittelbares Verhältniß zum Leibe, hängt mit demselben nicht innigst zusammen, da ja der Leib das zeugende und erhaltende Leben des Körpers ist; in einem solchen innigen Verhältniß steht die Seele zum Leibe.

Der Geist hat nur einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Seele, also mit dem bewußten und wollenden Naturleben, was schon über die materielle Natur hinausliegt als ideelle Macht und Thätigkeit.

Wenn nun schon die Seele keine unmittelbare Berührung mehr mit dem Körper hat, sondern nur mit dem Leibe, so wird der Geist um so weniger mit der Materie in Berührung und Verbindung treten, und in der That nur dadurch, daß der Geist blos mit der Seele als dem bewußten oder wenigstens sich fühlenden Naturleben in Verbindung und Wechselwirkung tritt, kann eine vernünftige Erkenntniß und eine freie Willensbestimmung in der Natur sich offenbaren; denn nur dadurch ist der Geist übersinnlich, unendlich, ewig, unsterblich, und nur dadurch kann der menschliche Geist die göttlichen Ideen in seinem Schooße zur Entwicklung bringen; der menschliche Geist ist eine universelle Individualität, aber als solche nothwendig außer aller materiellen Berührung.

Der Leib beherrscht den Körper, indem er ihn aus Stoffen der Aussenwelt erzeugt und erhält; gleichwohl ist auch der Leib von den Stoffen nicht gänzlich unabhängig, indem die Stoffe, wie die Speisen, Getränke, Luft und andere materielle Dinge entschiedenen Einfluß auf das bildende Leben ausüben, wie schon die Krankheiten beweisen, die aus feindlichen materiellen Einflüssen auf den menschlichen Organismus hereinbrechen können.

Der Leib übt einen bestimmenden Einfluß auf die Seele aus, indem er die Organe bildet und ihre Kräfte bestimmt, wodurch die Seele wirken muß, so das höhere Nervensystem, das Gehirn mit seinen Sinnes- und Bewegungsnerven, welche die Evolutionen der Instinkte, der Sinnesempfindungen und Willkührbewegungen zunächst bedingen und diejenigen Seelenerscheinungen, welche sich auf jene gründen.

Der Leib übt den entschiedensten und anschaulichsten Einfluß auf die Seele und deren Erscheinungen im Gebiete der Krankheiten aus, indem Krankheiten des leiblichen Lebens, namentlich manche fieberhafte, auffallende Störungen des Seelenlebens herbeiführen, so daß Delirien auftreten, welche nur verschwinden, wenn das physische Leiden vermindert oder gebessert ist.

Die Seele übt aber auch entschiedenen Einfluß auf das leibliche Leben aus und dadurch mittelbar auf den Körper. Denn die Seele, indem sie wirkt und handelt, bestimmt nothwendig das höhere Nervensystem, das Gehirn mit den Sinnes- und Bewegungsnerven zunächst und dann fortleitend auch das niedere Nervensystem oder das sogenannte Ganglien- oder Rumpfnervensystem, welches vorzugsweise den leiblichen Lebensprozeß beherrscht und dadurch auch die weitern dem Bewußtseyn und der Willkühr gänzlich entzogenen Lebensprozesse vermittelt, welche höchstens in krankhaften Zuständen durch Schmerzen der Seele ihr Daseyn kund geben.

Der menschliche Geist steht nur noch in Gegensatz und Wechselwirkung mit der Seele als dem ideellen Lebensprozesse der Natur, an sich selbst aber ist er die unbedingte Selbstmacht und Freithätigkeit und offenbart im Erkennen und Handeln die Welt der Ideen. Der menschliche Geist hat nichts mehr unmittelbar mit dem Gehirn und dessen physischen Potenzen zu thun; das ist das Bereich der Seele, deren periodischer Wechsel von Schlafen und Wachen, deren Delirien und Wahnsinnsübel schon die Berührung des eigentlichen und wahren sinnlichen Naturlebens hinreichend kundgeben.

Daß die Seele es ist, welche die merkwürdige periodische Erscheinung des Schlafens und Wachens in ihrem Gegensatze und in ihrer Wechselwirkung mit dem Nervensystem bedingt, beweisen die Thiere vollkommen, indem die Thiere diesen periodischen Wechsel offenbaren ohne den Geist zu besitzen. Auch sind die Thiere den Seelenstörungen unterworfen, wie die Menschen.

Es ist eine durchaus falsche Lehre, wenn man die Gall'sche Lehre von Schädel- und Hirnbildung und der Localisirung der Seelenvermögen auf den Geist ausdehnt, oder wenn man das Delirium und die Wahnsinnsformen auf die geistige Natur des Menschen erstreckt.

Der ideenhafte, vernünftige und freie Geist des Menschen kann nicht auf die Hirnwindungen und Furchen, auf dte Hügel und Vertiefungen der Hirnformation localisirt werden, denn er ist nur mit der ideellen Thätigkeit der Seele in Berührung und Wechselwirkung und nicht mit materiellen Naturthätigkeiten.

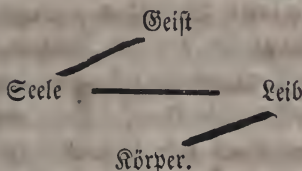
Die Seele ist das Organ des Geistes; sie ist das Mittel, wodurch der Geist auf die Natur und die Natur auf den Geist wirken kann, und es ist lediglich eine Täuschung, wenn man sich durch manche Thatsachen verführen läßt, gewisse alterirte Seelenthätigkeiten auf den Geist zu beziehen.

Wenn die Seele alterirt ist, kann sie nicht mehr normal mit dem Geiste in Wechselwirkung treten; aber die Alteration und Alienation der Seele geht so wenig den Geist an, als wenn die heitere Atmosphäre durch Wolken oder andere dazwischen tretende Körper verfinstert wird, die strahlende Sonne an sich selbst dadurch dunkel oder vernichtet gedacht werden darf; gehen die Wolken vorüber, so strahlt die Sonne, die nur für uns latent war, in ihrem frühern Glanze; ebenso verschwindet der latente Zustand unseres Geistes, wenn die Seele ihre hemmende Wirkung verliert, wie das so häufig bei Heilung von Seelenstörungen der Fall ist.

Was aber den Geist latent macht, sei es durch Schlaf oder durch Seelenstörungen, das ist nichts Anderes als eine Naturhemmung der Seele oder Hemmungen, welche von der Naturseite auf die Seele gewälzt werden, (wenn auch Demoralisation als entfernte Ursache sie herbeigeführt hätte), indem ja die Seele noch in Gegensatz und Wechselwirkung mit dem Leibe steht und dadurch nothwendig bei Störungen des physischen Lebens, wenn sie das höhere Nervensystem, und namentlich das Gehirn erreichen, in Mitleidenschaft gezogen werden muß.

Ueberhaupt muß man den Körper, den Leib und die Seele zum natürlichen Leben rechnen, während der Geist das übernatürliche Leben bedeutet; in näherer und bestimmterer Auffassung erscheint uns der Körper als der materielle Grund und Boden, auf welchem Leib und Seele als die wahren Lebensbeweger sich erheben, und im Geiste erreicht die Natur ihre absolute Vollendung, nemlich sie wird die unbedingte Selbstmacht und Freithätigkeit der Natur!

Wollen wir die entwickelten Elemente gleich den früheren Naturstufen systematisch darstellen, so erhalten wir folgendes Bild



In diesem Schema erblicken wir einen doppelten Gegensatz, nemlich den absoluten zwischen Körper und Geist und einen relativen zwischen Leib und Seele, welcher relative Gegensatz zwischen den absoluten als vermittelnder, ebenso einend als scheidend tritt.

Der Körper ist die nothwendige endliche Materie, der Geist ist die unendliche Freithätigkeit, zwischen welchen der Leib

als räumliche und die Seele als zeitliche Lebensregsamkeit vermittelnd schwebt.

Auf dieselbe Weise verhalten sich im Großen das Irdenreich, Pflanzenreich, Thierreich und Menschenreich, indem auch hier das Pflanzen- und Thierreich zwischen das Irdenreich und Menschenreich vermittelnd treten, wo der materielle Grund und Boden im Großen der Natur das Irdenreich vorstellt, die geistige Freithätigkeit aber das Menschenreich, und das Pflanzen- und Thierreich als die eigentlichen Lebensbeweger erscheinen.

Ist es mir erlaubt von diesem Standpunkte aus einen Blick auf die anthropologisch-philosophischen Systeme zu werfen, so stellen sich von selbst der Materialismus als entsprechend dem Körper, der Realismus als entsprechend dem Leibe, der Idealismus als entsprechend der Seele und endlich der Spiritualismus als entsprechend dem Geiste dar, wodurch eine Geschlossenheit und Abrundung der anthropologisch-philosophischen Anschauungen gegeben ist.

Und diese anthropologisch-philosophischen oder anthroposophischen Systeme in einem Schema hingestellt würden sich entsprechend den frühern Schemen folgenderweise aussprechen

Spiritualismus

Idealismus ——— Realismus

Materalismus.

Die in neuester Zeit aufgestellte monistische Ansicht von Blumröder zerfällt in sich selbst als unwahr, da die menschliche Natur so wie die Gesammtnatur den offenbarsten Dualismus aussprechen, nach welchem niemals Körper und Geist, Nothwendigkeit und Freiheit, Bewußtlosigkeit und Selbstbewußtseyn, als unmittelbare Identität aufgefaßt werden können.

Auch der einfache Dualismus, wie er namentlich durch die Cartesische Philosophie ins Leben eingeführt wurde, wornach es nur ausgedehnte und denkende Substanzen oder Körper und Geist geben soll, besteht nicht vor der wissenschaftlichen Kritik, da ihre Vermittlung nicht eingesehen werden kann. Denn die Aushilfe durch die **Assistentia Dei** von Cartesius, oder das **Systema Causarum occasionalium** von Geulinx, oder die **Harmonia praestabilita** von Leibnitz, oder die plastische Natur von Cudworth, oder durch den Nervenäther von Platner, oder durch die organische Form von Eschenmayer, wornach eine Vermittlung zwischen Körper und Geist gegeben seyn soll: diese Ansichten sind entweder ganz verfehlt oder entbehren der richtigen Begründung und Ausführung.

Auch die von Schelling eingeführte identische Triplicitätslehre, wornach das Reale oder der Leib, und das Ideale oder die Seele nur Offenbarungsarten der einen zu Grunde liegenden absoluten geistigen Substanz seyn sollen, ist der Lösung des Problems des **comercii animi et corporis** nicht gewachsen. Denn in diesem System der Philosophie ist der absolute Gegensatz von Körper und Geist nicht aufgefaßt, sondern blos der relative Gegensatz von Leib und Seele als Reales und Ideales mit ihrer Identität im absoluten Geiste; es fehlt in diesem Systeme das nothwendige vierte Glied in der wissenschaftlichen Construction der menschlichen so wie der gesammten Natur.

Unter allen anthropologisch-philosophischen Anschauungsweisen, wie sie in neuerer Zeit auftauchten, verdient die von Troxler nach meiner Ueberzeugung den entschiedensten Vorzug, weil sie von einem doppelten Gegensatze in der Natur des Menschen ausgeht, deren Wahrheit ich in mehreren Schriften auf naturwissenschaftlichem und philosophischem Wege zu erweisen unternahm und hier in flüchtigen Worten wenigstens andeutete.

II.

Die krankhaften Lebenszustände und ihre physisch-moralische Behandlung.

In der ersten Abtheilung habe ich die normalen Verhältnisse der menschlichen Natur zu einer Anschauung zu bringen gesucht, welche nach meiner Ueberzeugung der Wahrheit am nächsten kommen dürfte, und zur Erläuterung der abnormen Zustände des menschlichen Lebens eine nothwendige Grundlage bieten müsse.

Wenn nun der Leser mit mir durch die zwar flüchtige Darstellung dennoch zur Ueberzeugung gekommen ist, daß die große Natur, so wie die Natur des Menschen, in einem doppelten Gegensatze und in einer vierfachen elementarischen Constitution aufgefaßt werden muß, so schreite ich nun zur Darstellung jener krankhaften Zustände des menschlichen Lebens, welche dem Arzte und dem Seelsorger gleich wichtig zur wissenschaftlichen Erkenntniß, so wie zur richtigen und sichern Behandlung vorliegen, welche daher das physische und moralische Interesse gleichzeitig ansprechen.

1) Von den Seelenstörungen.

Kein Gegenstand, welcher das gesammte menschliche Interesse, und insbesondere das wissenschaftliche und praktische Interesse der Aerzte und Seelsorger in Anspruch nehmen dürfte, liegt in so arger Bestreitung und Ungewißheit als das Wesen, der Ursprung und Sitz der Seelenstörungen, sowie ihr Verhältniß zu moralischen und physischen Gebrechen und Uebeln.

Ein tieferes Eingehen in diese Gegenstände dürfte besonders auch für den Seelsorger ein höheres Interesse in sich schließen, da so häufig ein chaotisches Gewirre über diese Verhältnisse obwaltet und klare Begriffe und Ansichten über Dinge, welche die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen umfassen, dürften entschiedenen Werth haben.

Ich will die Sache, so dunkel und verwirrt sie sonst erscheint, dadurch klar zu machen suchen, daß ich die verschiedenen Schulen, welche Grundansichten repräsentiren, vor die Augen des Lesers stelle.

A. Die spiritualistische Schule.

Diese Schule legt das Wesen und den Ursprung der Seelenstörungen in diejenige Substanz des Lebens, welche als Träger des Bewußtseyns und der Willensbestimmungen angenommen wird, also was man gewöhnlich Seele oder Geist zu nennen pflegt.

Die ausgezeichneteren Männer dieser Schule sind Kant, Hoffbauer, Wagner, Erhart, zum Theil auch Henke und Masius, vor allen aber Heinroth, welcher als das Haupt dieser Schule anzusehen ist, indem er sie vorzüglich ausgebildet und ein ausgeführtes System der Psychiatrie gegründet hat.

Heinroth sagt im ersten Theile seines Lehrbuchs der Seelenstörungen S. 225: „Die Erfahrung überzeugt einen Jeden hinlänglich, daß, wenn die Stimmung der Seele zum Theil von der körperlichen abhängig, zum andern Theil die körperliche von der der Seele abhängig ist, ja daß, genau genommen, wenn die körperliche Stimmung etwas über die Seele vermag, dieß erst das Werk der ihr Organ bestimmenden Seele selbst ist. Denn wenn wir bei übler Stimmung sehr häufig das körperliche Befinden anklagen, so wollen wir bedenken, daß das letztere in der Regel ganz unser Werk ist, indem unser körperliches Befinden fast ausschließlich von unserer Lebensweise, diese aber von unserm Verstande oder Unverstande abhängt. Was aber den unmittelbaren Einfluß der Seeelenstimmung auf die körperliche betrifft, so ist auch dieser längst und durch die Erfahrung eines Jeden bewährt, und wir bemerken bloß, daß wenn schon leichtere und vorübergehende Seelenstimmungen nicht ohne Einfluß auf das leibliche Leben sind, dieses noch

weit mehr von bedeutenden und dauernden gelten müsse, wie wir zum Beispiele von den Wirkungen des lastenden Kummers, des langen Harms sehen. Das Gefäßsystem wie das Nervensystem, das Hirn wie das Herz, die Leber u. s. w. erfahren die Wirkungen eines unweisen, begierdenvollen oder sorgenvollen Lebens und es ist nicht zu verwundern, wenn nach einem solchen Leben pathologische Sektionen uns organische Abnormitäten in jenen Symptomen und Organen zeigen, die man, statt sie unter der Rubrik der Wirkungen aufzufassen, lieber unter die Ursachen zu stellen geneigt ist."

In seiner Schrift, Anweisung für Irrenärzte S. 32, äußert sich Heinroth noch auf folgende Weise: „Nun haben wir gezeigt, daß und wie alle Seelenstörungen aus dem Thun des Menschen entspringen; es ist also nicht möglich, daß organische Krankheit Seelenstörung erzeuge oder daß Seelenstörung organische Krankheit sey. Allerdings läugnen wir nicht, daß es Krankheiten gibt, die auf organischem Grunde und Boden entsprungen das Seelenleben in Anspruch nehmen, aber sie nehmen dieß Leben in Anspruch nur hinsichtlich seiner Wirksamkeit, wie fern diese von organischen Bedingungen abhängig ist, aber nicht hinsichtlich seiner innern Natur, seiner moralisch freien Lebendigkeit, die bei solchen Krankheiten unverletzt bleibt; es sind gebundene aber keine unfreie Zustände. Die Seele kann von Aussen gebunden, das heißt in ihrer Wirksamkeit gehemmt werden. Alle krankhaften Erscheinungen namentlich bei ächten Entwicklungskrankheiten z. B. bei erschwerter Dentition, Menstruation ꝛc., so auch die Delirien in Fiebern ꝛc., sie können wenigstens rein organischen Ursprungs seyn, obgleich dieß, besonders bei Fieberdelirien, bei weitem nicht immer der Fall seyn mag, indem sie selbst nicht frei sind von Einmischung unserer Persönlichkeit, gerade wie der Traum. Du träumst nicht leicht von Wollust, wenn du nicht wollüstig bist; und der Fieberkranke, der einen Schatz zu besitzen wähnt, hat gewiß in gesunden Tagen das

Geld in seinem Herzen. Wenn ein junges Mädchen, dem der Heißgeliebte versagt wird, oder untreu wird, in ein hitziges Fieber verfällt, und in diesem Fieber delirirt, in ihrer Fantasie ihren Geliebten vor sich sieht, mit ihm spricht, ihn umarmt oder von sich stößt; so sind diese Delirien nicht blos das Erzeugniß der organischen Krankheit, vielmehr ist diese Krankheit selbst das Erzeugniß ihres Gemüthszustandes. Wenn ihr glaubt, daß eine unterdrückte Krätze oder Blutflüsse oder eingetrocknetes Fußgeschwür dasselbe wirken, was die getäuschte Hoffnung der Liebe oder die Verzweiflung über ein verlornes Gut oder der gescheiterte Plan des Ehrgeizes wirkt, wenn ihr glaubt, daß die rein physischen Reize moralisch, wie Leidenschaften, das Gemüth angreifen oder den Verstand verrücken könnten, so müßt ihr nach einer materiellen Psychologie das Gemüth im Herzmuskel und den Verstand im Hirnmark darthun können. Aber das moralische Wesen, welches eben die Seele zur Seele macht, sondert sich weder aus dem Blute noch aus dem Nervensafte ab."

Diese ausgezogenen Stellen aus den Schriften Heinroths zeigen klar, daß dieser Schriftsteller entschieden das Wesen und den Ursprung der Seelenstörungen auf die geistige Naturseite des Menschen verlegt.

Diese Ansicht gründet sich offenbar auf die schon früher von Paracelsus und von Helmont, später von Stahl, Whytt, Platner, Sauvage, und in neuerer Zeit von Eschenmayer und Heinroth aufgestellte Lehre, daß die Seele ihren Körper baue, daß der Körper das organische Werk der organisirenden Seele sei, und daher derselbe von seiner Erbauerin und Bildnerin auch abhänge.

Hierüber lassen sich viele wichtige Bemerkungen aufstellen; ich beschränke mich aber natürlich nur auf die wichtigsten und schlagendsten, in sofern sie den Gegenstand ins gehörige Licht stellen.

Heinroth und die übrigen Anhänger der spiritualistischen Theorie unterscheiden nicht zwischen Seele und Geist, sondern

sie verwechseln oder vermischen beide lebendige Naturkräfte mit einander.

Heinroth macht zwar die sehr richtige Bemerkung, daß die moralisch-freie Lebendigkeit (nach unserer Ansicht der selbstständige Geist) bei organischen Krankheiten nicht verletzt werde; aber wenn außer dem Geiste nicht noch eine Seele angenommen wird, so kann Heinroth seine Theorie nicht wissenschaftlich und praktisch haltbar machen; denn wird nur ein einziger Träger des Bewußtseyns angenommen, (nenne man ihn Seele oder Geist,) so wird doch eine Berührung und ein unmittelbarer Verkehr zwischen dem Träger des Bewußtseyns und der organischen Substanz nothwendig behauptet werden müssen; wie aber dabei die freie und unsterbliche Natur der Seele oder des Geistes gerettet werden könne, sehe ich nicht ein. Man muß nothwendig zwischen Seele und Geist einen wesentlichen Unterschied machen; die Seele steht mit dem Leibe als dem lebendigen bildenden Naturprinzip in unmittelbarem Verkehre und in wechselseitiger Berührung, daher eine Störung und Trübung, eine Hemmung und Kränkung der Seele von Seite der organischen Thätigkeit des Leibes sehr leicht gedacht werden kann, sowie auch wieder umgekehrt eine Störung und Trübung, eine Hemmung und Kränkung des leiblichen Lebens von Seite der Thätigkeit der Seele. Dadurch wird dann auch ein latenter Zustand des Geistes als der freithätigen Lebensmacht herbei geführt, welcher aufhört, sobald die Störung der Seele, durch die Naturhemmung oder Demoralisation begründet, durch die erwachende Energie der Seele und die steigende Heilkraft des Leibes zurücktritt.

Es muß als eine durchaus irrige Ansicht besonders von Stahl, Eschenmayer und Heinroth verworfen werden, daß die Seele oder der Geist als Träger des Bewußtseyns und der Freithätigkeit den Körper erbaue oder bilde.

Ich habe schon in der ersten Abtheilung nachgewiesen, daß weder der Geist noch die Seele das zeugende und bildende

Naturprinzip, weder in der großen Natur noch im Menschen, seyn können, sondern daß dieß bildende und zeugende Geschäft dem Leibe zugewiesen ist.

Die Seele erfodert schon vor ihrem Erwachen einen Körper, durch welchen sie wirken und sich äußern kann, und der Körper ist das Produkt des Leibes, als der blind wirkenden Naturkraft, welche aus den Naturstoffen den Körper als Werkzeug der Lebensäußerungen hervorgehen läßt.

Wir sehen daher auch in der großen Natur zuerst das zeugende und bildende Leben im Pflanzenreich auftreten, ehe das Thierreich mit seinem Seelenleben in Selbstgefühl und Trieb sich offenbaren kann.

Wie aber die Seele den Leib voraussetzt zu ihrer Erscheinung, und das Thierreich das Pflanzenreich zu seiner Naturentwicklung, so setzt der Geist wieder die Seele voraus zu seiner vernünftigen und freien Entfaltung. Denn die Seele ist die Stufe des Naturlebens, wo die Einwirkung der natürlichen Welt durch Empfindung wahrgenommen und mittelst der willkührlichen Bewegung wieder auf die natürliche Welt zurückgewirkt wird, wo also schon ein ideeller Lebensprozeß gegeben ist, auf welchen erst der vernünftige und freithätige Geist folgen kann.

Denn wie könnte der Geist vernünftiges Bewußtseyn und freie Selbstbestimmung offenbaren, wenn er noch mit der natürlichen Stoffwelt in unmittelbarer Berührung stünde, wenn er die Welt empfinden und sie bewegen müßte! Diese Dienste muß die Seele vollziehen.

Heinroth verkennt offenbar die naturnothwendige Macht des menschlichen Körpers, den materiellen Grund und Boden aller Naturthätigkeit und Wirksamkeit, wenn er den Körper als das Werk und als das unbedingt leichtbestimmbare Werkzeug des freien Geistes betrachtet wissen will, da doch der Körper der absolute Gegensatz von dem Geiste ist, und dieser nur durch mittelbare Wirkung ihn bestimmen, aber doch nicht wesentlich umändern kann.

Aber zugestehen muß man Heinroth und das große Verdienst ihm willig zuerkennen, daß er vor allen Psychiatrikern am meisten auf die Anerkennung des moralisch-religiösen Gewichtes in Bezug auf Erzeugung von Seelenstörungen hingewirkt hat.

Heinroth ist für den Seelsorger ein sehr wichtiger Schriftsteller, indem er zeigt, daß nicht nur die Seelenstörungen, sondern auch die Körper-Leiden zum großen Theile aus der Demoralisation des Geistes hervorgehen; denn in der That, ein unvernünftiges und sittenloses Leben stürzt die Seele ins Verderben, und die Seele reißt den Leib und der Leib den Körper in den Strudel des Verderbens und der Vernichtung mit sich fort.

Ein moralisch-religiöser Lebenswandel ist daher ein großes Schutzmittel vor den Leiden des Leibes und der Seele, indem den zerstörenden Gelüsten und Leidenschaften ein wohlthätiger Damm entgegengesetzt wird. Gleichwohl muß man den Einfluß der moralisch-religiösen Erziehung und Bildung nicht so weit ausdehnen, wie Heinroth, welcher sagt, daß die Unschuld nicht wahnsinnig wird.

Dieß ist ein herbes, ja entsetzliches Wort! Dieß Wort verdammt alle Wahnsinnigen, ja fast alle körperkranke Menschen, als sündhafte und schuldige Menschen!

Und doch lassen sich so manche Seelenkrankheiten aus erbschaftlichen Anlagen, aus gehemmten Körperentwicklungen, aus organischen Krankheiten rc., welche die Seele überwältigen und den Geist latent machen, ihrem Ursprunge nach entschieden nachweisen.

Heinroth hat nicht genug zwischen entfernten Ursachen und nähern Ursachen unterschieden. Allerdings ist die Demoralisation des Geistes als sittlich freier Macht vielfältig entfernte Ursache von Seelenstörungen und körperlichen Leiden, indem die Wollust, die Trunksucht rc. die Seele vergiften und zerrütten, den Leib zum beherrschenden Prinzip des Lebens potenziren und dadurch den Körper als den Tempel des gött-

lichen Geistes im Menschen zerstören; denn ein durch Demoralisation des Geistes zu Grunde gerichteter Körper ist die Folterkammer des höhern Lebens!

Aber es ist doch nicht nothwendig, daß die Demoralisation des Geistes die Seelenstörungen unmittelbar zur Folge habe; denn wie viele lasterhafte Menschen giebt es auf dieser Erde, welche doch nicht wahnsinnig werden, und die mit seltener Schärfe des Verstandes und mit großer Energie des Willens ihr lasterhaftes Leben fortführen! Sie werden offenbar so lange nicht wahnsinnig, als das natürliche und sinnliche Leben noch gesund ist; das natürliche und sinnliche Leben ist aber das im Körper waltende leibliche und seelische Leben, und ihre Gesundheit besteht im harmonischen Zusammenwirken aller natürlichen Elemente im Menschen unter der intelligenten, jedoch nicht ethischen Leitung des Geistes!

B. Die materialistische Schule.

Nach dieser Schule entstehen die Seelenstörungen nicht im Geiste oder in der Seele als Träger des Selbstbewußtseyns und der Freithätigkeit, sondern ihr Wesen und ihr Sitz, so wie nächste Ursache liegen lediglich im Leibe oder Körper als dem Träger der organischen Substanz und der bildenden Thätigkeit.

Dieser Schule gehören die meisten Aerzte an, besonders Reil, Vering, Hurzheim, Neumann, Nasse, Jakobi, Bird 2c. in Deutschland; Cox, Haslam, Halleran 2c. in England; Pinel, Esquirol, Georget 2c. in Frankreich.

Vorzüglich verdienen Nasse und Jakobi als die beiden Häupter dieser Schule bezeichnet zu werden; indem diese Aerzte mit großer Energie das Prinzip und die Consequenz desselben, so weit es möglich ist, begründeten und ausführten.

Ich ziehe vor, die Worte dieser beiden Männer selber mitzutheilen, um aus ihrem Munde ihre Ansicht zu vernehmen und dann sie beurtheilen zu können.

Nasse sagt in seiner Abhandlung: „Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande" (in seiner Zeitschrift für psychische Aerzte, 3. Band, I. Heft): „Tausende von Menschen werden von Leidenschaften heftig bewegt und doch nicht verrückt. Sei auch immerhin der Ausbruch von Leidenschaft selbst ein vorübergehendes Irreseyn; daß dieses Irreseyn in ein dauerndes, in eines im strengern Sinne übergehe, daß die Seelenangst sich in wahre Melancholie verwandle, — dazu muß offenbar noch etwas Anderes gehören, das ist aber der körperliche Krankheitszustand, der mit dem Ausbruche der Leidenschaft eintrat, der während des Kummers, während der Sorge sich entwickelte."

Max. Jakobi sagt in seinen „Beobachtungen über die Pathologie und Therapie der mit Irreseyn verbundenen Krankheiten" (1830 I. Band S. 30.): „Bei den bisherigen, das Irreseyn und dessen ärztliche Behandlung betreffenden ärztlichen Untersuchungen, scheint mir hauptsächlich die Verfolgung zweier Abwege den glücklichen Fortgang derselben gestört zu haben. Den ersten erblicke ich darin, daß sie die physiologische und pathologische Betrachtung der psychischen Erscheinungen mit der psychologischen, metaphysischen und moralischen verwechselten und vermengten; den zweiten darin, daß sie, während sie bei einem großen Theile der zumal acuten Krankheiten die in ihrem Verlaufe vorkommenden abnormen psychischen Erscheinungen als denselben zugehörige und von denselben ausgehende Symptome betrachteten und behandelten — bei gewissen Arten dieser Zustände, durch Nebenumstände verwickelt, willkührlich eine Ausnahme von jenem in der Sache gegründeten Verfahren machten, und die psychischen Symptome, mit Uebergehung und Nichtbeachtung der Krankheiten, aus denen sie hervorgehen, und zu denen sie in demselben Verhältnisse, wie jedes andere Symptom zu irgend einer Krankheit stehen, selbst zu Krankheiten stempelten.

Hiernach kamen die Aerzte in die Nothwendigkeit, diesen von ihnen zusammengestellten Symptomen-Compleren diejenigen Attribute zu vindiciren, die nur selbstständigen Krankheiten zukommen, eine Pathogenie, Pathologie, eine Semiotik, eine Prognose, eine Therapie, eine Heilmittellehre rc. Und dieses konnten sie wieder nicht anders zu Stande bringen, als indem sie von den verschiedenen organischen Krankheiten, denen die in Rede stehenden abnorm-psychischen Erscheinungen (als Symptome) angehören, Bruchstücke entlehnten, um die angebliche psychische Krankheit damit auszustatten, so daß also nur die Umkehrung vollständig wurde und einer gewissen Reihe von psychischen Krankheits-Erscheinungen die wesentlichen Attribute der organischen Hauptkrankheiten als Symptome zugetheilt wurden, wie wir denn bei verschiedenen Schilderungen der Manie, des Wahnsinns, der Melancholie rc., diesen angeblich selbstständigen Krankheiten der psychischen Systematiker, ein solches Verfahren überall beobachtet finden. Für die Erkenntniß aller mit Irreseyn verbundenen Krankheiten ist der erste und wichtigste Schritt aber dieser, daß man an ihnen das Irreseyn lediglich als Symptom ansehen lernt und ein für allemal davon abstrahirt, dasselbe in irgend einem Falle als einen eigenthümlichen selbstständigen Krankheitszustand zu betrachten. Indem man sich durch diesen Schritt frei auf natur-historischem Grund und Boden befindet, wird man, diesen Weg einschlagend, nicht mehr wie bisher, darauf ausgehen, die Pathogenie des Irreseyns auf psychologischem Wege sehen und die abnormen psychischen Erscheinungen aus einer Veränderung der normalen herleiten zu wollen; man wird keine pathologischen Systeme aus den Erscheinungen des Irreseyns als den die Krankheit bedingenden mehr aufbauen; man wird in der Diagnose diesen Phänomenen keinen andern Werth beilegen, als den sie für die Erkenntniß der organischen Hauptkrankheit, deren Symptome sie sind, haben können, und wird ebenso in der Prognose verfahren. Endlich wird das Heil-

verfahren, so sehr man dabei auch die Beseitigung der vorhandenen Seelenstörung zur Absicht haben mag, nicht mehr gegen dieses, sondern gegen die Krankheiten, aus denen es hervorgeht, gerichtet seyn. Das Blendwerk wird für immer vernichtet seyn, welches uns ein Krankheitsgeschlecht vorgaukelte, welches nie bestand; und es wird allgemein anerkannt werden, daß alle und jede abnorm psychische Erscheinung nur als Symptom bestimmter krankhafter Zustände des Organismus betrachtet werden kann."

Man kann aus diesen originalen Schriftstellen ersehen, daß nach Nasse und besonders nach Jakobi nicht die Seele oder der Geist, sondern der Leib oder Körper der Träger des Wahnsinns ist, während nach Heinroth eigentlich der Geist oder die Seele der Boden ist, worauf der Wahnsinn entspringt und haftet.

Nach Heinroth ist der Urquell aller Seelenstörungen und fast aller Körperleiden im Geiste zu suchen, indem dieser, unvernünftig und unfrei, unsittlich und lasterhaft geworden, das ganze natürliche Leben zerrüttet und allmählig die körperliche Organisation zerstört.

Die Zerrüttung des natürlichen Lebens und die Zerstörung der organischen Werkzeuge ist demnach nur Folge und Wirkung von Ursachen und Gründen, welche wesentlich vom unsittlichen und lasterhaften Geiste ausgehen und in ihm ursprünglich liegen, indem der Körper das Produkt und Werkzeug des Geistes ist, und wie er sein Werkzeug durch sittlichen Lebenswandel veredeln und erhalten kann, so kann er es auch durch unsittlichen Lebenswandel verderben und gänzlich zu Grunde richten.

Die Seelenstörungen haben nach Heinroth ihren Sitz und ihren Ursprung im Bewußtseyn und der Freithätigkeit des höhern Lebens; der Wahnsinn haftet in der Substanz der Seele; die Seele mit ihren Empfindungen und Trieben, ihren

Vorstellungen und Begierden ist selbst verändert und krank geworden durch Sünden und Laster der Unvernunft im höhern Menschen, und als Folge davon auch die organische Substanz.

Von diesem spiritualistischem Standpunkte aus, konnte Heinroth ein ganzes System von selbstständigen Seelenstörungen aufstellen, wovon die organischen Leiden nur als Symptome, nur als Folgen und Wirkungen der höhern Unordnungen und ihrer Einflüsse auf die organischen Funktionen und ihre körperlichen Werkzeuge angesehen und beurtheilt werden sollten.

Jakobi stellte geradezu das Gegentheil von Heinroth auf. Jakobi stellt sich auf den materialistischen oder somatischen Standpunkt; in der organischen Substanz, in den krankhaften körperlichen Organen und ihren Verrichtungen findet er den Ursprung und den Sitz der Seelenstörungen; das Wesen der Seelenstörungen haftet in der organischen Substanz; der Wahnsinn, die Manie, der Blödsinn wurzeln eigentlich im veränderten und krankhaften Körperleben, wovon die Seelenstörungen nur Symptome, nur Folge und Wirkungen der somatischen Leiden sind.

Um die Sache auch für den Nichtarzt in ein klares Licht zu stellen, will ich ein Beispiel aus dem Gebiete der Krankheiten auffassen.

Wir wollen den Fall setzen, ein Kranker leide zugleich an Melancholie und Hämorrhoiden. Wie wären diese Leiden zu beurtheilen nach causalem Verhältniß?

Heinroth würde nach seiner pneumatischen Theorie die Melancholie als Hauptkrankheit und die Hämorrhoiden als Nebenkrankheit beurtheilen; die Melancholie wäre die prinzipale und causale Krankheit, die Hämorrhoiden hingegen die secundäre Krankheit. Die Melancholie würde erklärt werden als ein aus Sünde und Schuld hervorgegangenes Seelenleiden, welches zugleich als Folge eine Schwächung und Störung der Unterleibsorgane und des Blutsumlaufs nach sich zog, woraus die Hämorrhoiden entsprungen wären.

Wer wird auch läugnen, daß in der That dieser Vorgang häufig in der Erfahrung nachgewiesen werden kann!

Die Hämorrhoiden sind ja so häufig nachweisbar als Folgen des Mißbrauchs im Genusse der Speisen und geistigen Getränke; aber der Mißbrauch ist ja in übermäßiger Lust nach sinnlichen Genüssen begründet, und die übermäßige Lust nach sinnlichen Genüssen führt sich zurück auf Unvernunft und Unfreiheit, auf sittliche Unmacht und Schwäche. Denn der wahrhaft freie und vernünftige Mensch, also der sittliche Mensch wird niemals sich seinen sinnlichen Lüsten so hingeben, daß er ein Uebermaß von Speisen und Getränken zu genießen begehrt; er wird seine Neigungen und Begierden überwachen und beherrschen und nur so viel genießen, daß seine Gesundheit vollkommen dabei erhalten wird.

So würde nach Heinroths Theorie die Melancholie als primäres, die Hämorrhoiden als secundäres Leiden zu beurtheilen seyn, was auch in der That häufig der Fall ist, nur nicht immer, da ja auch oft Melancholie ohne Hämorrhoiden vorhanden ist.

Nach der Theorie von Jakobi würden umgekehrt die Hämorrhoiden als Hauptleiden, die Melancholie als Nebenleiden zu beurtheilen seyn; die Melancholie wäre nur ein zufälliges Symptom der Hämorrhoidalkrankheit, welche als eine Krankheit des Blutsystems das Nervensystem und Gehirn in Mitleidenschaft zieht und dadurch das physische Organ der Seele verstimmt.

Auch dieser Fall ist häufig; die Hämorrhoiden können schon lange vorhanden seyn, ehe sich Melancholie einstellt, welche dann als eine krankhafte Reaction der ideellen Lebensthätigkeit gegen die organischen Störungen zu beurtheilen wäre.

Aber die somatische Schule läugnet ein wahres Leiden der Seele oder des Geistes als Trägers des Selbstbewußtseyns und der Selbstbestimmung; als einfache, freie, unsterbliche Seele könne sie ja nicht erkranken, sondern nur der sterbliche, unfreie, zusammengesetzte Körper; allein hier irrt sie.

Allerdings geben wir zu und fodern auch, daß der freie, vernünftige und unsterbliche Theil des Menschen nicht erkranken kann und darf; dieser göttliche Theil des Menschen, welchen wir Geist nennen, ist die sittliche und ideenhafte Substanz im Menschen und in der Erdnatur und kann allerdings nicht krank werden, weil diese göttliche Substanz außer der unmittelbaren Berührung der Körperwelt lebt.

Die somatische Schule ist jedoch gar nicht im Stande die Seelenstörungen wissenschaftlich zu begründen und zu erklären, wenn sie nicht zugibt und annimmt, daß auch die Seele in gewissen Leiden des physischen Lebens wesentlichen Antheil nehmen kann und muß, und dadurch entschiedene Seelenstörungen entstehen können und müssen, und ebenso müssen auch an Seelenleiden die physischen Lebensprozesse Theil nehmen und in krankhaften Zustand übergeführt werden können.

Diese Seele ist aber die thierische, welche nothwendig mit dem leiblichen Leben in Gegensatz und Wechselwirkung steht, daher das seelische Leben das leibliche und das leibliche Leben das seelische krank machen kann, wie das die tägliche Beobachtung lehrt, je nachdem die krankmachende Ursache vom Körper oder vom Geist ausgehet, oder nach Jakobi von materiellen somatischen Einflüssen und nach Heinroth von spirituellen ethischen Einwirkungen.

Trefflich ironisirt Dr. Blumröder die somatische Schule mit folgenden Worten: „Die Seele könne nicht erkranken, behaupten die Somatiker, folglich ist sie bei Rasenden, Wahnsinnigen, Blödsinnigen gesund; zwar percipiren, urtheilen und schließen diese falsch, ihre Seele soll aber dennoch gesund seyn; Perception, Urtheil und Schluß können also keine Seelenthätigkeiten seyn. Eine junge blühende Frau wurde wahnsinnig über den Tod ihres geliebten Mannes. Es war ein eigenthümlicher rührender Schmerz in ihren sanften Liebesliedern, die sie täglich und stündlich sang, und es störte recht herb und rauh, wenn sie zwischendurch auflachte oder sonst Albernheiten vorbrachte.

Doch der Schmerz konnte nach der Somatiker Ansichten den Wahnsinn nicht veranlaßt haben. Die Seele als Einfaches kann ja keinen Schmerz empfinden. Das heftige und unabläßliche Weinen entstand bei der Frau zufällig wie eine Diarrhoe. Von diesem ihrem zu vielen Weinen wurden nun ihre Thränendrüßen närrisch, der Kehlkopf machte per Compagnie mit, die Seele der Frau war aber natürlich nicht krank."

Hier ist in diesem Beispiele auf überzeugende Weise die Entstehung der Seelenstörung aus dem höhern innern Menschen anschaulich dargethan; der moralische Schmerz erzeugte hier den Wahnsinn in der Seele, welcher allerdings allmählig das physische Leben untergraben kann, da wie ich schon hinreichend nachgewiesen habe, die Seele mit dem leiblichen Leben in Gegensatz und Wechselwirkung steht und Eines das Andere verderben kann.

Dr. Maffei tritt in der neuesten Zeit (in seinem Kretinismus 1844) als der krasseste Somatiker auf, indem er sagt Seite 137: „Ich halte den Verstandesmangel für eines der vorzüglichsten pathognomischen Symptome des Kretinismus und bin völlig überzeugt, daß die nächste Ursache des Blödsinns in der schlechten und fehlerhaften Beschaffenheit jenes Organs liege, welches die Gedanken macht. Das Denken vermittelt nemlich das Gehirn." — In einer andern Stelle sagt Maffei: „Die Meinung Troxlers, daß diesem Blödsinn eine Entartung der körperlichen und geistigen Natur zu Grunde liege, weise ich zur guten Hälfte als unwahr und unerwiesen zurück. Das, was man menschliche Seele, Geist, Psyche nennt, kann nicht krank werden — es ist das einzig ewig Gesunde im Begriff des humanen Seyns. Wer eine kranke Psyche annimmt, läugnet die Psyche ganz."

Es ist eben das Unglück, daß Maffei nur Eine Seele im Menschen kennt, da er sich doch leicht überzeugen könnte, daß im Menschen zwei leben, eine thierische, welche im Gegensatze und in Wechselwirkung mit dem Leibe steht und

in normaler Reaktion mit demselben gesund oder in abnormer Reaktion mit demselben krank werden und sich auch krankhaft äußern müsse; während die reine menschliche Seele oder der Geist „das einzig ewig Gesunde“ nemlich die unbedingt sittliche Macht im Menschen ist.

Man kann daher ohne Gefahr von Seelenkrankheiten sprechen, ohne dadurch die Seele zu vernichten und die Furcht von Maffei ist somit grundlos. Ohnedieß ist **Dr.** Maffei, so scheint es wenigstens, von dem endemischen Blödsinns- oder Kretinismus-Miasma in Tyrol etwas ergriffen worden, sonst würde derselbe nicht vom Hirne sprechen, welches Gedanken macht; wenn das Hirn Gedanken macht, wozu braucht er noch eine Seele! Gehört Maffei noch zu den Psychologen, welche durch das Hirn die Gedanken absondern lassen, wie der Magen den Verdauungssaft, die Nieren den Harn, die Haut den Schweiß? oder denkt er sich die Seele im Zentrum des Nervensystems sitzend, wie eine Spinne im Mittelpunkte ihres Netzes?

Dr. Knolz nennt den Kretinismus eine Seelenkrankheit, **Dr.** Maffei eine Körperkrankheit, und so liegt denn die Sache sehr nahe, in Seele und Leib zugleich den Kretinismus als vollendeten Blödsinn zu suchen, worin der Körper durch das entartete Leben des Leibes mißgestaltet, und der Geist durch das Leiden der Seele latent geworden ist!

Es bedarf nur eines gesunden und richtigen Blickes, um dieß angedeutete Wesen des Kretinismus als wahr zu erkennen.

Ich darf hoffen, daß der Leser durch das bis daher Entwickelte und Dargestellte überzeugt worden ist, wie sehr Heinroth durch seine pneumatische Theorie und Jakobi durch seine somatische Theorie in Einseitigkeiten und Irrthümer eingerannt sind; denn weder sind die Krankheiten des physischen Lebens, wie Heinroth will, nur Symptome, Folgen und Wirkungen moralischer Entartung und psychischen Leidens,

noch sind die Krankheiten des psychischen Lebens nur Symptome, Folgen und Wirkungen der physischen Natur und der somatischen Organe.

C. Die dualistische Schule.

Der sinnige Dr. Groos, früher Vorsteher der Irrenanstalt in Heidelberg, sah die Einseitigkeit der beiden Schulen ein, und suchte durch seine dualistische Theorie beide zu vermitteln.

In seiner Schrift „Geist der psychischen Arzneiwissenschaft in nosologischer und gerichtlicher Beziehung, 1831" sagt er S. 30 rc. folgendes. „Ist nicht die psychische Arzneiwissenschaft in ihren theoretischen Ansichten wie in ihren Heilmethoden nach dem Moralisten und Psychologen Heinroth eine ganz andere als nach dem Physiologen und Somatologen Jakobi? — Wenn bei jenem die somatische Heilmethode als der psychischen und moralischen streng untergeordnet erscheint, so ist bei diesem der Fall gerade der umgekehrte und die psychische Methode sinkt zur unbedeutenden, in vielen Fällen ganz gleichgültigen Nebensache herunter, so daß dadurch, freilich gegen den wahren Sinn dieses Menschenfreundes, selbst der unheilbringenden inhumanen Kettenmethode Thür und Thor wieder geöffnet werden dürfte. Und was ist die wahre oder verborgene Schuld dieser entgegengesetzten Extreme in den Heilansichten? frage ich jetzt; ich antworte mit dreister Zuversicht: keine andere als die Verkennung des ächten generischen Characters der psychischen Medicin und die willkührliche Vermischung desselben mit dem Spezies-Charakter derselben. — Heinroth vertilgt ihren Spezies-Charakter und substituirt demselben den Genus-Charakter, indem er, den organischen Antheil verwerfend, die Moral als Despotie regieren läßt, welche die natürlichen Rechte des Sinnenmenschen mit Füßen tritt. Jakobi hingegen vernichtet den Genus-Charakter und erhebt an dessen Statt den untergeordneten Spezies-Charakter, indem seine isolirte vom Ganzen

der Wissenschaften abgefallene psychische Medicin von keinem mit Geist begabten Menschen, sondern blos von einem vegetirenden Objekte wissen will. Nehme ich zwei Faktoren für das Wesen der Geisteskrankheiten an, eine psychische Negation und ein somatisches Positives, so bleiben beide Heilmethoden, die psychische mit Hinblick auf den moralischen generischen Charakter, und die somatische mit Berücksichtigung des speziellen organischen Charakters in ihrer Würde und Kraft nebeneinander.

Das Wesen der Geistesstörungen von der psychischen Seite hat Heinroth aufs schärfste aufgefaßt. Wie es möglich sei, daß die tiefe Wahrheit, die aus seiner moralischen Ansicht herausspricht, je verkannt werden konnte, würde wahrhaft unbegreiflich bleiben, hätte er ihrem Eingange nicht wieder dadurch starken Abbruch gethan, daß er das Moralische oder vielmehr Unmoralische aus dem absolut Bösen abgeleitet, und damit seine Theorie auf einen unerwiesenen, unerweißlichen und in seinen Folgerungen und Uebertragungen in das praktische Leben schrecklichen Glaubensartikel voll innerer Widersprüche gebaut, und das ganze Wesen der Geistesstörungen in absoluter Sünde hat aufgehen und bestehen lassen.

Das Wesen der Geistesstörungen von der organischen Seite hat Nasse mit solchen siegenden Gründen aufgedeckt und entwickelt, daß es ans Unglaubliche grenzt, wie diese Gründe nicht auch auf einen Heinroth einwirken sollten. Aber so ist es nun einmal; — sie stehen einander streitend gegenüber, Keiner dem Andern nur ein Haar breit Feld einräumen wollend.

Aber auch um die Wahrheit zu treffen, so ist dieser Starrsinn in der That nicht Fehler, sondern lobenswerthe Consequenz in den beiden Streitern, und es ist vielmehr die so ganz disparate Natur des moralischen und organischen Standpunktes, die keine blos mechanische Vermischung beider Standpunkte zuläßt, ohne daß der eine oder der andere in seinem wahren Wesen und in seiner Selbstständigkeit zu Grunde

ginge. Sollen beide, das Moralische und Organische, ihre wahre Würdigung in der psychischen Medicin finden, so kann es nicht mehr durch eine Combination zu einem todten Aggregate geschehen, sondern ihre gegenseitige Unverträglichkeit kann nur von einem universellern Standpunkte, von einem nicht blos einseitig das entweder moralische oder das organische, sondern das ganze Leben des Menschen umfassenden Standpunkte aus, aufhören reell zu seyn. Einen solchen glaube ich in der Ansicht gefunden zu haben: daß die psychische Medicin sich mit dem ganzen leiblichen und geistigen Menschen befasse, in so fern in ihm die psychisch- und organisch-belebte Kraft der Menschheit in ihrer höchsten Aeußerung als menschliche Intelligenz irgendwie gehemmt ist. In nothwendiger Folge dieser Ansicht habe ich das absolut Böse ausgestrichen und ihm eine psychische Negation in der nicht erreichten Integrität und Reifheit der menschlich-geistigen Natur, d. i. in dem nicht gehörig zur Entwicklung und Entbindung gekommenen intelligenten Triebe zum Guten, substituirt, und das aus dieser Unvollkommenheit nothwendig hervorgehende Immoralische, welches dem Irreseyn wie der Sünde gemeinschaftlich zu Grunde liegt, als die Diathesis oder Anlage, d. i. als den einen, nemlich den psychischen Faktor des Wesens der Geistesstörung gelten lassen; der aber allein so wenig das ganze Wesen der Geistesstörung bildet, daß vielmehr nothwendig noch ein weiterer, ein somatischer oder organischer Faktor hinzutreten muß, um jenen, von der Sünde verschiedenen Zustand der Seelenstörung als wirklich vorhanden bedingen zu können. Das gibt dann Resultate, die von denen der Heinroth'schen wie der Nasse'schen Ansicht auffallend verschieden sind."

Diese Stellen zeigen sehr klar, daß Groos die Einseitigkeit von Jakobi und Heinroth eingesehen, und daß er sich bemühte, eine Ausgleichung und Versöhnung zwischen der somatisch-physischen und pneumatisch-psychischen Schule zu bewirken.

Groos ging von der richtigen Ansicht aus, daß eine mechanische Verbindung zwischen den entgegengesetzten Theorien nicht helfen könne, sondern daß eine innere organische Verschmelzung versucht werden müsse.

Allein diese innere organische Verschmelzung konnte Groos nicht gelingen, weil er den doppelten Gegensatz im Menschen und in der großen Natur nicht kennt.

Groos kennt nicht den wesentlichen Unterschied zwischen Körper und Leib, zwischen Seele und Geist, sowie ihr inneres Verhältniß zu einander, und ohne diese Einsicht ist es nicht möglich, eine wissenschaftliche Begründung und Durchführung eines Systems von Seelenstörungen ins Leben zu rufen.

Körper und Geist verhalten sich wie natürliches und übernatürliches Element, zwischen welchen Leib und Seele als sinnliches Leben oscilliren; im Geiste ist unbedingte selbstbewußte Freiheit und daher ethische Macht; im Körper unbedingte blinde Nothwendigkeit und darum der absolute Gegensatz vom Geiste.

Diese beiden absoluten Mächte wirken nun beständig auf das zwischen liegende oscillirende relative Gebiet von Leib und Seele ein, und in ihrem harmonischen Zusammenwirken besteht die körperliche und geistige Gesundheit oder besser die leibliche und seelische, welche sich aber im Körper und Geiste am sichersten offenbaren oder ausdrücken.

Wenn die ethische Macht im Menschen kräftig entwickelt ist und enschiedene Wirksamkeit äußert; wenn der Körper kräftig organisirt ist und den äußern Einflüssen starken Widerstand zu leisten vermag, dann können wir den Menschen in diesem Besitze glücklich preisen; leibliches und seelisches Leben gehen ihren richtigen Lebensgang; die Krankheiten des Leibes und der Seele werden schwer Eingang in diese feste Burg des Lebens finden und wahrlich nur dann, wenn eine moralische oder physische Bresche geschossen wird.

Die moralische Bresche wird geschossen, wenn statt der vernünftigen Lebensweise Unvernunft hervortritt, die sinnlichen Lüsten, die Begierden, die Leidenschaften der Seele nicht bewacht und in Zucht gehalten werden, sondern im Gegentheil die sittliche Macht und Herrschaft des Geistes schwächen und überwinden, wodurch Sünde und Schuld geboren werden, welche früher oder später zerstörend auf das natürliche Leben und die Organisation einwirken.

Ebenso nagen unverschuldeter Gram und Kummer und andere ähnliche moralische Affekte am Marke des Lebens und bringen Zerstörungen hervor.

Hier sind reiche Quellen gegeben zur Hervorbringung von Seelenstörungen und Leibeskrankheiten, welche Niemand schlagender, eindringender und erschöpfender nachgewiesen hat als Heinroth.

Die physische Bresche wird eröffnet durch von Aussen kommende Einflüsse wie Contagien, Miasmen, Gifte, ungesunde Nahrungsmittel 2c. oder auch durch innerhalb des Körpers selbst entstehende materielle, störende Einflüsse, wie stockende Ausscheidungen, dyskrasische Blut- und Säftefehler 2c., welche die leiblichen Lebensverrichtungen, besonders das Nervenleben stören und dadurch abnorme Reactionen auf das Seelenleben ausüben, welche in hitzigen Krankheiten Delirien und in chronischen Uebeln die verschiedenen Wahnsinnsformen erzeugen.

Wir sehen daher in allen gefährlichen Fiebern Delirien auftreten, und in Folge von Menstrualstörungen, Hämorrhoiden, Hautausschlägen 2c., wenn sie zurücktreten, häufig Seelenstörungen entstehen, wie Jakobi viele Beobachtungen nachgewiesen.

Wir können daher die aus dem körperlichen und geistigen Elemente kommenden physischen und moralischen schädlichen Einflüsse, welche die Seelenstörungen veranlassen, nur als die *entfernten Ursachen* der Seelenstörungen ansehen; die leiblichen Krankheiten so wie die seelischen haben ihren

Sitz und ihr Wesen in der lebendigen Substanz des Leibes und der Seele, und weil Leib und Seele in lebendigem Gegensatze und in lebendiger Wechselwirkung sich befinden, so machen sie sich leicht gegenseitig krank.

Von dieser Ansicht aus können wir auch leicht die dualistische Theorie von Groos beurtheilen.

Ich habe schon gezeigt, daß Groos zwischen Körper und Leib, zwischen Seele und Geist keinen Unterschied macht, indem er ihre Begriffe und Worte mit einander vermengt.

Indem Groos aber diese anthropologischen Begriffe vermengt, kann er nicht zur wissenschaftlichen Klarheit und Entschiedenheit über Wesen und Sitz und Ursprung der Störungen des Leibes und der Seele kommen.

Er nimmt den ganzen Menschen von Seite der geistigen wie körperlichen Natur bei den Seelenstörungen als krank an, um der Einseitigkeit Heinroth's zu entgehen, welcher blos vom Geiste aus, von der moralischen Freithätigkeit und ihrem verkehrten Handeln die Seelenstörungen und fast alle organischen Krankheiten ableitet, und ebenso sucht er der Einseitigkeit Jakobi's zu entfliehen, welcher blos vom Körper aus, von der physischen blindnothwendigen Naturthätigkeit und ihrem verkehrten Wirken die organischen Krankheiten so wie die Seelenleiden ableitet.

Groos sagt, die physische Medicin habe sich mit dem ganzen leiblichen und geistigen Menschen zu befassen; diese Ansicht scheidet nicht gehörig das somatische und pneumatische Element aus, und beschränkt sich nicht genug auf das physische und psychische relative Gebiet, innerhalb welchen sich die Krankheiten des Leibes und der Seele zu selbstständigen Leiden ausbilden.

In Bezug auf das spiritualistische Element, dem sich Heinroth gänzlich in seiner psychiatrischen Theorie hingegeben, und als Folge alle Krankheiten von Sünde und Schuld abgeleitet hat, finden wir, daß Groos der Theorie des Bösen von Heinroth noch zu sehr huldigt, indem er in einer psychi-

schen Negation, in der nicht erreichten Integrität und Reifheit der menschlich-geistigen Natur oder in dem nicht gehörig zur Entbindung gekommenen intelligenten Triebe zum Guten, aus welchem nothwendig das Immoralische hervorgehen soll, also im Unmoralischen die Wurzel zu den Seelenstörungen sucht, während doch nachzuweisen ist, daß von der höhern Sphäre aus auch ohne Sünde und Schuld Seelenstörungen entstehen können, obwohl zuzugeben ist, daß viele Seelenstörungen aus Sünde und Schuld entspringen.

In Bezug auf das materialistische Element hat Groos nicht bestimmt und klar den Antheil von organisch-leiblichem und organisch-körperlichem Einflusse zur Erzeugung von Seelenstörungen dargethan, indem er den Unterschied zwischen Körper und Leib nicht kennt.

Weiter in die Beurtheilung der Ansichten von Groos einzugehen, finde ich nicht für zweckmäßig und beschränke mich also auf das schon Mitgetheilte.

Als die Resultate der gemachten Mittheilungen und Erörterungen, sowie der kritischen Beurtheilungen möchten sich nun kurz folgende Ansichten feststellen lassen.

Die spiritualistische oder moralische Theorie von Heinroth ist einseitig, indem sie unwahr alle Seelenstörungen ja fast alle körperlichen Krankheiten von Sünde und Schuld oder von verkehrter böser Freithätigkeit ableitet, da doch erwiesener Maßen auch Seelenstörungen von somatischer Seite entspringen; aber wahr ist sie, insofern wirklich Seelenstörungen aus unvernünftigem, unsittlichem Leben hervorgehen.

Die materialistische Schule von Jakobi ist einseitig, indem sie unwahr alle Krankheiten als organisch-physische Leiden betrachtet und die Seelenstörungen nicht als wesentliche substanzielle Seelenleiden gelten läßt, da doch entschieden nachgewiesen werden kann, wie die Seele vom Geiste aus in Krankheiten eingetrieben werde; aber wahr ist sie, insoweit in der That viele Seelenstörungen nur als abnorme Reaktionen

des Seelenlebens auf das kranke organisch-physische Leben zu betrachten sind.

Die dualistische oder physisch-moralische Theorie von Groos beruht auf dem ganz richtigen Gefühl, daß von Seite der Natur wie der Intelligenz ein Beitrag und Antheil zur Erzeugung von Seelenstörungen angenommen werden müsse; nur ist bei der Verkennung der wahrhaften vierelementischen Natur des Menschen und des doppelten Gegensatzes im Menschen und in der Gesammtnatur die wissenschaftliche Begründung und Ausführung eines Systems von Seelenstörungen nicht möglich, so wie auch nicht einzusehen ist, auf welche Weise das commercium animi et corporis zu Stande komme, ohne daß einerseits die freie ethische Macht des Geistes und anderseits die blindschaffende Macht des Körpers aufgehoben werden.

Nach unserer Ansicht sind Leib und Seele die relativen Substanzen, innerhalb welchen die Krankheit sich bilden und festsetzen, und Körper und Geist sind die absoluten Mächte und Elemente, welche die entfernten Ursachen zu ihrer Entwicklung und Bildung darbieten, indem ebensowohl auf physischem wie auf moralischem Wege, oder von körperlichen und geistigen Einflüssen die leiblichen wie seelischen Krankheiten und Leiden ins Leben hereinbrechen können.

Die körperlichen oder physischen Einflüsse wirken unmittelbar auf den Leib und bringen, wenn sie schädlicher und feindlicher Natur sind, und nicht gleich überwunden werden können, offenbar Störungen und Krankheiten im leiblichen Leben hervor; erreichen diese leiblichen Störungen das höhere Nervensystem, besonders das Gehirn, so treten abnorme Reaktionen von Seite des seelischen Lebens auf, welche kurz dauernd sind bei einigen acuten Krankheiten, wo Delirien erscheinen, oder langdauernd bei chronischen Leiden, wo eigentlich sogenannte Seelenstörungen oder Wahnsinnsformen ins Leben treten; und wo die Seele leidet an verkehrten Thätigkeiten, da ist nothwendig

der Geist verdunkelt, verfinstert, latent, die Vernunft und die Freihet sind unterdrückt, sie können sich nicht äußern.

Die geistigen oder moralischen Einflüsse wirken unmittelbar auf die Seele und bringen, wenn sie schädlich sind und nicht bald durch die Vernunft und sittliche Macht überwunden werden, Störungen und Trübungen in der Seele hervor; sind diese Seelenstörungen und Kränkungen heftiger oder anhaltender Natur, so rufen sie nothwendig eine Störung und Kränkung im leiblichen Leben und zunächst im Leben des höhern Nervensystems hervor; sind die Einwirkungen nur vorübergehend, wenn auch heftig, so kann auch das leibliche Leben in seiner Mitstörung vorübergehend seyn; sind die Einwirkungen aber anhaltend oder tief greifend, so wird auch das leibliche Leben tiefer und nachhaltiger leidend mit ergriffen werden; in Folge des tiefen Eindrucks und der langdauernden Einwirkung auf das leibliche Leben, wird allmählig auch die körperliche Organisation mit ergriffen und es treten dann sichtbare Organ-Veränderungen hervor.

Es kann daher in einem Fall das Leiden vom Körper ausgegangen und durch den Leib in die Seele eingedrungen seyn und dadurch den Geist verdunkelt haben, und in einem andern Fall finden wir den Ursprung im Geiste, welcher die Seele verderbte, und den Leib kränkte und endlich im Körper Zerstörungen zurückließ.

Der einseitige Psychiatriker kann dann allerdings die Wirkung für die Ursache oder die Ursache für die Wirkung nehmen und also da, wo die Organveränderung eine entfernte Wirkung immoralischer Ursachen ist, die Ursache verkehrt in der Organveränderung oder im Körper suchen, und umgekehrt, wo eine Verdunklung des Geistes auftritt als entfernte Wirkung von Organveränderungen, die Ursache verkehrt im immoralischen Handeln oder im Geiste suchen.

Durch diese Mittheilungen und Erörterungen hoffe ich auch dem nicht ärztlich wissenschaftlich gebildeten Seelsorger die Einsicht und Ueberzeugung abgewonnen zu haben, daß der

Körper durch den Leib auf die Seele und durch diese erst auf den Geist einzuwirken vermag, also auf entfernte und vermittelte Weise, und umgekehrt, daß der Geist durch die Seele auf den Leib wirke und erst durch diesen auf den Körper, demnach auch auf entfernte und vermittelte Weise, wodurch das Reich der Freiheit, der Vernunft, der Sittlichkeit, des Rechts oder des Göttlichen mit dem Reiche der Nothwendigkeit, der Natur, der blindschaffenden Welt im Zusammenhang und Verbindung steht, ohne daß das eine Reich mit dem andern confundirt (wogegen der christliche Philosoph Anton Günther mit so starken Waffen kämpft) oder ihre Selbstständigkeit unmittelbar zerstört und aufgehoben werde.

Ferner hoffe ich überzeugt zu haben, daß die sogenannten Seelenstörungen zwar in der ideellen Substanz der Seele haften, aber nicht ohne wesentliche Theilnahme des leiblichen reellen Lebens zu Stande kommen oder dauernd werden können; indem bald durch die Seele auf den Leib vom Geiste aus, bald durch den Leib auf die Seele vom Körper aus der Erkrankungsprozeß seinen Ursprung nimmt und seine Ausbreitung entfaltet.

Ohne krankhafte Theilnahme des leiblichen oder natürlichen Lebens sind die Seelenstörungen nur Gemüthsaffekte und Leidenschaften, welche entweder bald vorübergehend sind, wie Zorn, Schreck rc. oder auch langandauernd, wie Eifersucht, Rachsucht rc., welche nur moralische Gebrechen und Uebel sind, indem sich der Behaftete der Schwäche, Schuld und Sünde wohl bewußt ist, aber nicht die moralische Kraft hat, oder sie nicht anwenden will, um sie zu überwinden.

So lange die Seelentrübungen nicht vom Leib ausgehen oder die Seelentrübungen nicht den Leib tiefer mit ergreifen, so lange sie, so zu sagen, noch im Binnenreich der Intelligenz, der Seele und des Geistes verweilen, wie die Affekte und Leidenschaften, sind sie nur moralische Schwäche, Gebrechen, Schuld, Sünde, und stehen noch in der Gewalt der moralischen, der Vernunft und der Freiheit fähigen Geistesmacht,

und können sich entweder von selbst aus der Schwäche erheben oder doch durch fremden Beistand zu sittlicher Erhebung und Kräftigung empor ringen.

Sobald aber die Seele vom Leibe aus hingerissen und überwunden wird, oder zu den Seelenstürmen und Trübungen noch das leibliche Leben als krank beigesellt wird, so daß ein gegenseitiges Leiden entsteht, mithin ein Naturhemmniß eintritt, welches die moralische Macht, die Vernunfteinsicht und die freie Willenskraft des Geistes verdunkelt, unterdrückt, latent macht, dann ist es eine wirkliche, kürzere oder längere Zeit dauernde Seelenstörung.

Allerdings gibt es Fälle, wo zwischen moralischen Gebrechen und Seelenstörung die Grenze schwer zu bestimmen ist, so wie es ja auch im physischen Gebiet manche Fälle gibt, welche schwer eine Grenze ziehen lassen; so ist der Zornausbruch ein moralisches Uebel, welches nahe an die Wahnsinnsform der Wuth grenzt und manchmal die täuschendste Aehnlichkeit darbietet, so daß nur die Kürze des Anfalls den schlagendsten Unterschied kund gibt; auf dem physischen Gebiet zeigt sich manchmal bei reizbaren Personen eine Aufregung des Blutsystems, welche nahe an das pathologische Phänomen der Congestion, des Fiebers grenzt, und in der That nur in der Kürze der Dauer den bestimmtesten Unterschied an Tag legt. Aber läugnen wird man nicht können, daß die moralischen Zornausbrüche in Wuth übergehen können, so wie die physischen Blutaufregungen in Congestion, so daß die unbestimmte Linie überschritten wird und Seelenkrankheit und Leibeskrankheit in das wirkliche Leben eintreten.

Nachdem ich nun die pathologischen Zustände der Seele als wirkliche Seelenstörungen nachgewiesen, ihre verschiedenartigen Entstehungsweisen aufgezeigt, ihre Verwandtschaft mit den moralischen Gebrechen angedeutet, so wie ihren Unterschied von denselben, ferner die verschiedenen Theorien der Seelenstörungen, soweit sie meinem Zwecke angemessen schienen, auf-

geführt und beurtheilt habe, so erübrigt mir, den Antheil zu erörtern und nachzuweisen, welchen der Seelsorger an der Behandlung der Seelenkranken nehmen kann und soll.

Halten wir die Ansicht fest, daß die Seelenstörungen, obwohl sie Krankheiten der Seele sind, doch nothwendig auch zugleich Krankheiten des Leibes sind, indem sie sonst nur moralische Gebrechen wären und als solche vom sittlichen und vernünftigen Geiste überwunden werden könnten. Aber als gleichzeitige Krankheiten des Leibes, welche auf einer natürlichen Lebensstörung beruhen, wodurch die intelligente Potenz des Menschen durch die blindwirkende Macht der physischen Natur gehemmt und gebunden ist, machen sie zunächst ihre Forderung an die physische Hilfe, also an den Arzt. Denn das wird wohl als sich von selbst verstehend zugegeben werden, daß man die intelligente Natur des Menschen, also Seele und Geist, so lange nicht behandeln oder direkt auf sie einwirken kann, als sie noch in den Banden der Naturhemmungen gefesselt sind; nur dann, wenn die hemmenden Schranken, welche der Seele und dem Geiste von der krankhaften Naturthätigkeit angelegt wurden, beseitigt oder wenigstens so weit gebrochen sind, daß die intelligente Empfänglichkeit und Rückwirkungskraft erwacht ist, kann auch die moralische Hilfe und der religiöse Beistand durch den Seelsorger gereicht werden.

Der moralisch-religiöse Beistand des Seelsorgers beschränkt sich daher auf jene Zeitmomente, in welchen die intelligente Thätigkeit auf sich einwirken läßt und diese Zeitmomente sind:

1) im Anfange oder in der vorbereitenden Entwicklungsperiode der Seelenstörungen;

2) im Ausgange oder in der vorgeschrittenen Rückbildungsperiode;

3) in den periodischen oder auch unperiodischen lichten Zwischenräumen, oder in den sogenannten lucidis intervallis der Seelenstörungen;

4) in der gänzlich krankheitsfreien Zeit, also im Zustande der erlangten Gesundheit, worin vor möglichen Rückfällen gesorgt werden soll und kann.

Der Seelsorger kann am gedeihlichsten und segenvollsten seine moralisch-religiöse Hilfe entfalten, wenn die Seelenstörungen vom geistigen und moralischen Gebiete aus sich entwickeln wollen oder entwickelt haben.

In dieser Beziehung erlaube ich mir die wichtigsten und häufigsten Momente zur Erzeugung von Seelenstörungen zu bezeichnen, und so weit es nöthig scheint, in die Sache näher einzugehen, denn nur wenn man die wichtigsten und häufigsten Ursachen genau und richtig kennt, kann man auch sichere und gründliche Hilfe leisten.

Eine der häufigsten und fruchtbarsten Quellen, woraus die Seelenstörungen entspringen, ist nach allgemeiner Erfahrung das Heer sinnlicher Lüste und Leidenschaften, welche sich auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes, des Hungers und Durstes beziehen.

Was den Geschlechtstrieb betrifft, so kann dessen zu frühzeitige, oder zu übermäßige oder auf unnatürliche Weise vollzogene Befriedigung auf die ganze menschliche Natur zerstörend einwirken, und zwar sowohl auf physischem und als auf moralischem Wege kann sich die Zerstörung einstellen.

Auf physischem Wege bereitet sich die Zerstörung dadurch vor, daß durch den Mißbrauch der Geschlechtsliebe das Nervensystem geschwächt, gereizt oder abgestumft wird.

Wenn aber das Nervensystem und besonders das cerebrale Centralsystem, durch welches die psychischen Funktionen zunächst vermiltelt werden, an Schwäche mit Reizung oder Abstumpfung und endlicher Desorganisation leidet, so muß nothwendig auch das Seelenleben von einer krankhaften Reaktion ergriffen und mithin selbst leidend werden, und dieß psychische Leiden kann bis zur Verdunklung und Unterdrückung der geistigen, vernünftigen und freien Thätigkeit sich steigern, und so eigentliche und wahre Seelenkrankheit entstehen, welche

sich entweder nach Heinroth vorherrschend durch Exaltation des gestörten Seelenlebens als Verrücktheit, Wahnsinn oder Manie, jenachdem mehr die erkennende, oder fühlende, oder wollende Seite mit Reizung des Nervensystems erkrankt ist, oder durch Depression des Nervenlebens und gestörten Seelenlebens wie Melancholie, Willenlosigkeit und Blödsinn auszeichnet.

Auf dem physischen Wege dringt also der Krankheitsprozeß von der somatisch-physischen Seite hinauf in die psychisch-pneumatische Natur des Menschen, und zieht so das innere und höhere Leben im Menschen in das Verderben fort.

Aber auch auf moralischem Wege kann und wird das Verderben sich bereiten und zerstörende oder zerrüttende Entwicklung herbeiführen.

Denn der Mißbrauch und die Unnatur des Geschlechtsgenusses ist ein moralisches Uebel, ist Schuld, Sünde und Laster, welche den Unglücklichen mit den Skorpionsstichen der Reue, der Verzweiflung, der moralischen Vernichtung verfolgen, welche ihm die Schreckbilder einer verlornen Vergangenheit und einer vernichteten Zukunft vorhalten, indem ein physisch und moralisch vergiftetes Leben keines Genusses und keiner Arbeit mehr fähig ist. So kann ein durch moralische Verzweiflung vergiftetes und zerrüttetes Gemüth sehr leicht Seelenstörung hervorrufen.

Der zu frühzeitige oder übermäßige oder unnatürliche Geschlechtsgenuß kann demnach auf dreifache Weise Seelenstörungen herbeiführen; nemlich entweder auf somatisch-physischem Wege, indem Zerrüttung der körperlichen Organe und der Lebenskraft verderbend auf Seele und Geist zurückwirken; oder auf pneumatisch-psychischem Wege, indem das peinigende Gefühl der Reue und das schreckliche Bewußtseyn der Schuld eine Seelenzerrüttung hervorrufen, oder daß endlich die physische Zerstörung des Körpers und die moralische Zerrüttung des Geistes zusammenwirken, um die Seele in Krankheit zu stürzen; der letztere Fall ist der gewöhnlichere und häufigere.

Der Seelsorger, wenn er sich die Thatsache entweder durch Geständniß, oder durch eigene Beobachtung, oder durch umsichtige Erkundigung, oder durch Berathung mit dem Arzte vergewissert hat, muß zu den Zeiten der intelligenten Empfänglichkeit das Individuum durch Belehrung, Ermahnung, Abschreckung und sittlich-religiöse Erhebung, je nach der Natur des Individuums angewendet, bessern.

Wie die Wollust, so richtet auch die Völlerei als Mißbrauch im Genusse der Speisen und geistigen Getränke den Menschen zu Grunde; mehr jedoch schadet der Mißbrauch geistiger Getränke und kömmt auch häufiger vor.

Der Mißbrauch der Nahrungsmittel und besonders der erhitzenden Speisen und Getränke schadet offenbar durch das Uebermaß der Reizung, welche sie im Blut- und Nervensystem hervorrufen, so wie durch Ueberfüllung mit erhitzenden Substanzen, wodurch nothwendig die Sensibilität des Nervensystems alterirt und die Säftemasse verdorben werden; endlich pflegen sich organische Veränderungen einzustellen in Folge der anhaltenden Reizung und Umänderung der bildenden Flüssigkeit.

Wenn aber die somatisch-physische Sphäre krankhaft beschaffen ist und hinaufreicht bis zum cerebralen System, dann müssen nothwendig krankhafte Reaktionen von Seite des psychischen Lebens auftreten, und wenn sie so weit gehen, daß der vernünftige und freie Geist unterdrückt wird, dann haben wir eine offenbare Seelenkrankheit vor Augen.

Wie entschieden namentlich die geistigen Getränke, und besonders die gebrannten Wasser das Hirnleben ergreifen und die Seele krank machen, zeigt offenbar der sogenannte Säuferwahnsinn, (Mania potatorum, Delirium tremens,) indem diese Krankheit eine eigenthümliche Wirkung und Folge des Mißbrauchs des Branntweintrinkens ist.

So werden Seele und Geist auf somatisch-physischem Wege ins Verderben fortgerissen und Seelenkrankheit erzeugt.

Aber nicht blos auf somatisch-physischem Wege bereitet sich der Untergang des Innern und Höhern im Menschen vor, sondern auch auf moralischem Wege. Denn auch hier, wie bei der Wollust werden die schrecklichen Gewissensbisse über verschwendetes Vermögen und über andere durch das Saufen hervorgegangene Verluste an Gut und Ehre zermalmend auf die Seele einwirken und diese zerstörende Wirkung auch auf das physische Leben fortpflanzen; häufig werden die physischen und moralischen Leiden zusammen die Seele in die Fesseln des Wahnsinns werfen.

Auch hier wird der Seelsorger, nachdem er sich von der Thatsache der Völlerei durch Geständniß, oder Selbstbeobachtung, oder durch Erkundigung, was bei diesem Laster nicht schwer geschehen wird, Gewißheit verschafft hat, durch Belehrung, Ermahnung, Abschreckung und moralisch-religiöse Erhebung das Individuum zu retten suchen.

Eine zweite nach Esquirol höchst ergiebige und reiche Quelle zu Seelenstörungen erhebt sich in Leidenschaften, die auf Selbstsucht, auf maßlos gesteigertem Selbstgefühl und Selbstantrieb beruhen, und zwar entweder in einer ungemessenen Lust am eigenen Selbst, wie die Eitelkeit, der Stolz und Hochmuth, oder durch die Lust und Sucht nach Besitz, Herrschaft und Anerkennung, wie Habsucht, Herrschsucht, Ehrsucht und Ruhmsucht.

Das Wort Sucht deutet schon einen krankhaften, maßlosen Zustand in der Verfassung der Seele und in ihrem Verhältnisse zum sittlichen Geiste an.

Der vernünftige und sittliche Geist kann das maßlos gesteigerte Selbstgefühl in der Eitelkeit, im Stolze, im Hochmuthe und in der Bewunderung seiner Vortrefflichkeit nicht mehr beherrschen und mäßigen; ebenso wird derselbe von dem ungemessenen Triebe nach physischem und geistigem Besitze in der Habsucht, in der Herrschsucht und in der Ehrsucht überwältigt. Jedoch haben wir in dieser excessiven Lust und Sucht nur erst moralische Uebel, welche der sittliche

Geist nicht Kraft, Einsicht und Willen genug hat, zu bändigen, und sie sind also nur entfernte Ursachen zu Seelenstörungen.

Zu Seelenstörungen führen sie aber sicher dann, wenn ihrem Weiterstreben und Umsichgreifen entweder keine Schranke gesetzt wird, so daß der sittliche und vernünftige Geist endlich ganz unterdrückt und überwältigt wird durch ihr ungeheures Wachsthum, oder wenn ihrem umsichgreifenden energischen Bestreben eine plötzliche von Aussen entgegentretende Schranke gesetzt wird, die eine heftige moralische Reaktion hervorruft.

Sowohl die anhaltende Aufregung, Exaltation, die mit dem stets fortschreitenden Wachsthum der Selbstsucht und Selbstlust in den genannten Leidenschaften verbunden ist, als die plötzliche heftige Aufregung, welche eine äußere gewaltsame Beschränkung oder Unterdrückung dieser Lust und dieses Triebes hervorruft, wirken auf die endliche Größe der physischen wie psychischen Natur des Menschen ein und bringen nothwendig Seelenstörungen hervor.

Dieser Vorgang kann um so leichter geschehen, als die leidenschaftlichen Gefühle und Antriebe so ganz tief in der substanziellen Natur der Seele wurzeln und darum in engem Verbande mit dem natürlichen Leben stehen, daher ihre Aufregung und wachsende Energie nothwendig das cerebrale Nervensystem reizen, consumiren und krank machen muß.

Der Seelsorger wird sich genau um die Quellen der Seelenstörungen bekümmern, und wo er die genannten Leidenschaften als hauptsächliche Ursachen auskundschaftet, wird er mit aller Klugheit und Kraft denselben entgegen wirken und sie bekämpfen, wozu ihm die christliche Religion reiche Mittel an die Hand gibt, die dem Arzte nicht so reich und so gewandt zu Gebote stehen, wie auch seine mehr äußerliche Stellung es nicht gestattet, in das innere moralisch-religiöse Leben so mächtig und so angelegentlich einzugreifen.

Eine dritte nach Esquirol sehr reiche, vielleicht die ergiebigste Quelle zu Seelenstörungen finden wir in Gemüthsaffectionen, welche zu der zweiten Gruppe gerade entgegen gesetzt

sich verhalten und sich als ein niedergeworfenes und zusammengedrücktes Selbst in Gefühl und Trieb aussprechen, wie Furcht, Angst, Schreck, Reue, Gram, Kummer, Sorgen, Verdruß, Aerger ꝛc.

In allen diesen Gemüthsaffecten finden wir die belebende Lust des Selbstgefühls in verzehrenden Schmerz verwandelt und die erhebende Thätigkeit des Selbsttriebs in vernichtende Ohnmacht zurückgeworfen, während die zweite Gruppe sich auszeichnet durch maßlos gesteigerte Lust des Selbstgefühls und schrankenlos hervortretende Thätigkeit des Selbsttriebes.

Die zweite Gruppe wirkt durchaus aufregend, exaltirend auf das ganze menschliche Selbst, auf Seele und Leib und schadet durch übermäßige entweder anhaltende oder plötzlich gesteigerte Anspannung und Thätigkeit, dagegen die dritte Gruppe unterdrückend, deprimirend auf das ganze menschliche Selbst, auf Seele und Leib wirkt und dadurch schadet, daß die leiblich-seelische Lebenskraft nicht wohlthätig erregt und erhöht, sondern direkt gelähmt wird.

Wie vernichtend wirkt steter häuslicher Kummer, wie nagen Nahrungssorgen, wie verzehrt Gram über verlornes Gut, wie zerreibt Aerger über getäuschte Hoffnungen? Diese Geier zerfleischen das menschliche Herz und stürzen die Seele hinab in die Nacht der Verzweiflung.

Wie tief und innig das innere und höhere Leben des Menschen in der sinnlichen Natur und in der physischen Lebenskraft wurzelt, und in Zusammenhang steht, zeigen die Wirkungen der Freude und des Schrecks, indem ja Erfahrungen genug vorliegen, daß plötzliche heftige Freude und ebenso der Schreck das Leben tödeten oder, in geringerer Energie der Wirkung die Furcht die Haare über Nacht erbleichte.

Es ist wohl in der Natur der Sache gegründet, daß die zweite Gruppe von Gemüthsaffektionen Seelenstörungen hervorruft, welche sich im Allgemeinen durch Aufregung der Lebensthätigkeiten auszeichnen, dagegen die dritte Gruppe, wenn sie zu Seelenstörungen hinüberführt, im allgemeinen

durch Herabstimmung der Lebensthätigkeiten sich kund gibt; diese Erscheinungen können dem Seelsorger schon Winke genug geben, welche Ursachen derselbe besonders anzuklagen und zu bekämpfen habe.

Bei der dritten Gruppe hat der Seelsorger, dessen Stellung ihn ganz zum Seelenarzte der Unglücklichen macht, dem Kranken alle Liebe und Sorgfalt zur Erwärmung und Belebung des in Schmerz und bis zur Vernichtung erstarrten Selbstgefühls und Selbsttriebs zuzuwenden, während derselbe bei der zweiten Gruppe, freilich oft mit vieler Umsicht, dem maßlos gesteigerten Selbstgefühl und dem schrankenlos umgreifenden Selbsttrieb eine Herabstimmung und Umdämmung entgegen zu stellen hat.

Eine vierte Quelle zu Seelenstörungen eröffnet sich in den Affekten und Leidenschaften, welche sich als Liebe und Haß, mit ihrer Eifersucht, Rachsucht rc. in tiefen und innigen Gemüthsbewegungen und Erschütterungen kund geben.

Nichts durchglüht und durchdringt das ganze menschliche Leben so innig und so tief als Liebe und ihr Gegensatz der Haß.

In dem geliebten Gegenstande geht das liebende leidenschaftliche Selbst in Lust und Trieb unter, es vereinigt sich mit ihm, wird mit ihm Eines und Dasselbe. Wird nun dem leidenschaftlich Liebenden der geliebte Gegenstand geraubt, sei's durch äußere Gewalt oder durch den Tod, so empfindet er sein eigenes Selbst vernichtet und in diesem ungeheuren moralischen Schmerze geht leicht die Seele in der Nacht des Wahnsinns unter.

Wenn aber der leidenschaftlich geliebte Gegenstand durch Untreue und namentlich unter mancherlei kränkenden Verhältnissen und Umständen sich vom Liebenden losreißt, dann tritt häufig der glühendste Haß an die Stelle der heißesten Liebe, und dieser heftige und erschütternde Gemüthsaffekt und extreme Gegensatz kann die Seele in Wahnsinn stürzen.

Auch hier hat der Seelsorger nach durchschauten Verhältnissen die tiefen Wunden, welche dem menschlichen Herzen geschlagen wurden und die Seele in Verirrung warfen, mit tröstender geistlicher Pflege zu besorgen und zu heilen.

Eine fünfte Quelle zu Seelenstörungen ist in den moralisch-religiösen Beziehungen und Richtungen, im Glauben und Gewissen zu suchen.

Dem Menschen ist ein religiöser Sinn und Trieb angeboren, welcher der Leitstern des ganzen irdischen Lebens seyn soll. Die Religion ist ein menschliches Bedürfniß, wie die Kunst, die Wissenschaft. Es kommt nun Alles darauf an, wie dieser angeborene religiöse Sinn und Trieb geleitet und erzogen wird.

In welchem Menschen der vernünftige und freithätige göttliche Geist aufgeschlossen und dessen Kopf und Herz gleichzeitig erleuchtet und erwärmt ist von den Strahlen der Sonne, welche von jenseits in die Nacht des irdischen Lebens brechen, der mag sich glücklich preisen, indem in ihm eine große Schutzwehr gegen viele physische und moralische Gebrechen und Leiden errichtet ist.

Es gibt aber auch Unglückliche, welchen eigenthümlich feindliche Verhältnisse in der frühesten Jugend schon den religiösen Sinn und Trieb unterdrückt oder verschüttet haben, und die durch diesen Verlust zum rohen Sinnenmenschen, zum Thier herabgewürdigt wurden.

Solche unglückliche Menschen, welchen der religiöse Sinn und Trieb, Glaube und Gewissen, gleichsam der moralisch-religiöse Instinkt vertilgt oder geraubt wurde, kommen mir vor wie Thiere, welchen der thierische Instinkt, gleichsam das natürliche Gewissen verloren gegangen wäre.

Solche Menschen stürzen sich von Leidenschaft in Leidenschaft und gehen häufig in Seelenzerrüttung über als entfernte Folge ihrer Religionslosigkeit und aller damit verbundenen Uebelstände.

Der göttliche Sinn und Trieb des Menschen, welcher im richtig aufgeschlossenen vernünftigen und freithätigen Geiste Kopf und Herz zugleich erleuchtet und erwärmt, kann sich aber durch falsche Erziehung und Bildung zersetzen und in zwei einseitige Richtungen und Bewegungen auslaufen.

Einerseits bildet sich eine blose Religion des Kopfes oder des Verstandes, welcher die göttlichen Beziehungen nur denken und dadurch in ein begreifendes Wissen umwandeln und umfassen will; andrerseits entwickelt sich eine blose Religion des Herzens oder des Gefühls, welches die göttlichen Beziehungen des Menschen nur fühlen und in ein ahnendes Glauben umsetzen und einschließen will.

Abgefallen vom vernünftigen Geiste und abgelöst vom beobachtenden Sinne laufen beide einseitige Richtungen des religiösen Sinnes und Triebes Gefahr in große Irrthümer zu fallen und störende Wirren in das Leben zu bringen, woraus sich bei irgend gegebener Anlage Seelenleiden entwickeln können.

Der einseitige Verstand, ein gebrochenes Licht ohne Wärme, eine untergeordnete Potenz des Erkennens, wenn er sich aufwerfen will zum alleinigen Richter über die Beziehungen und Verhältnisse des Menschen zu Gott und zur Welt, und wenn er alle die wunderbaren religiösen und metaphysischen Geheimnisse durchdringen und begreifen will, kann bei der Unmöglichkeit diesen Zweck zu erreichen gar leicht sich hintersinnen und verrückt werden.

Das einseitige Gefühl, wenn es in seiner lichtlosen Wärme alles Denken und Erkennen ausschließen will und in seinem gläubigen Ahnen und in seiner schauenden Entzückung sich in das Meer der Unendlichkeit versenkt, kann in dieser bodenlosen Schwärmerei und mystischen Umneblung leicht in die Arme des Wahnsinns geführt werden.

Merkwürdig ist die nahe Verwandtschaft der religiösen Schwärmerei mit den Geschlechtsverirrungen, daher auch in der heutigen Zeit Pietismus und Muckerthum so großes Aufsehen erregen.

Für diese Erscheinungen läßt sich eine doppelte Ursache auffinden.

Einmal dient offenbar die Religion als Deckmantel für absichtliche geschlechtliche Bestrebungen, und dadurch werden unerfahrene und unschuldige Menschen von bösen und schlechten Personen verführt und betrogen.

Dann liegt aber noch eine tiefere Ursache zu Grunde, nemlich die tiefe und innige Verkettung des sentimentalen Gefühls mit dem Naturleben überhaupt. Der Verstand liegt der Vernunft des Geistes näher, das Gefühl der Sinnlichkeit der Natur; daher sehen wir den Intellektualismus nicht in diese Gefahr gerathen, wohl aber die Sentimentalität; und wenn jener die Pietisterei und Muckerei mitmacht, so ist es bei ihm schlimme Absicht, Betrug, bei jener aber ist es eine Selbsttäuschung.

Die höchste unnatürliche phantastische Verzückung des Gefühls steigert das ganze Gefühlsleben und regt das Nervensystem gleichzeitig auf, daher auch häufig convulsivische Bewegungen auftreten; und da kann es nicht so unbegreiflich erscheinen, wenn auch, besonders in Gesellschaft beiderlei Geschlechts, das Gefühl und der Trieb im sexuellen System aufwacht und Befriedigung instinktmäßig sucht.

Der Seelsorger hat daher bei Personen, deren religiöser Sinn und Trieb gleichsam überschüttet ist und begraben in sinnlicher Verthierung, den moralisch-religiösen Instinkt wieder zu erwecken und zu beleben.

Bei Personen mit einseitiger Verstandesbildung hat der Seelsorger das antagonistisch unterdrückte Gefühl zu erheben, so wie er bei einseitiger Gefühlsrichtung den antagonistisch unterdrückten Verstand zu erleuchten hat; bei beiden aber muß der Seelsorger auf die Erhebung zum gleichzeitig erwärmenden und erleuchtenden vernünftig-freithätigen Geiste hinwirken, vor welchem alle Einseitigkeiten verschwinden.

Besondere Aufmerksamkeit hat der Seelsorger der religiösen Sectirerei, der Pietisterei und dem Muckerthum zuzu-

wenden, indem hier gar zu leicht der sinnliche Bocksfuß sich versteckt hält.

Bei allen bisher entwickelten Ursachen zur Erzeugung von Seelenstörungen hat der Seelsorger eine Hauptrolle zu spielen, indem sie vorzugsweise moralische Momente sind und ins Gebiet der Seelsorge gehören; gleichwohl wird der Seelsorger bei der Mitwirkung von physischen Elementen unbedingt den Arzt in Mitthätigkeit ziehen, und diesen die Hauptrolle spielen lassen, namentlich dann, wenn die Seelenstörung wirklich ausgebrochen und vorzugsweise oder allein von physischen Ursachen und Störungen ausgegangen ist.

Physische Ursache zu Seelenstörungen kann Alles werden, was direkt oder auch indirekt das Cerebralnervensystem auf eine bedeutende Weise mechanisch oder dynamisch verletzt, reizt oder unterdrückt, was aber gänzlich in das Gebiet des Arztes fällt, daher von mir ganz übergangen werden kann.

Noch erlaube ich mir eine kurze Uebersicht und charakteristische Bezeichnung der wichtigsten Formen von Seelenstörungen mitzutheilen, wobei ich mich besonders an den großen empirischen Beobachter Esquirol halte, da es mir hier nicht um eine streng wissenschaftliche Klassification zu thun ist.

Blödsinn ist jene Form von Seelenstörung, worin eine gänzliche Abspannung und Abstumpfung des Selbstgefühls und Selbsttriebs, des seelischen und leiblichen Lebens eingetreten ist, man möchte sagen eine Erstarrung, eine Art Winterschlaf der ganzen menschlichen Natur.

Tobsucht zeichnet sich durch eine entgegengesetzte gänzliche Aufregung und Aufstörung des Selbstgefühls und Selbsttriebs, des leiblichen und seelischen Lebens aus, die ganze menschliche Natur stellt einen Aufruhr, eine Art von Gewittersturm vor.

Diese beiden Formen von Seelenstörung bilden die äußersten Grenzen im Gebiete des krankhaften Seelenlebens überhaupt; denn alle Seelenstörnungen können zur Tobsucht sich emporsteigern oder zum Blödsinn herabsinken, daher beide

Fälle schlimm sind; denn in der Tobsucht ist eine totale Verwirrung und eine äußerste Aufregung aller Lebensthätigkeiten, im Blödsinn eine totale Erstorbenheit aller Lebensthätigkeiten eingetreten.

Innerhalb dieser beiden äußersten Grenzen des krankhaften Seelenlebens liegen die übrigen minder schwierigen und mehr mannigfaltigen Formen von Seelenkrankheiten.

Ich zeichne als wichtig und interessant für den Seelsorger die Arten von Monomanie aus, wohin besonders die Monomanie der Säufer, der Brandstifter, der Mordsüchtigen und Selbstmörder gehören.

Von der Monomanie der Trunksüchtigen stellt Esquirol folgendes auf: „Im Anfange der Seelenkrankheit ist bald der Magen in einem eigenthümlichen Zustande, der den Kranken im höchsten Grade empfindlich schwächt, dann fordert der Magen starke Getränke; bald ist das Psychische geschwächt, der Kranke ist dann ohne Energie, unfähig zu denken und zu handeln; er wird von Langeweile und Grämlichkeit niedergebeugt, trinkt anfangs um sich aufzuregen, und bald nachher betrinkt er sich. In beiden Fällen ist das Bedürfniß zu trinken instinktartig, herrschend, unwiderstehlich — er wird gefährlich, wenn er seine Neigung nicht befriedigen kann.“

Esquirol hat richtig das physische und psychische Element in der Monomanie der Trunksüchtigen aufgefaßt; das durch geistige Getränke künstlich erregte Bedürfniß der gegenseitigen Erregung von Seele und Leib, woran sie durch das Trinken gewöhnt sind, ist ein herrschendes geworden, worüber der moralische Geist nicht mehr Herr werden kann. Das auf Gemeingefühl sich gründende Selbstgefühl der Seele ist abgespannt und abgestumpft, weil das Gemeingefühl, welches im Nervensystem wurzelt, herabgestimmt und geschwächt ist; es wird also eine Belebung verlangt und dieß erfordert geistige aufregende Getränke. Wenn dem nach künstlichem oder nach gewohntem Reize verlangenden Selbstgefühl und Selbsttrieb

keine Befriedigung gestattet wird, so entsteht eine leidenschaftliche Aufregung, eine die ganze moralische Kraft überwältigende Lüsternheit, und dieß ist der monomanische Zustand des Trunksüchtigen.

Die Monomanie der Brandstiftungssüchtigen tritt sowohl durch Leidenschaften hervor, was meistens der Fall ist, als auch ohne Leidenschaft, wie bei Blödsinnigen und in der Geschlechtsentwicklung begriffenen Mädchen. Vielleicht geschieht die Brandstiftung bei Blödsinnigen nur aus thierischem Nachahmungstrieb oder aus dem instinktmäßigem Triebe nach Belebung und Aufregung ihres erstarrten Selbstgefühls und Triebs, welches durch eine Flamme befriedigt wird, oder in manchen Fällen ganz und gar unwillkührlich.

Die Brandstiftungssucht bei sich entwickelnden Mädchen kann vielleicht dadurch erklärt werden, daß sie ebenfalls eine Art von sonderbarer Belebung und Befriedigung ihres krankhaften Selbstgefühls und Selbsttriebes instinktmäßig bedürfen, was eine auflodernde Flamme, die auch alle Kinder reizt und ergötzt, gewähren mag, oder daß sie in einem Zustande von Aufregung sich befinden, welcher sie wie Berauschte zu Zerstörungen hinreißt. Auf jeden Fall ist die Entwicklung bei manchen Mädchen so eigenthümlich einwirkend auf das organische Nervensystem, daß dieß Störungen und Kränkungen mancherlei Art erleidet und sympathisch auf das Cerebralnervensystem zurückwirkt; daraus lassen sich dann mitleidende Zustände des Seelenlebens leicht erklären.

Sehen wir doch bei manchen reizbaren Frauen beim Eintritte ihrer Menstruation und besonders während der Schwangerschaft mancherlei sonderbare und auffallende Gelüste und Getriebe sich entwickeln, die nahe angrenzen an Seelenstörungen.

Die Monomanie der Mordsüchtigen ohne Leidenschaft, welche also nicht durch äußerliche Anlässe hervorgerufen wird, ist häufig und höchst merkwürdig.

Nach Esquirol haben alle Mordsucht-Monomanen eingestanden, daß sie in ihrem Innern irgend etwas empfinden, worüber sie keine Rechenschaft ablegen können, daß sie einen eingenommenen Kopf und eine Trübung und Störung im Verständniß rc. bemerken; zugleich klagen sie über Bauchschmerzen, Brennen in den Eingeweiden, Hitze vom Unterleibe zum Kopfe aufsteigend, Pulsation im Innern des Schädels, Schlaflosigkeit rc.

Die angeführten krankhaften Erscheinungen betreffen offenbar Leib und Seele zugleich und zeigen ein fast untergegangenes Selbstgefühl, welches nach Erregung und Belebung ruft, daher die aufregendsten Reize verlangt, wie geistige Getränke, Streit, Zorn, Zerstörung, Mord, welcher offenbar der krasseste Lebensreiz für eine fast bis zur Bestie herabgesunkene Intelligenz ist. Manchmal ist der blinde Antrieb zum Mord so heftig und plötzlich, daß er augenblicklich vollführt wird; in andern Fällen ringt noch das bessere Selbst im Menschen mit der Mordlust, wenn der Geist noch nicht ganz unterdrückt ist, und es entsteht dann ein furchtbarer Kampf im Innern und eine schreckliche Angst. Nach vollzogenem Morde schwinden Aufregung und Angst, sie fühlen keine Furcht und Gewissensbisse, ihr Opfer betrachten sie sogar mit kaltem Blicke und Zufriedenheit.

Man bemerkt nicht selten bei solchen mordlustigen Monomanen eine große Anstelligkeit, List und Schlauheit unter den Umständen, unter welchen sie ihr Opfer erwürgen, und man möchte in Zweifel gerathen, ob Sie nicht zurechnungsfähig erklärt werden dürften!

Allein man vergesse hierbei nicht zwischen Seele und Geist zu unterscheiden; hier ist nur die Seele thätig, welche ja auch ihre eigenthümlichen Fähigkeiten, ihre Instinkte, Sinne und Triebe, ihre List und Verschlagenheit gleich dem Thiere mit seiner Seele besitzt.

Man beobachte die Thiere, welche Anstelligkeit, List und Schlauheit sie anwenden, um ihr Opfer zu umgarnen und

zu gewinnen. Man sollte versucht werden, ihnen hierbei menschlichen Verstand zuzuerkennen und gleichwohl wird Niemand sie zurechnungsfähig erklären.

Nach meiner Ansicht fallen die Mordmonomanen zurück in das blose thierische Seelenleben; der höhere vernünftige und freithätige Geist ist latent geworden, sie sind unzurechnungsfähig, denn bei ihnen bleiben nur noch die niedern instinktmäßig wirkenden Seelenfähigkeiten thätig; daher sie mit thierartiger Anstelligkeit und List ihr Opfer suchen und erwürgen, und nach vollbrachter That das Opfer kaltblütig und mit zufriedenen Blicken betrachten; sie verfahren also nicht wie Menschen mit Vernunft und Freiheit begabt und eines sittlichen Gefühls und Strebens bewußt, sondern wie Thiere, welche eine grausenhafte sinnliche Lust und einen unwiderstehlichen Trieb befriedigen.

Die Monomanie des Selbstmords hat einen physischen und psychischen Grund; bald hat er seine entfernten Ursachen in moralischen, bald in physischen Elementen, also bald im Geiste, bald im Körper.

Aus dem körperlichen Elemente entspringen dann die Ursachen zum Selbstmorde, wenn physische Zerrüttung der körperlichen Organisation oder anhaltende große Schmerzen das Leben zur Last und zur Qual machen, und dadurch den Geist überwältigen; und aus dem geistigen Elemente entspringen sie dann, wenn moralische Schmerzen, Leidenschaften, Verzweiflung über Verlust physischer und geistiger Güter, oder im Anblick einer schrecklichen Zukunft, die moralische Kraft überwältigen, das Leben unerträglich und den Tod vorziehen machen.

Nach ärztlichen Beobachtungen bestimmen weit weniger und seltener die physischen Leiden und Uebel zum Selbstmorde, als die moralischen; denn die natürliche Liebe zum Leben und der natürliche Abscheu vor dem Tode bewährt sich viel mächtiger bei dem aus nicht moralischen Ursachen zerrütteten Menschen; auch hängt der Mensch noch an dem

letzten Scheine von Hoffnung im physischen Leiden; dagegen die meisten Selbstmorde aus moralischen Ursachen hervorgehen, weil der leidenschaftliche Schmerz keine Hoffnung und keine Rettung mehr erblickt.

Sehr häufig geht die Selbstmords-Monomanie hervor aus einem durch sinnlichen Genuß erschöpften Leben, oder aus einem thatenlosen leeren Leben, so daß Ekel und Langweile am Leben, Unvermögen des Genusses und der Arbeit das Selbstgefühl und den Selbsttrieb zu einer Aufregung und zur Verzweiflung und so durch die geringste Veranlassung zum Selbstmorde antreiben, wogegen der moralische Geist nicht mehr mächtig genug zu kämpfen vermag.

Noch kann man eine Monomanie der Wollüstlinge aufstellen, indem durch Uebermaß oder durch Unnatur des befriedigten Geschlechtstriebes gleichsam der ganze Sinn und der einzige Trieb der Seele nach dem Geschlechtsleben gerichtet oder dort concentrirt ist.

Wie beim Trinker durch übermäßige Reizung mittelst geistiger Getränke ein unnatürlich erregtes Bedürfniß und Verlangen nach dem gewohnten Reize entsteht, und bei der Nichtbefriedigung eine leidenschaftliche Lüsternheit, ein unwiderstehlicher Trieb nach dem geistigen Getränke hervorbricht, namentlich beim Anblick solcher Reizmittel; so entsteht auch beim Wollüstlinge durch maßlose Reizung seines Geschlechtstriebs ein unnatürlich erregtes Bedürfniß und glühendes Verlangen nach dem gewohnten Reize, und bei einiger Zeit ausgesetzter Befriedigung tritt namentlich beim Anblick eines Gegenstandes eine leidenschaftliche Lüsternheit, ein unwiderstehlicher Trieb hervor, so daß vor allem Volke, auf öffentlichen Plätzen oder an Kindern und Bestien der monomanische Trieb seine Befriedigung sucht — wo der Mensch offenbar zu einer thierischen Seele herabgesunken ist.

Man hat Beispiele genug, welche zeigen, daß der Wollüstling monomanischer Art nach vollbrachten Geschlechtsgenuß

den Bauch seines Opfers aufschlitzte, in den Eingeweiden herumwühlte, das Blut wie ein reißendes Thier soff.

Der demoralisirte Mensch, namentlich der, welcher in sinnlichen Genüssen geschwelgt und sich verwildert hat, ohne moralisch-religiöse Erziehung und Bildung, ist solcher schauderhaften Handlungen und Thaten fähig, wie sie die Thierwelt nicht aufzuweisen vermag; indem das menschliche Raffinement die Fähigkeiten der thierischen Seele erweitert und erhöht, so daß ein einziger Mensch das ganze Thierreich aufwiegt.

Alle die bisher entwickelten Formen des Irreseyns zählt Esquirol vorzugsweise unter die Störungen des Willensvermögens im Menschen, daher auch ihre Neigung zu Gewaltthätigkeiten gegen sich oder andere Personen und Gegenstände; die übrigen noch kurz darzustellenden Formen des Irreseyns zählt derselbe vorzugsweise unter die Störungen des Denkvermögens, daher auch ihr Befangenseyn in Wahngebilden.

Die wichtigsten Formen sind folgende:

Die intellektuelle Monomanie zeichnet sich aus durch das Befangenseyn in einem firen Wahngedanken, in einer sogenannten firen Idee, welche zu einem stehenden Punkte in der Seele des Irren geworden ist, und um den sich das ganze Seelenleben dreht.

In den meisten Fällen ist der stehende Wahngedanke das Erzeugniß einer früheren Leidenschaft und sehr häufig ist der Wahnsinnige verständig, wenn er nicht auf diesen Wahngedanken geführt wird.

Nach Esquirol besitzen zu dieser Form des Wahnsinns vorzugsweise Personen Anlage, welche begabt sind mit lebhafter aufgeregter Einbildungskraft, die nur bestimmte oder einen Kreis von Ideen fassen können, oder die aus Selbstsucht, Eitelkeit, Hochmuth oder Ehrgeiz, übermäßige Wünsche oder unausführbare Pläne hegen. So kann sich der Habsüchtige einen Millionär dünken, der Herrschsüchtige einen Napoleon, der Hochmüthige einen Kaiser oder Messias; der

Wahnsinnige spinnt sich allmählich in seinen leidenschaftlich gehegten Gedanken, Wunsch, Plan ein, schafft sich eine eigene phantastische Welt und verliert darüber die wirkliche.

Der starre Wahnsinn oder die Melancholie (Trübsinn) ist in gewisser Hinsicht der Gegensatz vom fixen Wahnsinn, denn wie dieser mehr von aufregenden leidenschaftlichen Bewegungen des Gemüths ausgeht und einem heitern aufregenden Wahngedanken sich hingibt, so geht der starre Wahnsinn mehr von herabstimmenden leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen aus, und vergräbt sich in die finstere Tiefe seines Seelenschmerzes.

In der Melancholie ist das Selbstgefühl und der Selbsttrieb in einer Art von Unterdrückung, in einer Erstarrung, daher das trübe und finstere Brüten, das gänzliche Versenktseyn in sich selbst, das starre schmerzliche Hinblicken auf einen Gegenstand, der doch nicht wahrgenommen oder beachtet wird.

Esquirol unterscheidet zwei Arten von Melancholie; die eine Art soll sehr reizbar seyn, sich über alles grämen, quälen, erschrecken und verzweifeln, die andere Art soll sich ruhig, still und unempfindlich verhalten. Beide Arten sind wohl nur Verschiedenheiten in der Weise, daß in der ersten Art noch mehr Reaktion des Selbstgefühls und Selbsttriebes als Aergerlichkeit, Verdrüßlichkeit, Zornmüthigkeit sich ausspricht, während in der zweiten mehr die Erstarrung des Selbsttriebes hervortritt.

Merkwürdig ist, daß der Melancholiker häufig den Ungrund seines Trübsinns einsieht, ihn dem Arzte zugesteht, aber er kann sich nicht erheben und ermannen zu einem thatkräftigen Entschlusse; er wird und bleibt niedergedrückt in seinem grämlichen, kummerhaften Gemüthszustande.

Eine dritte Form nennt Esquirol die räsonnirende Monomanie und bezeichnet sie vorzüglich als unruhig, beweglich, stürmisch und ungesellig. Solche Wahnsinnige sind bös, zänkisch, abentheuerlich, sie reden viel, und thun

aus Absicht Böses; sie begehen lächerliche und unlöbliche Handlungen, die mit ihren frühern Interessen und mit ihren alten Neigungen contrastiren; sie fühlen sich überall unwohl, wechseln stets ihre Stelle; sie sind Feinde aller Arbeit, zerbrechen Alles. Sonst aber sprechen sie verständig, reden nicht irre, ihre Reden haben logischen Zusammenhang und für ihre lächerlichen und thörichten Handlungen haben sie stets plausiblen Vorwand, und wissen sich ziemlich gut zu entschuldigen.

In dieser Form von Seelenstörung nimmt Esquirol eine Verletzung der Neigungen an, und nennt sie **Monomanie raisonnante**, weil sie ihre verkehrten Handlungen plausibel motiviren.

Nach Esquirol liegen dieser Form von Seelenstörung meistens organische Leiden zu Grunde, welche das Selbstgefühl und den Selbsttrieb alteriren, unruhig und qualvoll machen; daher ihr beständiges Bestreben durch äußerliche Unruhe und Thätigkeit ihre innere Unruhe zu verzehren. Wird ihnen durch äußere Gewalt eine Vorstellung aufgedrungen und dadurch das Selbstgefühl in Spannung erhalten, so können sie ganz verständig erscheinen, was aber nicht lange anhält, indem sie bald wieder in ihr krankhaftes Selbstgefühl zurückfallen.

2) Krankheiten des physischen Lebens.

Die Krankheiten des physischen Lebens gehören dem Gebiete der ärztlichen Wirksamkeit unbedingt an. Indessen lassen sich auch die physischen Krankheiten nicht nur nach ihren Entstehungs-Elementen, sondern sogar nach ihrer Behandlung eine moralisch-religiöse Beziehung und Seite abgewinnen, wodurch Seelsorger und Arzt sich gegenseitig unterstützen können.

Oben an stelle ich die Nervenkrankheiten.

Die Nervenkrankheiten als Leiden des Nervensystems, welches die physischen und psychischen Lebensverrichtungen vermittelt, lassen schon a priori gedacht einen psychischen Antheil

in der Art vermuthen, daß die Psyche entweder zur Entstehung der Nervenkrankheit einen Antheil liefert, oder daß sie Antheil nimmt an den bestehenden Leiden des Nervensystems, aber nur in so weit, daß die moralische Kraft des Geistes, die Vernunft und Freithätigkeit keine Unterdrückung und keine Verdunklung in ihrer Aeußerung erleidet, wodurch sich die Nervenkrankheiten von den Seelenstörungen hinreichend unterscheiden.

Die Hypochondrie ist eine viel verbreitete Nervenkrankheit namentlich beim männlichen Geschlechte, und charakterisirt sich häuptsächlich durch eine eigenthümliche und vorherrschende Verstimmung und Schwäche im Gangliensystem, namentlich im Unterleibe mit antagonistisch erhöhter und theilweise hervorragender Reizbarkeit im Cerebralsystem; sie ist ein vorherrschendes Leiden des Gemeingefühls und zeichnet sich aus durch das Geheftetseyn des Gemüthes und Geistes auf die Störungen und Hemmungen des Gemeingefühls, woraus die so viel gestaltigen und wechselvollen Zustände des sensoriellen Lebens hervorgehen, welche sich ängstlich um das eigene physische Wohl und Wehe drehen.

In der Hypochondrie ist das im kranken Nervensystem wurzelnde Gemeingefühl vorzugsweise krank, und da das Selbstgefühl und der Selbsttrieb der Seele auf dem Gemeingefühl gründen, so erklären sich leicht die Störungen und Trübungen, die ängstlichen Sorgen und Befürchtungen über das körperliche Wohl und Wehe; jedoch überragen und überwältigen die krankhaften Empfindungen und Vorstellungen nicht die moralische, vernünftige und freithätige Kraft des Geistes, welches höhere Bewußtseyn in der Melancholie und in anderen Monomanien vom thierischen Selbstgefühl ganz absorbirt ist und dieser Zustand eben daher Seelenkrankheit heißt.

Das Gemeingefühl kann seine Störungen rein in organischen Ursachen, also in materiellen Krankheiten haben, welche das Gangliensystem krankhaft ergreifen und sympathisch auf

das Cerebralnervensystem zurückwirken, wie in Hämorrhoiden, Gicht, zurückgetretenen Hautausschlägen rc., was gänzlich vor das Forum des Arztes gehört.

Allein es gibt auch moralische Ursachen, welche die Hypochondrie erzeugen können, nemlich ein unmoralischer Lebenswandel, ein leeres thatenloses Leben, verfehlte Lebensbestimmung, Unzufriedenheit mit seiner Lebenslage, zu frühzeitiges Zurücktreten aus einem thätigen und geschäftigen Leben in ein müßiges, Heraustreten aus einem Leben voll Noth und Sorgen in ein üppiges und glückliches. — Daher sagt der Dichter mit Recht:

„Der Hypochonder wird manchmal curirt,
Wenn ihn das Leben recht cujonirt."

Diese Lagen veranlassen selbstquälerische anhaltende moralische Reflexionen und kränken das Selbstgefühl, stören dadurch das Gemeingefühl und alteriren die Nervenfunktionen.

Hier hat der Seelsorger ein großes und schwieriges Gebiet und muß nothwendig dem Arzte zu Hilfe kommen; denn in diesem Falle helfen die Arzneien wenig oder nichts, Vieles und vielleicht Alles eine ermuthigende moralisch-religiöse Erhebung durch den Seelsorger; und wohl dem unglücklichen Hypochonder, wenn er einen umsichtigen menschenfreundlichen Tröster und einen unermüdlichen Helfer in seinen trüben sorglichen Lebensstunden erhält!

Die Hysterie ist eine vielverbreitete und namentlich dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich angehörende Krankheit des Nervensystems, und sie charakterisirt sich durch eine eigenthümliche und vorherrschende Verstimmung, Schwäche und Reizbarkeit des Ganglien- und Cerebralnervensystems; daraus erklären sich die merkwürdigen verkehrten Sinnes-Empfindungen und Sinnes-Steigerungen, die heftigen und wechselvollen Muscularbewegungen, Zuckungen und Krämpfe, die abweichende Empfänglichkeit und Rückwirkungskraft des Nervensystems auf gewöhnliche Reize und Einflüsse, überhaupt der große Wechsel und Wandel und der scheinbare Widerspruch in der

Reihe der krankhaften Erscheinungen. Dabei ist nicht zu verkennen, daß auch in der Hysterie das Gangliensystem eine große Rolle spielt, namentlich in der Genitalsphäre, daher sie auch fast ausschließlich nur beim weiblichen Geschlechte erscheint, weil gerade bei diesem Geschlechte eine große Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Nervensystems, so wie eine hervorragende Bestimmbarkeit desselben durch das Genitalsystem eine natürliche Erscheinung ist.

Auch bei der Hysterie lassen sich physische und moralische Ursachen unterscheiden. Unter die physischen Ursachen gehören besonders Störungen im Unterleibe und namentlich im sexuellen Systeme, welche vor das Forum des Arztes gehören.

Wichtig für den Arzt und besonders für den Seelsorger sind die moralischen Ursachen; hieher gehören: zu frühe und unnatürliche Erweckung des Geschlechtstriebes und später die nicht gehörige Befriedigung desselben, ein leeres unbeschäftigtes Leben, verfehlte Lebensbestimmung, Unzufriedenheit mit der Lebenslage, zu früher und zu rascher Uebertritt aus einem thätigen und sorgenvollen Leben in ein glückliches und müßiges, einseitige Entwicklung des Gefühls- und Fantasielebens auf Kosten des Verstandes und der körperlichen Kräfte, vorherrschende Lectüre das wirkliche und praktische Leben romanhaft und sentimental verzerrender Schriften rc.

Diese und andere Ursachen lassen entweder das höhere Leben des Selbstbewußtseyns und der Selbstbestimmung nicht gehörig entwickeln, daß es leitend und beherrschend werde zum Glücke des Lebens, oder sie zerreiben dasselbe durch langdauernde selbstquälerische moralische Reflexionen, wodurch das Selbstgefühl und der Selbsttrieb krankhaft werden, welche dann das Gemeingefühl in Mitleidenschaft ziehen und das Nervensystem verschiedenartig reizen, consumiren und gleichfalls krank machen.

In diesen Fällen helfen keine Medicamente; höchstens können sie körperliche Störungen, welche durch die mora-

lischen entstanden sind, zeitweise beseitigen; allein sie werden immer wieder zurückkehren, so lange die Quelle ihrer Ursachen fortdauert.

Der Seelsorger mit seinen moralisch-religiösen Mitteln muß vorzüglich freundlich und mild, ernst und strenge, je nach den individuellen Fällen, hier helfend und rettend einschreiten.

Der Somnambulismus ist ein nervöses Phänomen, welches in diesem Jahrhundert und besonders in neuerer Zeit durch Meßmer, Eschenmayer, Kerner 2c. zur größten Berühmtheit gelangt ist.

Der Somnambulismus fällt als pathologisches Phänomen in die Zeit der Entwicklung zur Pubertät in beiden Geschlechtern, besonders aber beim weiblichen Geschlecht, dessen reizbares Nervensystem und sexuelle Bedeutung die Sache erklärlich machen, da der Somnambulismus auf einer ungewöhnlichen und eigenthümlichen Reizung des Nervenlebens beruht.

Noch ist man nicht über die innere Natur dieser merkwürdigen Erscheinung von Seite der Aerzte und Naturforscher ins Reine gekommen; man ist noch im Gebiete der Hypothesen sitzen geblieben. Aber soviel kann man bestimmen, daß der Somnambulismus weder eine preiswürdige übernatürliche Steigerung der menschlichen Natur ist, wie Justinus Kerner will, noch eine abscheuliche untermenschliche Versenkung, wie Sachs behauptet; denn der Mensch, dessen Natur eine durchaus eigenthümliche und selbstständige ist, kömmt weder über sich selbst hinaus, noch fällt er unter sich selbst herunter, sondern innerhalb seiner eigenen als Microcosmus die ganze Welt in sich schließenden Natur entwickeln und erweitern, hemmen und beschränken, jedenfalls verkehren sich krankhafterweise seine Lebenskräfte, wobei er doch immer Mensch bleibt.

Beim Somnambulismus kommen häufig entweder absichtlicher Betrug oder unwillkührliche Täuschung vor, und der Arzt wie der Seelsorger haben große Umsicht und Klugheit nöthig bei der Beurtheilung und Behandlung der somnambulistischen Fälle,

indem ebensowohl physische als moralische Veranlassungen sie hervorrufen; hysterische Personen neigen am häufigsten zu somnambulistischen Nervenzufällen, und lieben meistens auch aus weiblicher Eitelkeit großes Aufsehen zu machen.

Unterleibskranke.

Unterleibskrankheiten aus venöser oder schwarzblütiger Grundlage, gewöhnlich im mittleren Lebensalter, stören gemeinschaftlich das Gangliennervensystem und bringen im Gemeingefühl verschiedenartige so genannte hypochondrische und melancholische Verstimmungen hervor, welche auf das Selbstgefühl und den Selbsttrieb, auf das Vorstellungs- und Begehrungsvermögen alterirend einwirken.

Merkwürdig hierbei ist, daß vorzugsweise traurige, düstere, finstere Gefühle und Vorstellungen hervorgerufen werden, daß Angst vor der Zùkunft, Furcht vor dem Tode beständig oder Anfallsweise die Kranken quälen; der gereizte Selbsttrieb und das Begehrungsvermögen äußern sich meistens durch Aergerlichkeit, Verdrießlichkeit, Zornmüthigkeit; manchmal wechselt excessive Lustigkeit mit der traurigsten Niedergeschlagenheit.

Bei diesen Kranken, die meistens an Störungen und Hemmungen des Pfortadersystems, der Leber, der dicken Gedärme ꝛc. leiden, und die beständig des Damokles Schwert über ihrem Haupte schweben sehen, ist meistens an keinen nahen und raschen Tod, welchen die Kranken fast stets befürchten, zu denken, was für den Seelsorger wichtig ist zu wissen.

Häufig liegen moralische Ursachen zu Grunde oder wirken doch verschlimmernd ein, wie bei der Hypochondrie; daher der Seelsorger in die Ursachen einzudringen und sie zu beseitigen suchen wird.

Brustkranke.

Brustkrankheiten aus arterieller oder rothblütiger Grundlage, gewöhnlich im jugendlichen Alter, pflegen das Gemeingefühl und das darauf gründende Selbstgefühl und

den Selbsttrieb eigenthümlich zu erheben und so den Kranken mit lebhaften und heitern Gefühlen und Bildern, schönen Hoffnungen und Wünschen zu beleben.

Der Kranke, in wirklicher Todesgefahr schwebend, täglich dem Grabe näher tretend, kennt meistens die Bedeutung und Schwere seiner Brust- oder Lungenleiden nicht; er macht ferne Entwürfe und sieht des Damokles Schwert nicht über seinem Haupte schweben.

In diesen Krankheiten muß der Seelsorger sich nicht täuschen lassen von dem glücklichen Leichtsinn und der jugendlichen Sorglosigkeit des Kranken.

Es ist in der That ein merkwürdiges Verhältniß und ein wichtiger Gegensatz zwischen den Bauch- und Brustkrankheiten.

Die Bauchkrankheiten entwickeln sich in der Regel im mittlern Lebensalter und haben meistens eine venöse oder schwarzblütige Grundlage; das Blut ist sehr verkohlt, schwarz und dickflüssig, hat einen trägen Umlauf und erleidet Stockungen in den Gefäßen und Eingeweiden; namentlich bilden sich gern Ueberfüllungen und Anschoppungen im Unterleibe, in der Leber, Milz, im Magen und Darmkanal und besonders in den dicken Gedärmen, kurz in den dem Pfortadersystem angehörenden Eingeweiden, welche sich gewöhnlich auftreiben und anschwellen; auch die Gesichtsfarbe zeigt das krankhafte Vorherrschen des schwarzblütigen Systems, indem meistens schwärzliche, bräunliche, gelbliche Schattirungen vorwalten.

Wie nun im Blutsystem das Schwarze und Dunkle, das Stockende und Gehemmte sich als das vorherrschende Physische ausspricht, so drückt sich ihm entsprechend auch das Nervenleben und das durch dasselbe vermittelte Psychische aus.

Das im Nervensystem wurzelnde Gemeingefühl ist gedrückt und gehemmt; das Selbstgefühl und der Selbsttrieb, darauf sich gründend, nehmen Theil daran und sind ebenfalls gedrückt, gehemmt, gebunden und gereizt; daher die düstere

und finstere Stimmung, die schwarzen ängstlichen Vorstellungen, die zaghafte und gereizte Haltung des Gemüthes, welches sich auch in den grämlichen, verdrießlichen und verzogenen Gesichtszügen ausspricht. Man möchte sagen, durch die ganze menschliche Natur geht eine und dieselbe Grundfarbe der Gebundenheit und Gehemmtheit, der Stockung und Erstarrung; die ganze menschliche Natur ist in sich selbst zurückgezogen und zusammengedrückt, das Bild einer winterlichen Landschaft.

Woher diese merkwürdige Erscheinung, welche ebenso sehr den Seelsorger, als den Arzt interessiren muß?

Die Brustkrankheiten entwickeln sich in der Regel in dem jugendlichen Alter, und haben meistens zu ihrer Grundlage das arterielle oder rothblütige System. Das Blut ist entkohlt, roth und dünnflüssig, hat einen raschen Umlauf und bewegt sich leicht durch die lebhaften Gefäße und Eingeweide; besonders drängt sich das Blut nach den Brustorganen, namentlich nach den Lungen, welche sich leicht überfüllen, sowie nach der Haut, um allenthalben mit der äußern lichthaltigen Luft in Berührung zu treten und sich zu entkohlen und mit Sauerstoff zu schwängern. Die Gesichtsfarbe beurkundet auch das Vorherrschen des rothblütigen Systems, daher die hellen weißen und rosigen Farben vorwalten.

Im Blutsystem zeigt sich also das Helle und Rothe, das Freie und Thätige als das vorherrschende physische Element, und ähnlich und entsprechend verhält sich auch das Nervensystem und das durch dasselbe vermittelte psychische Leben.

Das Gemeingefühl, welches im Nervensystem wurzelt, empfindet sich frei und beweglich; das Selbstgefühl und der Selbsttrieb, welche auf das Gemeingefühl gründen, sind elastisch gehoben, schwunghaft, frei; daher die heitere und fröhliche Stimmung, die munteren farbigen Vorstellungen und Bilder, die hoffnungsreiche und muthige Haltung des Gemüthes, und daher auch der lebhafte Blick und die sorgenfreien lachenden Gesichtszüge.

Durch die ganze menschliche Natur geht die Grundfarbe der Freiheit und Leichtigkeit, der Verflüssigung und Beweglichkeit; die menschliche Natur ist aufgeschlossen, ist das Bild einer sommerlichen Landschaft.

Woher, kann man auch hier fragen, dieß Zusammenstimmen der physischen und psychischen Natur, diese eine und dieselbe Grundfarbe im Ganzen?

Das Vorherrschen des schwarzblütigen Systems mit seinem verkohlten, dicken und schwarzen Blute, mit dem trägen Umlauf durch die wenig thätigen Gefäße und Eingeweide, die Ueberfüllungen und Stockungen in den Baucheingeweiden hängen causal zusammen mit der zu geringen Entkohlung durch Haut und Lungen und der durch diese Organe vermittelten licht- und sauerstoffhaltigen atmosphärischen Luft.

Die licht- und sauerstoffhaltige atmosphärische Luft ist nemlich das allgemeine Pabulum vitæ, welches die aus den Nahrungsmitteln hervorgehende bildende Flüssigkeit erst zur Vollendung bringt, daß sie erregend und belebend wirkt und namentlich empfindlich für die Wesen, welche auf der höhern Entwicklungsstufe der Natur stehen.

Das Leben ist nemlich eine Art von Verbrennungsprozeß; das Mittel, wodurch das irdische Material des Lebens verbrennt, ist der Sauerstoff, welcher in der atmosphärischen Luft durch das solare Verhältniß stets erneuert und erzeugt wird.

Vorzugsweise dringt die atmosphärische Luft durch den Athmungsprozeß in die Lunge, vermischt sich mit dem Blute und durch den Lebensprozeß vermittelt, verbrennt der Sauerstoff den Kohlenstoff, den Wasserstoff, den Stickstoff, welche hauptsächlich die wesentlichen Bestandtheile der Nahrungsmittel sind, und die Natur scheidet die verbrannten Stoffe auf verschiedenen Wegen aus; unter diesem vital-chemischen Prozesse erleidet das Blut eine solche Verwandlung, daß es aus einem dunkelrothen ein hochrothes wird, erregend und belebend und

kräftig ernährend auf die festen Gebilde wie Nerven, Muskeln rc. einwirkt.

Dieser vital-chemische Verbrennungsprozeß der Lebensmittel durch den atmosphärischen Sauerstoff, wodurch der organische Stoffwechsel beständig normal erhalten werden soll, kann nun auf eine doppelte Weise vom naturgemäßen Verhältnisse abweichen.

Entweder der Verbrennungsprozeß und die Ausscheidung der verbrannten oder verschlackten Lebensstoffe, namentlich im Blute, bleiben unter dem normalen Maaße oder sie steigern sich über das normale Maaß hinaus.

Im ersten Falle haben wir dann ein krankhaftes Uebergewicht des venösen oder schwarzblütigen Systems, dessen Mittelpunkt hauptsächlich in der Bauchhöhle und namentlich in der Leber sich festsetzt und alle Lebensprozesse beherrschend sich ausspricht, im zweiten Falle haben wir ein krankhaftes Uebergewicht des arteriellen oder rothblütigen Systems, dessen Mittelpunkt vorzüglich in der Brusthöhle und namentlich in der Lunge sich festsetzt und alle Lebensprozesse beherrschend sich kund gibt.

Es läßt sich nun denken, daß, bei namentlich sehr bedeutender Weise ausgesprochener Vorherrschaft des schwarzblütigen Systems, eine Reihe krankhafter Erscheinungen hervortreten werden und müssen, und zwar als Kette von Ursachen, und Wirkungen.

Ein Blut, welches nicht gehörig entschlackt und gereinigt, also nicht normal organisirt und belebt ist, kann auch nicht gehörig die Nerven erregen, beleben, ernähren; ein Blut, welches träg und mühsam durch die reizlosen Gefäße und Eingeweide schleicht, sich anhäuft und Anschwellungen in den Eingeweiden, besonders des Unterleibes macht, bringt nothwendig Druck, Hemmung und Spannung in den Nerven hervor.

Dadurch wird aber das im Nervensystem wurzelnde Gemeinfühl gedrückt, beleidigt, gehemmt und es wirkt störend

auf das Selbstgefühl ein, woran das ganze Seelenleben Theil nimmt.

Es darf dann nicht wundern, wenn das Gemüth reizbar, ärgerlich und zornsüchtig wird; wenn finstere Stimmung und Scheue vor menschlicher Gesellschaft den armen Kranken an die Einsamkeit fesselt; wenn Traurigkeit und Aengstlichkeit vor der Zukunft, wenn bange Sorgen um das Leben den Armen quälen.

Das ganze Leben ist gedrückt und niedergebeugt, die Welt erscheint dem Armen in schwarzen Farben und das Leben schmeckt ihm bitter, daher das Wort „melancholisches Temperament und melancholischer Charakter" ganz richtig das schwarzgallichte Element in diesen Krankheiten ausdrückt.

Setzen wir aber den entgegengesetzten Fall, nehmen wir die krankhafte Vorherrschaft des arteriellen oder rothblütigen Systems an, so werden offenbar entgegengesetzte pathologische Erscheinungen hervortreten, sowohl nach Ursache als nach Wirkung.

Ein Blut, welches durch den übermäßig lebhaften und raschen Verbrennungsprozeß, der mit vermehrter Ausscheidung und Consumtion in Begleitung geht, stets entschlackt und gereinigt, und dadurch im höchsten Grade belebt und begeistet ist, wird nothwendig auch die Nerven in erhöhte Erregung, Belebung und Thätigkeit versetzen; ein Blut, welches rasch und leicht durch die reizbaren Gefäße und Eingeweide hinfließt, nirgends sich anhäuft und Stockungen erleïdet, namentlich nicht im Unterleibe, sondern eher in dem Luftorgane, der Lunge aus übermäßigem Reize und erhöhter Thätigkeit, (daher Bluthusten), drückt auch nothwendig den Nerven das Gefühl der Leichtigkeit, Beweglichkeit und Flüchtigkeit auf.

Das Gemeingefühl, das in innigster Wechselwirkung mit dem Nervensystem steht, empfindet sich natürlich auch lebhafter angeregt, belebt, gehoben, das Selbstgefühl fühlt sich dadurch geflügelt, schwunghaft, frei und leicht, und das

ganze Seelenleben nimmt Theil an diesem geflügelten und beschleunigten ganzen Naturleben und Lebensprozesse.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn das Gemüth fröhlich und heiter ist, wenn ein munterer Lebenstrieb nach dem Genusse der Welt und den Gütern des Lebens hindrängt, wenn Sorglosigkeit um die Zukunft und Leichtsinn um des Lebens Wohl und Weh den armen Glücklichen beherrschen und täuschen.

Das ganze Leben ist ein flüchtiges und quecksilbernes, die Welt erscheint als ein rosiger Garten und das Leben schmeckt süß, und mit Recht bezeichnet man das vorherrschende Element in dem physischen und psychischen Leben mit dem Wort „sanguinisches Temperament und sanguinischer Charakter," dem hochrothen Blute entlehnt.

Wenn das Leben mit Recht ein Verbrennungsprozeß genannt werden kann, indem der Sauerstoff die Rolle eines verbrennenden und verzehrenden Prinzips in der organischen Natur spielt, wozu die übrigen Stoffe das Material geben müssen, so kann in Folge des früher Dargestellten das vorherrschende arterielle Leben und das damit krankhaft Zusammenhängende als ein beschleunigter und zur raschen Zerstörung hinstrebender Verbrennungsprozeß angesehen werden, wobei das Gemeingefühl und die psychischen Lebensthätigkeiten insgemein erhöht und gereizt erscheinen, wie wir das bei Brustkranken und Phthisikern gewöhnlich wahrnehmen; daher auch bei diesen Kranken eine große Neigung zu arteriellen Reizungen, Congestionen, Blutungen, Entzündungen und Fiebern, meist erethischen Charakters, mit rascher Abmagerung und Consumtion überhaupt auftritt, wie schon das Wort gallopirende Schwindsucht sagt.

Bei vorherrschendem venösem Blutsystem und bei daraus hervorgehenden Krankheiten erscheint der Lebensprozeß eher ein verlangsamter und verminderter Verbrennungsprozeß; das Leben und die Krankheiten haben einen trägern und schleichendern Verlauf, das Gemeingefühl und die psychischen

Thätigkeiten erscheinen herabgestimmt und verzagt, wie das klar bei chronischen Unterleibskranken, namentlich Leberleiden und Hydropisie sich ausspricht; bei den Unterleibskranken nehmen wir venöse Reizungen, Congestionen, Blutungen, Entzündungen und Fieber, meist passiven Charakters, wahr, und eher tritt von venösen und lymphatischen Stockungen ausgehende Anschwellung als Abmagerung in der Haut auf.

Diese etwas tiefer ausgeführte Vergleichung der Brust- und Bauchkrankheiten habe ich mir erlaubt, um dem Seelsorger zu zeigen, wie in der That ein tiefer und inniger Zusammenhang zwischen dem Reiche der Intelligenz und der Natur besteht, zu deren Einsicht ein auf der Oberfläche weilender Blick nicht hinreicht.

Dem Seelsorger kann es nur von größter Wichtigkeit erscheinen, einen tiefern Blick in das enge Verhältniß von Leib und Seele zu gewinnen, damit er in seiner Beurtheilung und Behandlung von Krankheiten, welche einen gemischten Charakter an sich tragen, einen sichern Schritt gehen kann.

3) Die moralischen Uebel oder die Laster.

Der moralischen Uebel gibt es natürlich sehr viele; hier jedoch sollen nur solche moralische Uebel besprochen werden, welche eine physisch-pathologische Seite und Beziehung darbieten, und demnach ein ärztliches Interesse in Anspruch nehmen; indem die rein moralischen Uebel unbedingt vor das Forum des Seelsorgers gehören.

Diejenigen moralischen Uebel, welche eine physisch-pathologische Seite und Beziehung sich abgewinnen lassen, und darum das ärztliche Interesse erregen, und wohl auch die ärztliche Hilfe oder Unterstützung wenigstens ansprechen, sind offenbar die auf grobsinnliche Neigungen und Leidenschaften sich gründenden Gebrechen und Laster.

Wir rechnen hieher den Mißbrauch und die Unnatur in der Befriedigung des Geschlechtstriebes, des Hungers und Durstes.

Vom Geschlechtstrieb.

Der Geschlechtstrieb ist dem Menschen natürlich eingesetzt zur Fortpflanzung seines Geschlechtes. Die mit seiner Reizung und Befriedigung verbundene Lusterregung ist aber der Grund, warum der Geschlechtstrieb mißbraucht oder unnatürlich gereizt und befriedigt wird, wodurch ebensowohl die Moralität als die physische Natur beleidigt und verletzt werden, worauf eben das Laster der Wollust beruht.

Ich werde hier die verschiedenen Arten und Weisen der lasterhaften Wollust, so weit sie in einer kleinern Abhandlung Raum finden können, angeben und solche Winke damit verflechten, worauf Seelsorger und Arzt besonders zu achten haben dürften; jedoch werde ich der Anführung der verschiedenen Arten und Weisen der lasterhaften Wollusterregung und Befriedigung die allgemein moralischen und physischen Ursachen derselben vorausschicken, damit ich der Wiederholung ausweiche.

Zuerst von den moralischen Ursachen, welche ich dem Seelsorger gegenüber nicht näher oder weitläufig zu entwickeln nöthig habe, indem sie demselben bekannter seyn werden, als dem Arzte; ich werde daher nur die schlagendsten und gewichtigsten moralischen Elemente hervorheben und namentlich in ihrer Beziehung zum physischen Leben.

Oben an stelle ich eine mangelhafte moralisch-religiöse Erziehung und Bildung der Jugend.

Gehen wir von der Ansicht aus, daß der menschliche Geist der eigentliche ethische Lenker des irdischen Lebens ist; daß er die Bestimmung hat, sich durch Streben nach vernünftiger Einsicht und freithätigem Handeln immer mehr zu vervollkommnen und zu beglücken und dadurch Gott ähnlich zu werden, und daß der Geist dieß nur werden kann, wenn er stets Herr ist über alle seelischen und leiblichen Lüste und Triebe, welche aus der vergänglichen Materie des irdischen Körpers aufqualmen, so wird der Mensch in diesem Sinne

lebend und strebend sich vor allen sinnlichen Lüsten zu bewahren suchen.

Der Körper ist der Tempel des göttlichen Geistes im Menschen und nichts entwürdigt ihn mehr als das Schwelgen in Wollust, die den Geist, der zum Herrscher geboren ist, im Gegentheil zum Sklaven herunter schleudert.

Die mangelhafte moralisch-religiöse Erziehung und Bildung beraubt also den Menschen der mächtigsten Schutzwehr gegen alle bösen sinnlichen Lüste und Triebe, Neigungen und Leidenschaften.

Die mangelhafte Belehrung über die zerstörenden Folgen der Wollust ist ein sehr wichtiges Moment, das hier besondere Erwähnung verdient.

Wenn man der Jugend eine nachhaltige Bewahrung vor den Wollustsünden beibringen will, so bedarf es der eindringendsten Belehrung durch Worte und oft noch mehr durch Anschauung eines durch Wollust physisch und moralisch zu Grunde gerichteten Menschen; die hohlen Augen, der erloschene Blick, das bleichgelbe zerfallene Gesicht, der schwankende schleppende Gang und andere physische noch eckelhaftere Symptome werden der Jugend ein schreckendes Bild für die Zukunft einprägen.

Mangelhafte Erweckung und Belebung des Ehrgefühls ist häufig eine Ursache zum Sturze in die Wollustsünden.

Wer Ehrgefühl hat, den belebt ein Trieb nach Vervollkommnung seiner natürlichen und geistigen Lebenskräfte, ein Streben nach Anerkennung und Geltung in der Gesellschaft, ein Drang nach Segen und Ruhm bringenden Handlungen und Thaten, und dieß bewahrt ihn vor den entnervenden und entehrenden Folgen der Wollust. Wo aber das Ehrgefühl nicht belebt ist, da fehlt dieser moralische Hebel und der Mensch folgt dann nur zu gerne und zu leicht den sinnlichen Gelüsten, und namentlich der Wollust.

Einseitige Entwicklung und Ueberbildung des Gefühllebens ist ein wichtiges Moment zur Erweckung der Anlage

für wollüstige Erregung und Verführung. Wenn man weiß, daß das Gefühl ebenso nahe steht der Sinnlichkeit der Natur, als der Verstand der Vernunft des Geistes, so wird man leicht einsehen, wie gefährlich es ist, das Gefühl und die Fantasie besonders zu erwecken und zu ernähren, und gar noch auf Kosten des Verstandes und der Vernunft, was besonders durch eine romanhafte, sentimentale, phantastische Lektüre und Erziehung überhaupt leicht geschehen kann.

Großer Reichthum ist häufig eine Veranlassung zu Wollustsünden.

Gewöhnlich werden die Kinder und namentlich die Söhne reicher Eltern üppig erzogen und frühzeitig werden dadurch die sinnlichen Lüste in ihnen erweckt. Der Reichthum gewährt viele Mittel nicht nur zur Erweckung der sinnlichen Lüste, sondern auch zu ihrer Befriedigung, und es erfordert eine starke sittliche Kraft und eine feste religiöse Gesinnung und Ueberzeugung, wenn man nicht Mißbrauch von der Macht seiner Mittel zur Befriedigung seiner sinnlichen Lüste, Neigungen und Leidenschaften überhaupt machen soll.

Auch große Armuth wird eine häufige Ursache zum Mißbrauch des Geschlechtsgenusses.

Nicht nur verschuldet die Armuth oft eine mangelhafte moralisch-religiöse Erziehung und Bildung, einen Mangel an Ehrgefühl, mangelhafte Belehrung über die Folgen der Wollust, sondern sie stürzt auch leicht aus Mangel an Mittel zur Erhaltung des Lebens und zur Erwerbung anderer mehr oder weniger nöthigen Lebensmittel in die Schuld der Wollust.

Mancher junger Mann, manche Jungfrau ist aus wirklicher Lebensnoth oder aus Mangel an Mitteln zur Befriedigung einer künstlich oder aus luxuriöser Lebensweise entstandenen Noth in die verführenden Arme der Wollust gefallen!

Trägheit und Müßiggang verdienen als eine reiche Quelle zur Wollust-Erregung angeführt zu werden.

Der träge Mensch entwickelt und übt nicht seine natürlichen und geistigen Kräfte, daher verkümmert der Geist als der sittliche Führer und das Fleisch als der sinnliche Lustträger wuchert üppig empor; der Müßiggang ist ein treuer Geselle der Trägheit, und da der Müßiggänger keinen höhern Sinn und Trieb in sich fühlt und nicht durch anstrengende Beschäftigung sein sinnliches Fleisch ermüdet und zerarbeitet, so steigen dem Müßiggänger eine Menge sinnlicher Gelüste und Getriebe aus dem Fleische auf, die er leicht und gern befriedigt.

So ist die Wollust gar zu häufig ein wilder Schößling auf dem Mistbette der Trägheit und des Müßigganges.

Unmäßigkeit im Essen und Trinken kann als eine sehr reiche Quelle der Wollustsünden betrachtet werden.

Eine sehr nährende und reizende Kost und ein sehr erhitzendes Getränke geben dem sinnlichen Fleische gar zu leicht das Uebergewicht über den ethischen Geist, namentlich bei geringer körperlicher Bewegung und Thätigkeit überhaupt.

Wenn in einem Menschen das Fleisch üppig wuchert, das Blut sehr erhitzt und scharf ist, so überwältigt ein solcher sinnlicher Zustand gar zu leicht die sittliche Kraft des Geistes, so daß derselbe nicht mehr Macht genug ausüben kann im Kampfe mit den sinnlichen Neigungen, Lüsten und Leidenschaften, und darum leicht den sinnlichen Neigungen unterliegt.

Verführung und schlechte Erziehung will ich noch zum Schlusse anführen.

Eine schlechte Erziehung der Jugend, indem sie ihr keine guten nachhaltigen Lehren und Beispiele gibt, sondern gegentheils die Umgebung sie mit wirklichen unmoralischen Worten, Bildern und Beispielen vergiftet, kann natürlich den reichsten Boden zu Wollustsünden bereiten.

Die Verführung hat dann um so leichteres Spiel, wenn schon gelockerte Grundsätze in einer jungen Seele eingepflanzt wurden; aber in der That muß man gestehen, daß oft schon

eine bessere Seele gefallen ist in den Krallen eines vollendeten wollüstigen Verführers!

„Erzittre vor dem ersten Schritt,
Denn mit dem ersten ist der Tritt
Zum Zweiten halb gethan.“

sagt ein religiöser Dichter.

Es wäre freilich zu wünschen, daß die moralisch-religiöse Erziehung und Bildung der Jugend so kräftig und nachhaltig wäre, daß das erhabene Ideal der Tugend und Frömmigkeit sowie der Abschen vor Schuld und Sünde so tief und innig in die jugendliche Seele eingepflanzt würden, daß das Leben geringer geachtet würde als die Schuld und die Verletzung der Tugend nach des Dichters Wort

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.“

Erhebend ist mir immer eine Legende, die ich früher einmal gelesen von einer schönen, tugendhaften und frommen Klosterfrau. Ein Kloster wurde von einem Haufen Soldaten bestürmt und ein Soldat drang in die Zelle einer wunderschönen Klosterfrau ein. Er wollte sie fleischlich genießen. Sie bat ihn, um Schonung ihrer Unschuld, was er aber aus brennender Fleischeslust nicht gestattete. Da beschloß sie, um ihre Unschuld und Tugend zu retten, das Leben zu opfern und gab vor, daß sie ihm, wenn er ihre Unschuld nicht berühre, ein Geheimniß anvertrauen wolle, wodurch er sich hieb- und stichfest machen könne; und wenn er ihren Worten nicht glaube, so wolle sie ihm den Beweiß durch die That liefern. Sie bot dem Soldaten den Hals hin, damit er sich überzeuge, daß er ihren Kopf nicht abschlagen könne. Auf einen Hieb durchschnitt er ihr den Hals, sie verlor das Leben, aber rettete ihre Tugend und Unschuld.

So handelt ein Wesen, dem die moralisch-religiöse Ueberzeugung Herz und Geist durchdrungen hat, und die Tugend über das Leben dieser Erde werth und theuer ist.

Ich habe nun die wichtigsten und häufigsten Ursachen und Veranlassungen, welche in das moralische Gebiet gehören

und die Wollust zu begünstigen pflegen, kurz mitgetheilt und ich bemerke nur noch, daß bald nur eine Ursache die bewirkende ist, bald aber und meistens ein Convolut von Ursachen und Umständen sich bildet, um die Wollust zu erwecken und sie als Laster groß zu ziehen.

Nun habe ich noch eine Reihe von physischen Ursachen, welche die Wollust erregen und häufig die moralische Kraft überwinden, dem Seelsorger nachzuweisen und ihm zu zeigen, daß wirklich die Wollust oft eine unverschuldete Erscheinung ist, und dann stets die Mitwirkung, oft sogar die einzige und alleinige Hilfe des Arztes in Anspruch nimmt.

Alles, was die Geschlechtsnerven auf physische Weise in eine Aufregung und Reizung versetzt, kann die Wollust erwecken und mehr oder minder dauernd unterhalten.

Häufig sind Würmer in den Gedärmen und beim weiblichen Geschlechte manchmal auch in der Mutterscheide Ursache des Wollustreizes.

Auch Hämorrhoiden können sich als congestive Blutreize auf die Geschlechtsorgane werfen, und den Wollustreiz erwecken.

Hautausschläge, besonders Krätze und Flechten, werfen sich gerne auf die Schleimhäute der Genitalien, namentlich beim weiblichen Geschlechte und rufen den Wollustreiz hervor.

Dyskrasien der Säfte, wie Skrofeln, Gicht rc., sind gewöhnlich von einer besondern Schärfe begleitet und bringen in den Schleimhäuten der Genitalien oder in der äußern Haut an denselben ein Jucken und Beißen hervor, welches Veranlassung zu Wollustreizungen giebt.

Auch können besondere Gifte und berauschende Speisen und Getränke Veranlassungen zu Geschlechtsreizungen werden.

Ferner können eigenthümliche Ueberreizungen und Stimmungen in den Geschlechtsnerven auftreten, wie wir sie öfters in der Hypochondrie und in der Hysterie wahrnehmen und die wir auf keine materielle, dyskrasische oder congestive Blutreize zurückzuführen vermögen, sondern wo wir eine

hypothetische Reizung und Störung in der innern Nervendynamik annehmen müssen.

Endlich kann durch anhaltende oder langdauernde Reizungen der Geschlechtsnerven, sei's durch krankhafte Reize oder durch willkürliche Erregung des Wollustreizes, eine solche Reizgewohnheit im Wollustorgane und eine solche Schwäche und Stimmung im ganzen Nervensystem hervorgegangen seyn, daß die moralische Kraft dieselbe nicht mehr überwinden kann, auch wenn sie vom besten Willen unterstützt wäre.

In einem solchen Falle, so wie in allen andern von physischen krankhaften Ursachen ausgehenden Wollustreizungen und lasterhaftem Wollustleben müßte offenbar der Arzt die Hauptrolle und häufig die einzige Rolle übernehmen und nur da, wo die Wollust bis zur Entnervung von freiwilligen Ausschweifungen ausging, müßten Seelsorger und Arzt gleichzeitig und gleichmäßig zur Rettung ihre Hilfe bringen; denn die kräftigste moralisch-religiöse Erhebung des Unglücklichen kann keine, wenigstens keine gründliche und dauernde Hilfe bringen, wo die Geschlechtsnerven rasen, wo sie von einem selbstständigen Leiden ergriffen sind, und wo das ganze Hirn- und Seelenleben in den Strudel der kranken Geschlechtsnervenparthie hineingezogen worden ist.

Wollustreizung ist ein physischer und psychischer Vorgang des Lebens, denn Seele und Leib sind gleichzeitig darin leidend und thätig. Nur kömmt es darauf an, ob primär die Erregung von der Seele oder von dem Leibe ausgeht; ob die Vorstellung, der Gedanke, das Gefühl, das Bild, die Begierde in der Seele entstanden und dann erst die Erregung auf die Sensibilität der Wollustnerven übertragen wurde, oder umgekehrt, ob die Wollusterregung von physischen materiellen und dynamischen Reizungen in dem Wollustorgane ausging und dann erst in der Seele die Empfindung der Wollustreizung entstanden.

Im ersten Falle wird der Leib von der Seele aus erregt und gereizt, und der Leib kann bei langdauernder oder oft wiederholter Erregung endlich in eine selbstständige physische krankhafte Reizung versetzt werden; im zweiten Falle wird die Seele vom Leibe aus erregt und gereizt und die Seele kann bei langdauernder oder oft wiederholter Erregung in eine selbstständige psychische krankhafte Reizung versetzt werden, wodurch offenbar wird, daß Leib und Seele sich gegenseitig verderben können, was auch ganz natürlich ist, da Leib und Seele mit einander in lebendiger Wechselwirkung und in stetem Gegensatze zusammen stehen.

Unter Leib und Seele, dem wechselwirkenden relativen Lebensspiele, steht der Körper als das materielle Substrat, als der irdische und vergängliche Träger aller Lebensbewegungen; über Leib und Seele waltet der intelligente und ethische Geist, der selbstbewußte und freithätige übernatürliche Herrscher und Lenker im individuellen Menschenleben, aus welcher Stellung und Bedeutung wieder die vierelementarische Natur des Menschen mit einem doppelten Gegensatze nothwendig hervorgeht.

Man sieht aus dem Dargestellten, wie wichtig es ist, daß der Geist im Menschen die Erregungen und Bewegungen im Leibe und die Lüste und Triebe in der Seele stets überwache, damit der Leib nicht die Seele verlocke durch fleischliche Reizungen, und die Seele nicht den Leib verderbe durch lüsterne Begierden. Denn wenn die fleischliche Lüsternheit und Begierlichkeit in der Seele eines Menschen erwacht, genährt und mächtig geworden ist, so entsteht nothwendig in dem Wollustorgane eine gesteigerte Empfänglichkeit und Thätigkeit des Leibes nach dem Naturgesetze der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, und umgekehrt, wird in der Seele die fleischliche Lüsternheit und Begierlichkeit geweckt und genährt, wenn die fleischliche Empfänglichkeit und Thätigkeit in dem Wollustorgane erregt und gesteigert worden ist.

In diesen beiden Fällen hat der selbstbewußte und freithätige Geist im Menschen zu wachen und zu sorgen, daß die Seele den Leib nicht willkürlich aufstachelt durch wollüstige Gedanken und Begierden, und der Leib nicht die Seele unwillkührlich fortreißt durch fleischliche Regungen und Reizungen, wodurch stets die Seele der Sklav des Leibes wird und der Geist dann seiner hohen moralisch-religiösen Macht und Bestimmung, der wahren sittlichen Vollkommenheit und der ächten Glückseligkeit entrückt und beraubt wird.

Der Leib übt einen unwillkürlichen Einfluß auf die Seele aus, weil er von der absoluten Nothwendigkeit des Körpers beherrscht wird; die Seele übt einen willkürlichen Einfluß auf den Leib aus, weil sie von der absoluten Freiheit des Geistes bestimmt wird.

Die Unwillkür ist eine relative Nothwendigkeit, weil der Leib durch die Seele bestimmbar ist; und die Willkür ist eine relative Freiheit, weil der Leib auf die Seele einwirkt. Durch die Willkür der Seele wirkt der freie Geist auf die Natur, und durch die Unwillkür des Leibes wirkt der nothwendige Körper auf die Intelligenz.

Der Geist kann keinen direkten oder unmittelbaren Einfluß auf den Körper ausüben, so wenig als der Körper auf den Geist, sondern der Körper wirkt durch den Leib auf die Seele und durch diese erst auf den Geist, und ebenso bestimmt der Geist die Seele und diese den Leib, wodurch erst auf den Körper gewirkt werden kann.

Könnte der Geist unmittelbar auf den Körper wirken und der Körper unmittelbar auf den Geist, so wäre eben so wenig eine absolute Freiheit des Geistes und eine übernatürliche Ordnung, als eine absolute Nothwendigkeit des Körpers und eine natürliche Ordnung der Dinge möglich, und dann wäre Gott und Welt, Freiheit und Nothwendigkeit, Unsterblichkeit und Sterblichkeit eines und dasselbe, d. h. ein an sich unmögliches Verhältniß.

Was aber macht, daß Körper und Geist in einem Zusammenhang stehen und auf einander einwirken können, ohne einander in ihrer selbstständigen Stellung und Bedeutung aufzuheben, das ist eben das relative Verhältniß von Leib und Seele, welche vermittelnd, also ebenso wohl einend, als scheidend zwischen Körper und Geist auftreten.

Dieser relative Gegensatz ist demnach das Mittelglied zwischen dem absoluten nothwendigen Körper und dem absoluten freien Geiste, und durch denselben kommen Sünde und Krankheit oder moralische und physische Uebel in den Menschen; nemlich dann, wenn die willkürliche Seele vom freien Geiste abfällt und dadurch den unwillkürlichen Leib verderbt, oder der unwillkürliche Leib vom nothwendigen Körper abweicht und die willkürliche Seele verlockt.

Abfall vom göttlichen Geiste und Losreißung von der weltlichen Natur bringen Zwiespalt in die ursprüngliche Harmonie der natürlichen und übernatürlichen Ordnung der Dinge und daraus entspringen Sünde, Verdammniß, Krankheit, Tod.

Aber das Christenthum, die tiefsinnigste und erhabenste Religion, mit welcher eine ächte Naturwissenschaft und wahre Philosophie übereinstimmt, verheißt dem verdammungswürdigen Sünder Erlösung und dem sterbenden Kranken Auferstehung, wodurch das gestörte Verhältniß zwischen der natürlichen und übernatürlichen oder physischen und moralischen Weltordnung wieder hergestellt wird.

Es ergeben sich demnach zwei parallelgehende Verhältnisse im physischen und moralischen Reiche, einerseits Krankheit, Tod und Auferstehung des Fleisches, anderseits Sünde, Verdammniß und Erlösung des Geistes, welche innig unter sich zusammenhängen, da im Weltall und auf unserer Erdnatur insbesondere Irden- und Menschenreich, Pflanzen- und Thierreich im Großen, so wie Körper und Geist, Leib und Seele im Kleinen ein Ganzes und Einziges darstellen.

Von dieser vielleicht nur scheinbaren Digression zurückkehrend wende ich mich zur Darstellung der verschiedenen Arten und Weisen der lasterhaften Wollust, nachdem ich im allgemeinen ihre Quellen und Veranlassungen sowohl auf dem physischen als moralischen Gebiete angegeben habe.

1) Der natürliche Geschlechtsmißbrauch.

Der natürliche Geschlechtsmißbrauch besteht in dem zu frühzeitigen oder übermäßigen natürlichen außerehelichen oder auch ehelichen Beischlaf. Denn auch der natürliche Beischlaf kann lasterhaft werden und er wird es dann, wenn das physische und moralische Leben von der sinnlichen Wollust gleichsam absorbirt werden, so daß die Tugend in Laster und die Gesundheit in Krankheit sich zu verkehren Gefahr laufen.

Die Gesundheit des natürlichen Lebens kann nicht bestehen, wenn der Beischlaf zu häufig ausgeübt wird, indem er das Nervensystem durch übermäßigen Kraftaufwand aufreibt und das Säftesystem der edelsten Flüssigkeiten beraubt, wodurch das Leben zerstört und verkürzt wird.

Die Tugend des übernatürlichen Lebens verträgt sich nicht mit der Hingabe an die rohe sinnliche Wollust, indem diese den vernünftigen und freithätigen Geist zum Sklaven des Fleisches macht und ihn des Strebens nach seiner Bestimmung, nemlich nach wahrer Vollkommenheit und ächter Glückseligkeit beraubt.

Man darf sicher von der vollen Wahrheit des Satzes ausgehen, daß das gesunde Fleisch und der tugendhafte Geist niemals wider einander laufen, sondern sich gegenseitig erheben und beglücken, und in diesem Sinne sagt ein tiefer Dichter mit vollem Rechte:

„Nie fodert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt."

Freilich gilt dieß tiefsinnige Dichterwort nicht vom schwachen Fleische oder vom unsittlichen Geiste; denn das schwache Fleisch ist lüstern nach Wollustgenuß und der unsittliche Geist will ihn nicht versagen, oder vermag der Gewalt seiner fleisch-

lichen Regung nicht zu widerstehen; in diesem vergeblichen oder ohnmächtigen Kampfe zwischen Fleisch und Geist kann keine wahre Glückseligkeit und keine ächte Vollkommenheit errungen werden, sondern nur Geistesqual und Fleischesnoth können daraus entspringen, also ein innerer Lebenszwiespalt und Zerfall, woraus Sünde, Wahnsinn und Krankheit als die drei Störungen der im irdischen und vergänglichen Körper waltenden geistigen, seelischen und leiblichen Lebensmächte hervorgehen.

Der lasterhafte übermäßige, wenn gleich natürliche, Geschlechtsgenuß kann nun seine entferntere Ursachen und Veranlassungen sowohl auf dem physischen als moralischen Gebiete haben, wie ich sie oben entwickelt habe, und worauf ich den Arzt und Seelsorger aufmerksam mache.

Auf einen Uebelstand in ehelichen Verhältnissen erlaube ich mir besonders die Aufmerksamkeit zu erwecken und zu lenken, nemlich auf das stete Zusammenschlafen der Eheleute in einem und demselben Bette, was freilich oft die Armuth nothwendig macht, dieselbe aber manchmal doch nicht beschuldigt werden kann. Es läßt sich leicht denken, daß das stete Zusammenliegen eine nahe Gefahr zur Wollusterweckung in sich enthält, daher der Seelsorger durch seinen Rath und seine Belehrung dagegen wirken kann oder soll.

2) Onanie.

Diese Art von lasterhafter Wollust wird meist mit der Selbstbefleckung verwechselt, welche sich aber von der wahren Onanie wesentlich unterscheidet, worauf Dr. De Valenti in seiner Medicina clerica mit Recht aufmerksam macht.

Im 38. Capitel des Buches Genesis sagt Moses folgendes: „Dixit ergo Judas ad Onan filium suum, ingredere ad uxorem fratris tui et sociare illi, ut suscites semen fratri tuo. Ille sciens non sibi nasci filios, introiens ad uxorem fratris sui, semen fundebat in terram, ne liberi fratris nomine nascerentur. Et idcirco percussit eum Dominus, quod rem detestabilem faceret.“

In dieser Schilderung ist das eigenthümliche Wesen der Onanie enthalten; Onan wollte keine Kinder haben, aber übte doch den Beischlaf aus, er entzog daher der Frau den befruchtenden Saamen. Dieß onanitische Beispiel ahmen sehr viele Eheleute nach, indem sie zwar den Wollustgenuß des Beischlafs wollen, aber keine Kinder als Früchte davon verlangen; sie pflügen zwar, aber säen nicht.

Hier können moralische und physische Gründe einwirken.

Häufig verführt der Geiz und Hochmuth reiche Eltern zu dieser onanitischen Handlungsweise, indem sie ihr Vermögen nicht zersplittern, nicht unter viele Kinder vertheilen wollen, daher sie mit einer bestimmten Anzahl Kinder sich begnügen. Ganze Gemeinden findet man von diesem onanitischen Kindersystem angesteckt, was häufig allgemein bekannt ist.

Auch die Armuth kann Veranlassung zu dieser lasterhaften Ausübung des Beischlafs werden, indem die Eltern fürchten, nicht Mittel genug zu besitzen, eine größere Anzahl Kinder zu ernähren und groß zu ziehen oder nicht Lust haben, für sie zu arbeiten.

Aber auch physische Gründe können die Eheleute bewegen, keine Kinder zu erzielen; so kann die Schwangerschaft oder die Geburt der Frau wegen Kränklichkeit oder wegen engen Bau des Beckens großes Uebelbehagen oder Gefahr bringen, und doch wollen die Eheleute den ehelichen Geschlechtsgenuß.

Hier hat der Seelsorger ein schwieriges Geschäft zu verrichten, wenn er mit Erfolg wirken will. Jedoch hat der Seelsorger ausser den moralisch-religiösen Erhebungs- und Belehrungsmitteln noch die abschreckenden Folgen, welche die onanitische Beischlafsweise auf die Gesundheit besonders der Frau sowohl allgemein als örtlich endlich nothwendig haben wird, mit eindringenden Worten zu schildern; denn die Erfahrung lehrt, daß namentlich die Frauen häufig eine allgemeine Nervenschwäche und große hysterische Verstimmung und Reizbarkeit, sowie örtliche Störungen und organische Verände-

rungen in den Geburtstheilen als schlimme, ja unheilbare Folgen erleiden.

3) Selbstbefleckung.

Diese lasterhafte ohne Begattung geschehende Selbsterweckung und Selbstbefriedigung des Geschlechtstriebes ist eine große verheerende moralische Seuche, welche sowohl im weiblichen als männlichen Geschlechte, und vorzüglich im jugendlichen, aber auch im erwachsenen Alter ihre unglücklichen Opfer zählt.

Es bedarf hier nicht der besondern Schilderungen, welche schrecklichen Folgen dieses Laster auf die ganze menschliche Natur ausübt, indem sie ja jedem Seelsorger bekannt sind; nur darauf will ich aufmerksam machen, daß die zerstörenden Folgen der Selbstbefleckung manchmal geraume Zeit entweder auf das natürliche Leben oder auf das intelligente Leben sich beschränken, ehe sie allgemein werden. Daher hierauf Rücksicht genommen werden muß, sowohl was die Beobachtung als die Behandlung betrifft.

Dieß Laster greift besonders in den Schulen seuchenartig um sich, indem die Schüler und Schülerinen einander unterrichten, daher, hierüber die größte Wachsamkeit und thätigste Sorge erfodert werden.

Häufig wird die Selbstbefleckung durch Würmer, durch Ausschläge und krankhafte Reizungen und Ausflüße in der Schleimhaut der Genitalien hervorgerufen.

In den meisten Fällen kömmt dieß Laster an die Jugend durch Verführung und schlimmes Beispiel, durch Unkenntniß oder mangelhafte Belehrung über die Folgen dieses Lasters; und wenn die Folgen eingetreten sind, oder die Selbstbefleckung zur physischen und psychischen Gewohnheit geworden ist, so kann häufig der Unglückliche nicht mehr von dem Laster lassen oder sich nicht mehr sittlich erheben; und dann ist ärztliche und geistliche Hilfe nöthig.

Man hat in neuester Zeit die gymnastischen Uebungen als Vorbauungs- und Heilmittel vorgeschlagen und ange-

wendet; aber auch dieß hat in einzelnen Fällen erwiesener Maßen nichts genützt. Allerdings sind die gymnastischen Uebungen ein treffliches Mittel die Körperkraft zu entwickeln und zu stärken, wodurch eine kränkliche Reizbarkeit, welche häufig so gefährlich ist in Bezug auf dieß Laster, gehoben wird; auch ermüden die gymnastischen Uebungen den Körper, wodurch dem Erwachen des Geschlechtsreizes begegnet wird.

Die gymnastischen Uebungen, indem sie die körperlichen Kräfte entwickeln und erheben, erwecken in dem jugendlichen Gemüthe Freude an der physischen Lebenskraft und Gewandtheit, und in Verbindung mit der Belehrung über die Folgen des Lasters, wird die Jugend um so mächtiger dem verführenden Wollustreize widerstehen.

Ueberhaupt muß man bei der Erziehung von dem Grundsatze ausgehen „**Mens sana in corpore sano.**“

In einem kräftigen und gesunden Körper kann sich auch ein kräftiger und gesunder Geist entwickeln und äußern, und in vollkommener Harmonie entfaltet sich das ganze menschliche Lebensspiel; wo aber das natürliche Leben kränkelt, entspinnt sich leicht Disharmonie in der Wechsel- und Gegenwirkung des höhern Lebens, und Störungen und Unordnungen aller Art können sich entwickeln, und nicht selten trüben sie dann das ganze lange Leben hindurch alle Freuden und alles Glück dieser Erde.

4) Der Tribadismus.

Der Tribadismus ist jenes Laster der Wollust, welches zwischen zwei weiblichen Personen ausgeübt wird, dergestalt, daß die eine Person die weibliche und die andere die männliche Rolle zur Ausübung der Geschlechtsreizung und Geschlechtsbefriedigung übernimmt.

Die Erfahrung weißt nach, daß es weibliche Personen gibt, welche die Natur mit einer verlängerten Ruthe, die vielleicht auch durch künstliche Manipulationen vergrößert wird, ausstattete, daß sie einigermaßen die Rolle des Mannes ausüben können.

Gewöhnlich haben diese Personen eine mannweibliche Gestalt und Physiognomie, leben einsam und haben nur mit einer weiblichen Person einen sehr nahen Umgang, was sie verdächtig macht.

Nicht so unhäufig kommen auch Tribaden vor, welche sich einen künstlichen mechanischen Phallus anlegen, um damit den Tribadendienst an einer andern weiblichen Person auszuüben.

Diese tribadische Wollust, welche schon im Alterthum bekannt war, verräth eine sehr große Verdorbenheit des Herzens und des moralischen Sinns, und der Seelsorger hat alle Schärfe und Strenge seiner moralisch-religiösen Mittel anzuwenden, um diese lasterhafte Handlungsweise auszutilgen.

5) Die Päderastie.

Die Päderastie ist ein Laster der Wollust, welches nach **Dr. De Valenti** zwei Arten darbietet und die durch seine eigenen Worte durch folgende Definitionen charakteristisch genug bezeichnet werden: „**Alterum genus mutua masturpatione cum pueris delectatur, alterum coitum perfectum per anum puerorum exercet.**“

Die Päderastie ist eine wahre Verkehrung des moralischen Sinnes und des physischen Triebes nach Lustbefriedigung.

Nur ein höchst sittlich verdorbener und heruntergekommener Mensch und eine sinnlich bizarre und krankhafte Natur können sich an einem solchen eckelhaften Laster ergötzen, welches den Menschen von der sittlichen Bestimmung ebensowohl als von dem Naturzwecke entfernt, worin gerade das Wesen des Lasters beruht.

Ich will nicht davon sprechen, daß die Päderasten ihre unglücklichen Opfer in den benutzten Körpertheilen krank machen und oft unheilbare scheußliche Uebel an denselben erzeugen, so wie auch das ganze Nervensystem erschüttern und zerrütten, dieß ist eine ausgemachte Erfahrung und es bedarf hier nur der Erwähnung.

Das Laster der Päderastie kömmt vorzüglich vor in jenen Kreisen der menschlichen Gesellschaft, wo die Jugend mit Männern in häufige Berührung kömmt, wie in Schulen zwischen dem Lehrer und seinen Schülern, in Klöstern, in Garnisonen, oder auch sporadisch d. h. in einzelnen Fällen bei reichen, geschäftslosen und üppig lebenden Hagestolzen; aber auch nicht gar selten findet man dieß Laster zwischen Eheleuten ausgeübt.

Der Seelsorger hat daher ein aufmerksames Auge auf diese Kreise der Gesellschaft zu werfen, so wie die einzelnen Hagestolzen, die sich verdächtig machen, zu beobachten, und endlich das Vorkommen dieses Lasters auch in Ehen nicht außer Acht zu lassen.

Die Ausrottung dieses Lasters erfodert die schärfsten und strengsten moralisch-religiösen Heilmittel, und häufig führen sie nicht zum Ziele, da die tiefe Verkehrung des moralischen Sinnes und die arge Verwöhnung des physischen Triebes oft stärker sind als die Heilmittel.

6) Die Bestialität.

Die Bestialität oder Sodomiterei ist wohl das tiefste Herabsinken der menschlichen Natur in Bezug auf die Ausübung der Wollust, indem sie eine geschlechtliche Vermischung des Menschen mit Thieren ist.

Dieß Laster findet man am häufigsten vom männlichen Geschlechte in jenen Kreisen der Gesellschaft ausgeübt, wo die moralische Erziehung und Bildung, der Unterricht und die Belehrung sehr vernachläßigt wird, wo ein einsames und müßiges Leben in Umgebung von Vieh geführt wird, wie bei Hirten oder wo der Mensch mit geringen geistigen Anlagen begabt ist, welche auch durch Erziehung und Unterricht nicht erhoben werden.

Der Seelsorger hat daher ein wachsames Auge auf Hirten und auf Menschen mit geringer Geistesbildung, welche Vieh zu hüten oder zu besorgen haben, und bei erwecktem Verdachte Beobachtungen anstellen zu lassen.

Es gibt aber auch weibliche Personen, welche Bestialität treiben; namentlich unverheirathete, ältliche Damen, die mit ihren Schooßhündchen oder auch mit großen Hunden auf einem mehr als vertraulichen Fuße leben; auf diese verdächtigen Personen muß der Seelsorger besonders Acht haben.

7) Die Blutschande.

Die Blutschande, ausgeübt von Personen, welche in unmittelbarem Blutverbande oder Abstammung zusammenstehen, findet sich vorzüglich bei ganz armen und moralisch-religiös gänzlich verwahrlosten Menschen, wo sie die Noth auf ein Zimmer, auf ein Bett oder ein Strohlager mit verwildertem Sinne zusammenbringt, wo also die schlechtesten Beispiele unmittelbar vor die Augen der Kinder gestellt werden.

Aber man findet die Blutschande auch ausgeübt in den gebildeten Gesellschaftskreisen, wenn auch seltener; wo aber Ueberbildung und Irreligion hauptsächlich die Grundlage zu dieser Wollustausübung legen.

Religion und Politik müssen die geschlechtliche Verbindung und Vermischung der nächsten Blutsverwandten verbieten; die Gründe liegen sehr nahe.

Die Natur verbietet sie durch die Folgen, welche sie auf die Sprößlinge in absteigender Linie immer mehr wälzt, indem sie meist unkräftige, kränkliche und unfruchtbare Nachkommen erzeugen; die Natur fodert Gegensätze; je entfernter in Blut die Verbindungen sind, desto kräftiger, dauerhafter und fruchtbarer sind die Abstammungen.

Im Thierreich ist diese Thatsache festgestellt; im Menschenreich kann sich das natürliche Leben nicht anders verhalten. Der Seelsorger kann hier Manches durch Rathertheilung und Belehrung wirken.

Vom Hunger und Durst.

Hunger und Durst als Nahrungstrieb sind dem Menschen natürlich eingeboren.

Ihre Nichtbefriedigung erregt die schmerzhaftesten Em-

pfindungen und ihre Befriedigung ist von der behaglichsten Lust begleitet.

Die Natur wollte also den Menschen, sowohl durch Schmerz als durch Lust zu seiner physischen Selbsterhaltung nöthigen.

Der natürliche Mensch flieht, was ihm Schmerz erregt, und sucht, was ihm Lust erzeugt; der degenerirte Mensch verkehrt häufig das natürliche Verhältniß und Gesetz, er flieht, was ihm naturgemäß ist, und sucht, was ihn zerstört, weil er nicht an die spätern Folgen seines gegenwärtigen flüchtigen Genusses denkt.

So kömmt es denn, daß der Mensch um des Genusses willen den Genuß sucht und nicht, um ein naturgemäßes Bedürfniß auf eine vernunftgemäße Weise zu befriedigen.

Wer aber den Genuß sucht um des Genusses willen, der verkünstelt die natürlichen Bedürfnisse willkürlich und sucht sie zu befriedigen durch erkünstelte Mittel. Dadurch kommen Natur und Vernunft, Fleisch und Geist außer und wider einander, bekämpfen und zerstören sich gegenseitig, statt daß sie in und mit einander wirken, sich gegenseitig erheben und beglücken.

Wer der geistigen Vernunft folgt und sich ihr freiwillig unterwirft, der erhebt sich 'sittlich und vervollkommnet sich, und den werden auch die sinnlichen Naturgenüsse beglücken und beseligen, weil das Gesetz der Natur und der Vernunft in ihm in volle Harmonie gebracht sind.

Wer aber die sinnlichen Naturgenüsse blos sucht, um sich zu beglücken und zu beseligen, den Genuß sucht um des Genusses willen, der entsagt den Geboten der geistigen Vernunft, wird unsittlich und erniedrigt sich zum thierischen Leben; ein solcher Mensch kömmt nothwendig in Widerspruch mit sich selbst, in innern Zwiespalt und Zerfall, weil er wider das Gesetz der Natur und der Vernunft lebt und handelt.

Der moralische Instinkt, das aufgejagte Gewissen wird den Unglücklichen unaufhörlich quälen und die mißhandelte Natur wird sich empören und ihn mit mancherlei physischen Leiden strafen.

Und so wird dem Verblendeten die Quelle des scheinbaren Glückes und der täuschenden Seligkeit, der leidenschaftlich gesuchte sinnliche Naturgenuß eine Quelle der fürchterlichsten Gewissensbisse und der schrecklichsten Fleischesqualen.

Es gibt demnach keine wahre Glückseligkeit im sinnlichen Naturgenuß ohne sittliche Erhebung der geistigen Vernunft!

Wenden wir das Gesagte auf den Mißbrauch in der Befriedigung des Hungers und Durstes an.

Der natürliche Trieb nach Selbsterhaltung, nach dem Genusse der Speisen und Getränke ist dem degenerirten und demoralisirten Menschen nicht mehr genügend und befriedigend. Er sucht den Genuß um des Genusses willen; er wird daher einen erkünstelten Hunger und einen erkünstelten Durst sich zu verschaffen suchen; wird also mit allerlei erkünstelten Mitteln seine Nerven erregen, reizen, in erhöhte und verlangende Thätigkeit setzen.

Die erfindende Kunst wird die Speisen so zu bereiten suchen, daß der Gastronom möglichst viel und möglichst angenehm die Produkte der Erde genießen kann; nicht minder wird sich die erfindende Kunst anstrengen die Getränke so zu bereiten, daß man möglichst viel und möglichst angenehm trinken kann.

Je mehr man ißt und je mehr man trinkt, desto mehr verlangt man aber auch wieder, und der genußsüchtige Mensch jagt nach stets neuen und steigenden sinnlichen Genußreizen, weil sich die Genußfähigkeit durch das Uebermaß der genossenen Reize allmählig nothwendig abstumpft, die Nervenreizbarkeit erschöpft wird.

Die genußsüchtige raffinirte Seele ist jedoch reicher an Wünschen und Begierden, als die producirende Erde befriedigen oder die genießende Lebenskraft ertragen kann; daher verschmachtet der Genußsüchtige mitten im Genusse vor Begierden, wie Göthe dieß so herrlich in seinem Faust zeigt und sagt, oder wie ein grob materiell gesinnter Engländer an einer vollen Tafel so recht in komischer Trostlosigkeit ausrief: „Wenn ich doch nur in den Magen eines Andern essen könnte.“

Es kann also nicht anders kommen, als daß das Uebermaaß in Verzehrung von Speisen und Getränken, und namentlich in verkünstelten Nahrungs- und Getränksreizen die physische Natur des Menschen auch übermäßig reizt, abstumpft und erschöpft, woraus mannigfaltige krankhafte und quälende Folgen sich ergeben, die das Leben verkürzen müssen.

Aber nicht nur das physische oder natürliche Leben, sondern auch das moralische oder geistige Leben wird durch das Uebermaaß und durch den Mißbrauch der Nahrungsmittel gestört, indem das üppig wuchernde Fleisch den gött-

lichen Geist im Menschen herabzieht und zu seinem Sklaven macht.

Ein Mensch, der nur dem Bauche dient und lebt (Ventri obediens ritu pecorum), beraubt sich der sittlichen Bestimmung, wird unfähig seine Pflichten zu erfüllen, kömmt in die Verachtung der bürgerlichen Gesellschaft und wird dadurch nothwendig unglücklich.

Seele und Leib verderben sich gegenseitig wie in der Wollust, so in dem Mißbrauch von Nahrungsmitteln.

Die genußsüchtige Seele stachelt mit allen Reizmitteln den Leib zur Empfänglichkeit und Thätigkeit auf, denn sie will den Geschmackssinn kitzeln und vergnügen, sie will alles Angenehme und Pikante dieser Erde genießen.

Dadurch reizt sie die Nerven des Geschmacks und der Verdauung immerfort und mannigfaltig, und gewöhnt sie an diese Reize, schafft dadurch künstliche Bedürfnisse und so wird der Leib nothwendig allmählig durch die Seele mittelst der naturwidrigen Eindrücke und Genüsse verwöhnt und verdorben.

Gegentheils reißt wieder der Leib, indem die Nerven durch die übermäßigen und erkünstelten Reize verwöhnt sind, die Seele fort zu stets neuen und stärkern Eindrücken, um den unnatürlichen Nervenhunger zu stillen; er nöthigt die Seele entweder durch quälende Ueberreizung oder durch unerträgliche Abspannung zu neuen und stärkern Genüssen.

So rächt sich der Leib unwillkürlich durch verkehrte und krankhafte Verstimmungen und Reizungen an der Seele, welche willkürlich mit immer stärkern und stets neuen Reizmitteln ihn mißhandelte.

Wenn die Seele von dem vernünftigen und freithätigen Geiste abfällt, indem dieser seiner Herrschaft durch Vernachlässigung oder Mißachtung seiner intelligenten Erhebung und moralischen Vervollkommnung sich begibt, dann geräth die Seele auf die Ab- und Irrwege ihrer selbstsüchtigen Willkür und in leidenschaftlicher Verblendung und sinnlicher Genußlust mißhandelt sie den Leib.

Der mißhandelte Leib verkehrt sich dann allmählig in naturwidrige Empfänglichkeit und Thätigkeit, indem er von der ewigen Naturordnung des blindthätigen und nothwendigwirkenden Körpers oder der Materie abweicht, und also krankhaft geworden, wirkt der Leib wieder unwillkürlich auf die Seele zurück und zieht sie in die Kette der Leiden.

Und so kann es allerdings nicht fehlen, daß aus der Sünde Krankheit entsteht und aus der Krankheit Wahnsinn entspringt; die Krankheit dann, wenn das leibliche Leben in verkehrter Empfänglichkeit und Thätigkeit wirkt; Wahnsinn dann, wenn das seelische Leben in verkehrter Empfänglichkeit und Thätigkeit sich äußert und endlich Sünde, wenn das geistige Leben gegen die göttlichen Gebote der Sittlichkeit handelt.

Der Seelsorger kann durch Belehrung und Rathertheilung den sinnlichen Schwelgern sehr nützlich werden, indem er die zerstörenden Folgen der Völlerei für die ganze menschliche Natur mit eindringenden Worten schildert.

Allerdings wird der Seelsorger da, wo eine zerrüttete Naturthätigkeit vorliegt, also ein physisches Leiden wesentlich vorwaltet, dem Arzte die Hauptrolle überlassen müssen. Denn alle moralisch-religiösen Heilmittel nützen nichts, oder wirken doch wenigstens nicht gründlich und nachhaltig, wenn die physische Natur durch die Völlerei zerrüttet ist.

Der Arzt muß zuerst das degenerirte Naturleben bessern oder gänzlich herstellen, ehe das demoralisirte Geistesleben durch sittlich-religiöse Heilmittel gründlich und nachhaltig gebessert, und gehoben werden kann; gerade wie beim Laster der Wollust wo auch zuerst das degenerirte Naturleben durch den Arzt gebessert oder hergestellt werden muß, ehe das demoralisirte Geistesleben durch den Seelsorger mit Erfolg sittlich-religiös behandelt werden kann.

Dem Arzte stehen überhaupt drei Heilwege zu Gebote, um die physischen Uebel oder die Krankheiten zu bekämpfen; nemlich entweder bekämpft er die Krankheiten unmittelbar mit Heilmitteln, welche dem Wesen derselben in ihrer Wirkung geradezu entgegengesetzt sind, oder mit Heilmitteln, welche dem Wesen der Krankheiten ähnliche Wirkungen hervorbringen, oder endlich er bekämpft die Krankheit mittelbar, nemlich durch Ableitung auf andere Organe, als die, welche von den Krankheiten ergriffen sind.

Wie nun dem Arzte drei physische Heilwege zu Gebote stehen, so bieten sich dem Seelsorger auch zur Bekämpfung der moralischen Uebel oder der Sünde und Laster drei moralische Heilwege dar, welche ich hier (da ich sie an einem andern Orte schon vollständig dargestellt habe), nur flüchtig entwickeln werde.

1) Die entgegensetzende moralische Heilungsweise.

Diese tritt dem Wesen des moralischen Uebels geradezu mit entgegengesetzten Heilmitteln entgegen.

Nehmen wir an, ein Wollüstling, ein Säufer, welche auf dem Wege sind, sich physisch und moralisch zu Grunde zu richten, sollen durch den Seelsorger gebessert und geheilt werden und zwar auf entgegensetzendem Wege, so wird der Seelsorger seine moralischkranken Personen dadurch zu bessern oder zu heilen suchen, daß er ihnen Muster moralisch-religiösen Wandels, welche glücklich sind in ihrer sittlichen Erhebung, vorführt, oder ihnen durch eindringende und erhebende Worte den wahrhaften seligen Genuß sittlichen Lebens schildert.

Der moralische Gegensatz, in welchen das Gemüth des Sünders zum Sittlichen gesetzt wird, wirkt aufregend auf denselben, das Gemüth reagirt gegen diesen Gegensatz, und die erweckte moralische Kraft erhebt sich an ihm, und die Besserung ist Folge davon.

2) Die ähnlich wirkende moralische Heilungsweise.

Diese Heilungsweise bekämpft das moralische Uebel durch Mittel, welche Aehnlichkeit haben mit dem moralischen Uebel oder ähnliche Folgen entwickeln.

Setzen wir den Fall mit Menschen, welche entschiedene Neigung zu Ausschweifungen in Liebe, oder in geistigen Getränken haben, und sie sollen durch den Seelsorger gebessert oder geheilt werden, und zwar durch ähnlich-artige Heilmittel, so wird der Seelsorger dem wollüstigen, dem trunksüchtigen Menschen solche Personen vorführen, welche durch Wollust oder durch Völlerei physisch und moralisch zu Grunde gerichtet sind, oder er wird durch eindringende und abschreckende Worte und Schilderungen der Folgen der Wollust und der Völlerei seinen Zweck zu erreichen suchen.

Dieß Spiegelbild der physisch und moralisch zu Grunde gerichteten Persönlichkeiten oder die lebhaften und treffenden Schilderungen von den Folgen solcher ähnlicher Ausschweifungen müssen nothwendig, wenn noch Sinn und Empfänglichkeit in dem Gemüthe des Getroffenen zurückgeblieben ist, und namentlich bei angehenden Wollüstlingen und Schwelgern, eine Reaktion hervorrufen.

Indem im Gemüthe des Unglücklichen eine moralische Reaktion erwacht und lebhaft gesteigert wird gegen das schreckende Bild, das ihm vorgehalten wird, so wendet sich die moralische

Reaktion nothwendig auch gegen seine eigene ähnliche unmoralische Neigung und Leidenschaft, und in dieser lebhaft geweckten moralischen Selbstreaktion liegt auch der Grund der Besserung und Heilung.

Raimund, der dramatische Volksdichter, hat in seinem Stücke „der Alpenkönig und der Menschenfeind," diese Idee der ähnlich wirkenden Heilungsweise dramatisch behandelt und seinen Menschenfeind durch diese Heilungsmethode retten lassen.

Der Menschenfeind Herr von Rappelkopf glaubt sich von seiner Familie und seinen Dienstboten, welche ihn lieben, arglistig umstellt und verfolgt; er mißhandelt deßhalb sie sehr arg und endlich verläßt er sein Haus und begibt sich in den Wald, um nicht mehr mit Menschen umgehen zu müssen. Da begegnet ihm der Alpenkönig und hält ihm seine Thorheiten vor, welche der Menschenfeind trotzig abweißt. Der Alpenkönig geht mit ihm eine Wette ein, ihn zu überzeugen, daß er ein Thor sey. Der Menschenfeind geht die Wette ein. Der Alpenkönig nimmt die Gestalt und Stimme und Gemüthsart des Rappelkopfes an, welcher denselben als Bruder seiner Frau begleitet, um Beobachter des Benehmens des Alpenkönigs wie seiner Familie zu seyn. Der verwandelte Alpenkönig benimmt sich gerade so wie früher der Menschenfeind und dieser kömmt allmählig zu einer moralischen Reaktion gegen den Alpenkönig, der sich so häßlich benimmt; diese immer stärker werdende moralische Reaktion gegen den Alpenkönig wendet sich natürlich gegen sein eigenes ähnliches Selbst, und so tritt in dieser moralischen Selbstreaktion die Erkenntniß des eigenen Bösen und Thörichten auf und damit auch die Besserung und Heilung.

3) Die ableitende moralische Heilungsweise.

Diese Heilungsweise gründet sich auf den Gedanken, daß in moralischen Gebrechen und Uebeln einzelne Richtungen und Thätigkeiten übermäßig hervortreten und andere dafür antagonistisch in Hintergrund zurückgedrängt sind; daher muß man diese hervorrufen und steigern, damit jene geschwächt und herabgedrückt werden.

So kann man einem Wollüstling die Triebe des Ehrgeizes erwecken, einem Säufer das Gefühl der Liebe hervorrufen und dergleichen mehr, damit die selbstsüchtigen Genußtriebe geschwächt werden und in Hintergrund treten.

Ich habe nun dem Seelsorger in einer Abhandlung, welche enge Grenzen steckt, nachzuweisen gesucht, daß den

Menschen dreierlei Uebel und Leiden befallen können, welche sich auf die im menschlichen Körper waltenden dreifachen Lebensthätigkeiten beziehen und ich habe zugleich gezeigt, welche Rolle der Seelsorger dabei zu spielen habe gegenüber dem Arzte.

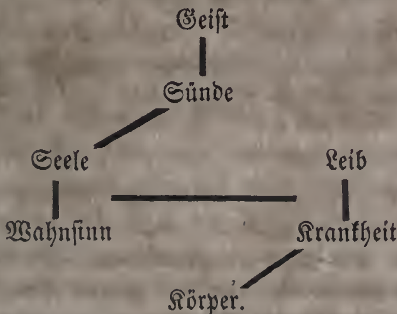
Eine Uebersicht des Ganzen gibt folgendes:

1) Die Sünde als moralisches Uebel oder Verirrung des Geistes, welcher das übernatürliche oder göttliche Prinzip im Menschen repräsentirt.

2) Der Wahnsinn als psychisches Uebel oder Störung der Seele, welche das thierische Leben im Menschen wiederholt und repräsentirt.

3) Die Krankheit als physisches Uebel oder Kränkung des Leibes, welcher das pflanzliche Leben im Menschen wiederholt und repräsentirt.

Schematisch nach unserm anthropologischen Construktions-Prinzip stellt sich das Ganze folgenderweise dar:



Aus der ganzen Abhandlung mag auch die Wahrheit einer vierelementarischen Natur des Menschen mit einem doppelten Gegensatze hervorleuchten.

Der Mensch ist offenbar eine wunderbare Erscheinung in der Natur; aus einem dunklen Grunde, von welchem er nichts weiß und über welchen er nichts vermag, in körperlicher Richtung hervorgehend, wächst er einer lichten Höhe, die er mit Vernunft und Freiheit beherrscht, in geistiger Richtung entgegen.

So entwickelt sich der Mensch zwischen Welt und Gott; jener durch den Körper, dem dunkeln Grunde seines Daseyns und Wirkens, angehörend, diesem durch den Geist, dem lichten Ziele seines Daseyns und Wirkens, zustrebend.

Zwischen dem Körper, oder dem natürlichen Grund und Boden, und zwischen dem Geiste, oder dem übernatürlichen Zwecke und Ziele des Menschen, also zwischen diesem absoluten und ursprünglichen Gegensatze liegt noch ein relativer und bedingter Gegensatz, welcher sich als vermittelnder selbst fodert, nemlich Leib und Seele.

Leib und Seele stehen zusammen in einem steten Gegensatze und in einer einigen Wechselwirkung, bedingen sich also gegenseitig und wechselweise, sind demnach von einander abhängig und durch einander bestimmbar und zwar auf unmittelbare Weise.

Die gegenseitige Abhängigkeit von Leib und Seele, wodurch sie sich wechselweise Ursache und Wirkung, Grund und Folge sind, nöthigt aber wieder offenbar zur Annahme eines tiefer liegenden und urbegründenden Gegensatzes, nemlich Körper und Geist. Dieser in der Richtung zu Gott, jener in der Richtung zur Welt.

Vom weltlichen Körper, als dem natürlichen Grunde und Boden, gehen Leib und Seele aus, und führen in aufsteigender Richtung zum göttlichen Geiste, als dem übernatürlichen Zwecke und Ziele des Menschen, so wie der gesammten Natur.

Im absoluten vernünftigen und freithätigen Geiste liegt allein die intelligente und ethische Macht über das Leben und die Schicksale des individuellen Menschen.

Diese intelligente und ethische Macht, diese selbstbewußte und freithätige göttliche Natur im Menschen ist das Gebiet, welches der Seelsorger pflegen und besorgen soll.

Denn nur ein intelligenter und moralischer Mensch genießt zugleich die sinnliche Natur mit Beseligung, weil nur in ihm das Gesetz der Vernunft mit dem Gesetze der Natur zusammenstimmt, und in dieser Harmonie ist der sittliche Mensch zugleich glückselig und der glückselige Mensch zugleich sittlich — und dieß ist ja die wahre Bestimmung des Menschen!

Dr. Werber,
Professor der Medizin.

II.

Recensionen und Anzeigen.

1.

Die Lehre von den göttlichen Eigenschaften, dargestellt von Dr. J. F. Bruch, Professor der Theologie an der theologischen Facultät und dem protestantischen Seminar, Prediger an der Nicolai-Kirche, Director des protestantischen Gymnasiums in Straßburg. Hamburg bei Perthes. XII u. 308 S. 8°.

Mit Recht zwar bemerkt der Verfasser in der Vorrede zu seinem Buche, die letzte Lösung aller religiösen Fragen, wenn es nicht rein historische seien, müsse von der Gottesidee aus gegeben werden, S. III. Allein hier wird es nur darauf ankommen, wie diese Gottesidee an sich beschaffen ist: denn ist es nicht die durch die göttliche Offenbarung positiv bestimmte; so ist es die rein natürliche Gottesidee, wie sie in jedem Menschen lebt, wie sie aber auch allen jenen Einflüssen preisgegeben ist, denen wir sie von jeher hinsichtlich der Individualität, der Nationalität und der Bildung, die eine so unendlich verschiedene ist, unterworfen sahen. Welche Gottesidee ist es daher, durch welche sich der Verf. bestimmen läßt?

Es soll nicht die auf dem Standpunkte irgend einer philosophischen Schule gewonnene sein. Denn der Verf. sagt S. V.

u. VI: „Ich habe es niemals als ein wahres Verdienst des christlichen Theologen ansehen können, sich irgend einer philosophischen Schule gänzlich hinzugeben: im Gegentheil schien mir immer ein solches unbedingtes sich Anschließen an irgend ein System beinahe unvermeidlich der Gefahr entgegenzuführen, entweder seine christliche Ueberzeugung der philosophischen zum Opfer darzubringen, oder in dem peinlichen Zwiespalt zwischen diesen beiden Ueberzeugungen (?) zu verharren, ohne jemals deren Versöhnung zu finden." Ist es nicht die Gottesidee irgend einer philosophischen Schule, sondern, wie der Verf. schon S. VII andeutet, die auf dem christlichen Standpunkte gewonnene; so macht er auf dem protestantischen Boden selber auf so extreme Partheien aufmerksam, daß wir nicht entschieden herauszubringen vermögen, wie er mit sich selbst daran ist, da er seinen eigenen Standpunkt nicht genau bezeichnet. Zwar sagt er S. VII: „Ich erkenne in dem Christenthume eine göttliche Offenbarung, ob ich gleich den Unterschied zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung nur einer beschränkten, von dem weltlichen Bewußtsein ausgehenden Betrachtungsweise zuschreibe. Allein eben so innig ist meine Ueberzeugung, daß die ewige Wahrheit des Christenthums nicht in den Buchstaben seiner Verkündigung, sondern in den von ihm zur Offenbarung gebrachten Ideen liegt, weßhalb das Bestreben des denkenden Christen immer dahin gehen muß, die Formen der Lehre Christi und der Apostel zu durchbrechen, um den in ihnen eingeschlossenen Gehalt, die das Wesen des Evangeliums ausmachenden Ideen in ihrer Reinheit, und in voller Klarheit zu erfassen."

Allein was ist durch solche, schon oft vernommene Redensarten gewonnen? — Der Verf. spricht von einer ewigen Wahrheit des Christenthums. Um aber zu dieser Wahrheit zu gelangen, will er die Formen der Lehre Christi und der Apostel durchbrechen. Wie verstehen wir dieses?

An das Christenthum glauben und an eine positive Offenbarung glauben ist Eines und Dasselbe. Das

Positive der Offenbarung ist aber das Unmittelbare der Offenbarung, es ist das, was die menschliche Vernunft nicht aus sich selber nimmt. Setzt daher der Verf. den Unterschied zwischen positiver göttlicher Offenbarung und bloßer Vernunftoffenbarung gering an, ja will er ihn selbst zum Verschwinden bringen; so sehen wir nicht ein, wie er seine Gottesidee noch als eine christliche rechtfertigen kann: es ist möglicher Weise zwischen seiner Gottesidee und der irgend einer philosophischen Schule kein Unterschied, oder es ist im glücklichen Falle eine Idee, die vielleicht eine etwas eigenthümliche Färbung hat, und unter dieser Voraussetzung die Hoffnung hegen darf, in der Geschichte menschlicher Verirrungen dereinst eine Stelle zu finden. Wenn aber der Verf. eine Lust an den Tag gibt, die Formen der Lehre Christi und der Apostel zu durchbrechen, ist vielleicht derjenige Durchbruch gemeint, den nach fünfzehnhundert Jahren des christlichen Bewußtseins und Lebens die Reformation bezeichnen will? In diesem Falle wäre sein Standpunkt der symbolische, sei es der lutherischen oder der reformirten Kirche. Wäre dieses; so hätten wir Hoffnung, die Eigenthümlichkeit des christlichen Standpunktes unseres Verf. zu finden. Aber auch in dieser Erwartung täuschen wir uns. Denn der Verf. sagt S. VIII: „Indem ich es offen bekenne, daß ich jeder sich ängstlich an den Buchstaben anklammernden Theologie von Herzen abhold bin, wird man es zum Voraus erwarten, daß ich mich auch mit einer ausschließenden symbolischen Orthodoxie schlechterdings nicht befreunden kann." — Wenn wir daher S. 23 den Ausdruck finden: „Auch das Christenthum ruht auf seiner eigenthümlichen Gottesidee;" so wäre die Art und Weise, wie wir diese christliche Idee als eine objective, als diejenige, auf welcher als einer gegebenen, und in diesem Gegebensein eigenthümlichen, das Bewußtsein einer ganzen Kirche beruhet, im Sinne des Verf. zu bestimmen hätten, unmöglich anzugeben. Und so dürfen wir wohl zum Voraus schon auf Vorstellungen gefaßt sein, die zwischen dem Christ-

lichen und Philosophischen in der Mitte hindurchlaufen und als Halbheiten dastehen. Wir werden indeß dem Urtheile nicht vorgreifen.

In der Einleitung S. 1—27 spricht der Verf. über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre von den göttlichen Eigenschaften. Bei dieser Gelegenheit behandelt er den Einfluß, den die neuere Philosophie, besonders die von Kant, Jakobi, Fichte und Schelling, auf die Darstellung dieser Lehre geäußert hat. Aber auch protestantische Theologen, wie Schleiermacher und Hase werden berücksichtiget, von welchen der Erste mit einer gewissen skeptischen Geringschätzung über die Lehre von den göttlichen Eigenschaften sich äußert, der Andere ihn aber noch überbietet. Wir können unsrerseits in die dießfallsigen Erörterungen nicht näher eingehen; wenn aber der Verf. auf das von Schleiermacher, Hegel und Andern ausgesprochene Bedenken, „daß nämlich eine Mehrheit von Attributen die absolute Einheit Gottes aufhebe, Gott gleichsam zu einem zusammengesetzten Wesen mache, und sofern sie, diese Attribute, Differentes aussagen, und sich gegenseitig ausschließen, Gott selbst in den Gegensatz und Widerspruch hereinziehen," nichts Anders zu entgegnen weiß, als dieß, daß er S. 16 sagt: „Müssen sie (die göttlichen Eigenschaften) auch nothwendig als mit dem göttlichen Wesen unauflöslich zusammenhängend gedacht werden, weil es ja sonst keine göttlichen Eigenschaften wären, so sollen sie darum nicht mit dem göttlichen Wesen identificirt, nicht einmal in das eigentliche Wesen Gottes versetzt werden;" — so fällt er nicht nur in eine charakterlose Halbheit, sondern er gibt den Gegnern auch Alles zu, was sie immer nur verlangen können. Es ist nicht das uneigentliche Wesen Gottes, welches die göttliche Offenbarung uns hinstellt, sondern das eigentliche, wahre. Fallen daher die Eigenschaften Gottes, wie der Verf. auf derselben Seite sich ausdrückt, im Grunde nicht in das Wesen Gottes, und will sich diese Vorstellung noch als eine christliche legitimiren; so ist und

bleibt uns auch auf dem Boden christlicher Offenbarung Gott eine unbekannte Größe, ein verborgenes X, und die halbchristlichen Speculanten finden alsdann eine Gelegenheit zur Rechtfertigung jenes ihres Treibens, mit dem sie individuelle Ansichten für objectiv-göttliche Wahrheiten ausgeben, so daß wir unsrerseits es als leere Phrasen zu betrachten haben, wenn in affectirter Begeisterung Ausrufungen über die unendliche Erhabenheit jüdischer und christlicher Gottesanschauung vorkommen.

In der nunmehr S. 27—65 folgenden Betrachtung über die Erkennbarkeit Gottes wird der Verf. um so mehr Schwierigkeiten haben, je unvorsichtiger er oben zugegeben, daß die Eigenschaften Gottes nicht die Bestimmtheiten des göttlichen Wesens sind. Denn da das Christenthum in seinen Offenbarungen das göttliche Wesen überall in seinen Eigenschaften aufzeigt, und keine Eigenschaft kennt, die nicht wirkliche Eigenschaft des göttlichen Wesens wäre; so muß, wird die Eigenschaft nicht als eine Bestimmung der Qualität des Wesens begriffen, in der Eigenschaft das Wesen aufgehoben, statt in ihr gesetzt werden, und das Wesen Gottes bleibt somit nach solcher Vorstellung auch auf dem Boden der göttlichen Offenbarung ein unbekanntes X. Die Anschauung, welche der Verf. mit Unrecht in das Christenthum Anfangs hineinlegt, zwingt ihn zu der Annahme, das Christenthum negire, was es in der That nicht negirt, und ponire, was es eben so wenig ponirt. Die Schwierigkeit jedoch, welche sich dem Verf. bei seiner obigen Vorstellung von dem Verhältniß der Eigenschaften zum Wesen für die Erkennbarkeit Gottes darbietet, umgeht er im Ganzen, indem er nach einigen wenigen Bemerkungen darüber, daß das Christenthum wohl Erkennbarkeit, aber nicht völlige Begreiflichkeit Gottes, lehre, bald lediglich zur Quelle der Gotteserkenntniß übergeht, die er in der angebornen Gottesidee findet. S. 45 heißt es: „Die Urquelle der religiösen Erkenntniß und des ganzen religiösen Lebens fließt in dem Bewußtsein, und da, wie wir

gesehen, alles Religiöse sich in der Gottesidee concentrirt, so müssen wir in dem Menschen ein ursprüngliches, unmittelbares Gottesbewußtsein annehmen." So wenig wir unsrerseits die Idee der Gottheit als eine dem Menschen mitgegebene in Abrede stellen; so sehr müssen wir doch darauf bestehen, daß die Frage nach dem Grade der Erkennbarkeit Gottes mit der Frage nach der Quelle der Gotteserkenntniß nicht für Eins gehalten werden dürfe. Der große Unterschied leuchtet, glauben wir, jedem unschwer ein. Und ist auch die geborne Gottesidee eine Quelle der Gotteserkenntniß; so ist sie es doch nur in der Form der Ahnung, die, so kräftig sie auch immer ist, doch immerhin aus und durch sich selbst ein klares Erkennen noch nicht gibt, und, wie die Geschichte der Religionen erweist, mit den entgegengesetztesten Vorstellungen und Meinungen sich verträgt, nicht etwa nur bei Ungebildeten, sondern selbst bei Gebildeten, und vielleicht am meisten bei den Gelehrten, wofür die Urheber der verschiedenen philosophischen Systeme sattsam Zeugniß ablegen. Die angeborne Gottesidee entscheidet also für sich selber nichts über den Grad der Erkennbarkeit Gottes. Wie weit Gott zu erkennen sei, hängt vielmehr von dem Maaße seiner Offenbarung an uns ab. Diese Offenbarung ist aber eine zweifache: eine mittelbare und eine unmittelbare, oder wie wir den bestehenden Unterschied immerhin bezeichnen wollen. Die angeborne Gottesidee ist lediglich nur dasjenige, was nach verborgener Sehnsucht und tiefer geistiger Ahnung zuerst zur Erkenntniß Gottes treibt, und zweitens das Verständniß der zweifachen Gottesoffenbarung vermittelt. Zwar ist die angeborne Gottesidee in soferne auch ein Spiel der mittelbaren Offenbarung, als die stille Ahnung der Gottheit ein verborgenes Gefühl ihres Daseins ist. Aber diese Offenbarung ist doch immerhin eine solche, welche sich an der übrigen Offenbarung orientirt, und am meisten an der unmittelbaren oder außerordentlichen. Wir sagen daher: das Maaß der Erkennbarkeit Gottes ist das Maaß ihrer Offenbarung an uns. Und darum haben

wir in der Lehre von der Erkennbarkeit Gottes eigentlich und am meisten auf die Offenbarung einzugehen, was wir bei dem Verf. vermissen, was ihm aber auch zur Veranlassung wird, die Offenbarung, und zwar äußere Offenbarung überhaupt, daher die unmittelbare wie die mittelbare zu verkennen, von welcher Verkennung S. 37 ff. mehrere Beweise gegeben sind. Das ist auch der Grund, warum der Verf. selbst die natürlichen Beweise für das Dasein Gottes tiefer stellt, als sie es verdienen, und die Werke Gottes weniger hoch anschlägt, als wir sollen und müssen. Dieses Gebrechen wird durch Bestimmungen, wie folgende eine ist: „Etwas Wahres liegt allerdings darin“ S. 54 nicht aufgehoben.

In der S. 66—78 gegebenen Darstellung des Begriffs von göttlichen Eigenschaften könnte es scheinen, als wolle der Verfasser Einiges von dem zuvor Bemerkten wieder gut machen. So wenn er S. 72 von Bestimmtheiten spricht. Er bestimmt sich dahin: „daß wir unter Eigenschaften (Attributen) im wahren Sinne des Worts nichts Anderes zu verstehen haben, als die einzelnen Richtungen und Formen (Modalitäten), in welchen das Wesen eines Dings sich offenbart, oder kürzer die Bestimmtheiten in der Erscheinung eines Objectes.“ Allein sogleich kehrt S. 73 wieder die altkluge Versicherung: „daß wir die Eigenschaften Gottes nicht mit seinem Wesen verwechseln dürfen,“ und höchst naiv läßt der Verf. sich alsbald so vernehmen: „Wir wüßten schlechterdings nichts von Gott, könnten nichts von ihm aussagen, wenn sein Wesen ewig in sich verschlossen bliebe, wenn er in einem unaufhörlichen Anundfürsichsein beharrte.“ Um aber auf das Vorhergehende wieder zurückzukommen, und was er selbst von S. 74 an nicht genug wiederholen kann, daß nämlich die göttlichen Eigenschaften nicht die Bestimmtheiten seines innern Wesens, sondern nur Modalitäten, Richtungen und Formen sein sollen, unter welchen sich Gott offenbart, und sein unendliches Sein in die Erscheinung eintreten

läßt;" so wollen wir nur kurz die Vorstellung, wie sie hier gegeben ist, analysiren. Zuerst heißt es: Gott lasse, indem er sich offenbare, sein unendliches Sein in die Erscheinung eintreten. Der Sinn dieses Satzes kann nicht sein, Gott zeige in der Offenbarung nur sein Dasein, denn die Erscheinung Gottes in der Welt ist ja selbst schon sein Dasein. Das unendliche Sein Gottes ist daher jenes Sein, das dem Dasein selbst zu Grunde liegt. Und zwar kann es sich bei diesem unendlichen Sein nicht erst darum fragen, ob es sei, denn die Erscheinung weist ja dieses schon nach; sondern es kann sich nur darum handeln, was es sei. Dasjenige, was der Verf. das unendliche Sein nennt, muß daher das wahre, wirkliche, absolute, hinter der Erscheinung liegende Sein Gottes sein. Und dieses Sein ist offenbar dasjenige, welches wir als das wesentliche Sein, ja als das Wesen Gottes selbst begreifen, welches Begreifen ein Begreifen nach den geoffenbarten Eigenschaften ist. Ohne dieß ist Alles lauter häßliche Tautologie. Aber eben dieser Tautologie verfällt der Verfasser, da er in der That das unendliche Sein, das sich offenbaren soll in der Erscheinung, nur die Erscheinung selbst wieder sein läßt, indem und weil die Offenbarung es nicht mit dem Wesen, sondern nur mit der Form, der Richtung, der Modalität (besser dem Modus) zu thun haben soll. Die Vorstellung des Verf. zerfällt daher, um es deutlich zu sagen, in Nichts. Die Form der göttlichen Offenbarung ist der endliche Geist, die Natur, die Geschichte: oder, wenn die außerordentliche Offenbarung gemeint ist, die Inspiration, das Wunder, die Selbstverkündigung Gottes, wie sie bei dem Gottmenschen Statt fand. Sind nun aber der endliche Geist, die Natur, die Geschichte; ferner die Inspiration und das Wunder, — sind sie Eigenschaften Gottes? Attribute der Gottheit? — Der Verf. treibt seine Sache selbst überall ad absurdum. Wir unsererseits verhelfen ihm nur zur Consequenz, die er aus sich selber nicht hat.

Von den oben angeführten Vorstellungen läßt sich der Verf. durchaus in der Deduction der göttlichen Eigenschaften S. 78—92 leiten. Zwei Deductionsprincipien stellt er auf: erstens die Idee der Gottheit und zweitens die Werke Gottes. Und darnach bestimmt sich auch die Eintheilung der Eigenschaften Gottes S. 92—109. Das erste Princip aber, die Idee Gottes behandelt der Verf. S. 110—143 unter der Aufschrift: Christliche Gottesidee. Kommt in dem unter dieser Aufschrift Enthaltenen Manches vor, das wir als gut bezeichnen können; so müssen wir doch über Anderes um so mehr unsere gerechte Mißbilligung aussprechen. Die Gelegenheit, die so oft genommen wird, über das religiöse Volksbewußtsein der Hebräer als ein beschränktes zu sprechen, wird nur zu oft und zu leicht zu einer Gelegenheit, seine eigne Beschränktheit in der Erkenntniß eben dieses Bewußtseins an den Tag zu legen. Und so geht es auch unserm Verf. Die hebräische Gottesidee ist in ihrer Wahrheit und Vollständigkeit von ihm nicht exponirt. Den Grund hievon dürfen wir mit Recht in seiner rationalistischen Vorstellung über das ganze Judenthum suchen. Zwar nennt er die Gesetzgebung durch Moses ein colossales Werk: aber dieses Werk ist ihm nur ein Werk des Moses selbst, der dazu nur schon in der Menschheit vorhandene Ideen benützte. Von einer eigentlichen göttlichen Offenbarung im Judenthume ist überall keine Rede. Diese rationalistische Vorstellung, und nur sie allein, macht es ihm möglich, die Lehre des Philo von der schlechthinigen Trennung Gottes von der Welt zwar als eine etwas weitgehende, aber im Ganzen doch aus dem Geiste des Judenthums folgende zu erklären S. 112. In was setzt Hr. Bruch den Unterschied der Alt- und Neutestamentlichen Gottesidee? Darein, daß zwar das Judenthum Gott wohl als absolute Persönlichkeit erkannt, daß es aber die absolute Geistigkeit noch nicht begriffen habe, was erst dem Christenthume gelungen sei S. 112. 121. Wenn aber der Verf. die christliche Vorstellung beschreibt, bringt er

in der That nichts vor, was nicht auch schon im A. T. gefunden werden könnte: ja der Verf. steht dießfalls selbst noch gänzlich im Judenthum. Daß das Geheimniß im Verhältniß der noch verhüllten zur enthüllten Trinitätslehre liege (so weit es sich jetzt um die Gottesidee allein handelt), fällt dem Verf. nicht von Ferne ein, denn an die Trinität glaubt er selbst nicht, zum klaren Beweise, wie man im neunzehnten Jahrhundert Prof. der Theologie sein kann, ohne an das wesentlichste Dogma des Christenthums zu glauben. Der Verfasser hat in der That die Idee der Gottheit selbst weit weniger begriffen als der Jude, der von der Trinität wenigstens eine Ahnung hatte. Ihm selbst aber ist die Trinität des N. T. überall, wo von ihr in diesem Testamente die Rede ist, nur eine Anspielung auf die Immanenz Gottes in der Welt. So heißt es S. 118 in Beziehung auf den heiligen Geist: „Eben darum weil Alles aus ihm (Gott), und er daher über Alle ist, wirkt er auch durch Alle, und in Allen, also daß die Menschen in ihm weben und sind. Auf diese Immanenz Gottes bezieht sich die ganze Lehre des N. T. von dem heiligen Geiste: denn dieses *πνευμα ἁγιον* auf irgend eine Weise von Gott zu trennen, und zu einer eigenen Persönlichkeit zu machen, ist zuversichtlich den Grundvorstellungen des Evangeliums entgegen." — Sonderbar! während die Philosophie durch ihre bisherigen verunglückten Versuche sich gedrungen fühlt, zur Trinitätslehre zurückzukehren, um den wahren Begriff des absoluten Geistes zu gewinnen, ist einem Theologen das christliche Bewußtsein so sehr abhanden gekommen, daß er Chorus mit den Feinden desselben macht.

Was nun endlich die Eigenschaften Gottes selbst angeht; so sind sie vom Verf. in folgender Uebersicht dargestellt worden.

Der Grundgedanke ist: Gott ist der absolute Geist.

Als solcher ist Gott in ewiger Selbstoffenbarung begriffen. Gott offenbart sich nun

A. In dem absoluten Setzen der Welt (Weltschöpfung).

Gott setzt die Welt

I. Nach ihrem Sein. Hierin offenbart sich Gott:

Insofern die Welt ein von ihm durch und durch Bedingtes ist, als

1) Der Allmächtige.

Insofern die Welt in seinem Bewußtsein ruhet, als

2) Der Allwissende.

Insofern die Welt nach ihrem räumlichen Sein absolut von ihm bedingt ist, als

3) Der Allgegenwärtige.

Insofern die Welt nach ihrem zeitlichen Sein absolut von ihm bedingt ist, als

4) Der Ewige.

II. Gott setzt die Welt nach der in ihr herrschenden Ordnung. Hiebei offenbart sich Gott:

Insofern die Welt eine organisch in sich zusammstimmende und sich evolvirende Einheit ist, als

1) Der Allweise.

Insofern die Welt die höchste mögliche Fülle von Leben und Wohlsein enthält, als

2) Der Allgütige.

B. Gott offenbart sich in dem absoluten Setzen der Weltevolution (Weltregierung):

Grundprinzip der ganzen göttlichen Weltregierung ist

Die Liebe Gottes.

Diese Liebe Gottes hat zum letzten Zweck die Selbstoffenbarung Gottes durch Realisirung seines Reiches, als eines Reiches der Wahrheit, der Sittlichkeit und de Seligkeit. In dieser dreifachen Bezeichnung sein Reich realisirend, offenbart sich Gott:

Insofern das göttliche Reich ein Reich der Wahrheit ist, als

1) Der Wahrhaftige.

Insofern es ein Reich der Sittlichkeit ist, als

2) Der Heilige.

3) Der Gerechte.

Insofern es ein Reich der Seligkeit ist, als

4) Der Gnädige.

Dieß ist das kurze Schema der vor uns liegenden Darstellung der Eigenschaften Gottes. Wir begnügen uns, unsere Grundansicht darüber in folgenden Nummern auszusprechen.

1) Die Anschauung, welche in dem gegenwärtigen Buche die Grundanschauung genannt werden muß, ist jene rationalistische von der Autonomie des menschlichen Selbstbewußtseins in der Theologie, wie sie in der Kantischen Philosophie ihren bestimmten Ausdruck erhalten, und wie davon in der neuesten Zeit Schleiermacher ein bekanntes Beispiel in seiner Dogmatik gegeben hat. Ueberhaupt gehört unser Verf. geistig ganz der Periode von Kant bis Schleiermacher an. Jener rationalistischen Grundanschauung in der protestantischen Theologie heutiger Zeit ist es nun eigen, das Göttliche überall und in Allem nach dem Menschlichen zu bestimmen. Es fragt sich hier nicht mehr darum, als was sich Gott in seiner Freiheit der Menschheit offenbart und offenbaren will, sondern lediglich darum, als was der Mensch Gott sich offenbaren läßt. So entscheidet Kant schlechthin nur durch seine praktische Vernunft, daß Gott ist, und was Gott ist. Dasselbe versucht Schleiermacher auf dem Standpunkte seines sogenannten frommen Bewußtseins. Was aus diesem praktischen und frommen Bewußtsein nicht folgt, das ist Gott nicht. Damit sucht der Mensch von sich aus die göttliche Offenbarung zu beherrschen, indem er selbstmächtig vorschreibt, was Gott sein könne und was nicht. Und diese, im Ganzen rein nur im Subjectiven sich gründende Selbstmacht sieht sich noch, um sich zu behaupten, gedrungen, die Form der Offenbarung, welche Gott selbst wählt, um die mißverstandene und gemißbrauchte Naturoffenbarung wieder zum rechten Verständniß für und im Menschen zu bringen, geradezu in

Abrede zu stellen, ja schon ihre Möglichkeit zu läugnen. Zu dieser rationalistischen Theologie bekennt sich nun auch das gegenwärtige Buch. Der Maaßstab an welchem Gott und Göttliches gemessen werden, ist die subjective Ansicht eines Individuums, welche, um ungenirter verfahren zu können, die höhere, im vernehmbaren Wort, nicht in Bildern und Symbolen, an den Menschen kommende Offenbarung ohne Weiteres negirt, und für diese Negation den einfältigen Vernunftstolz in Anspruch nimmt, der durch Schmeichelei sich stets in die Irre führen läßt.

2) Was mit diesem rein subjectiven Wesen in steter Verbindung steht, ist die Bornirtheit. Eben indem man sich an der Hand der höhern Offenbarung über die so oft mißverstandene Naturoffenbarung nicht erheben kann, verliert der Mensch den Muth zur Speculation, und kaum wagt er über Gott etwas wahrhaft Göttliches auszusagen. Daher die stets wiederkehrenden Rede, daß wir Gottes Wesen nicht kennen, daß die göttlichen Eigenschaften nicht Eigenschaften des göttlichen Wesens seien (?!!!) u. s. w. So will nun auch das vorliegende Buch mit seinen 308 Seiten nichts über das objective göttliche Wesen aussagen, sondern von den Eigenschaften nur als Modalitäten, Formen und Richtungen der Offenbarung handeln. In Nichts tritt auch wirklich in diesem Buche das innere und ewige Wesen der Gottheit vor uns hin; überall ist es gebrochen durch die Zeitlichkeit und Endlichkeit der Dinge, so zwar, daß es einem nur etwas gewandten Pantheisten leicht gelingen kann, des Verfassers durchaus weltlichbestimmten Gott für die Welt selbst auszugeben, welcher sofort eben so autonomisch die Gottheit außer ihr in Abrede stellt, wie der vage Rationalismus das Dasein einer außerordentlichen Offenbarung. Nicht nur aber gelingt es dem Verf. nicht, einen selbstkräftigen, selbstabsoluten, wir möchten sagen, selbstgöttlichen Gott zu zeigen, der in allen seinen Prädicaten das, was er ist, ewig ist; ja sogar dieß begegnet ihm, gewisse Eigenschaften

als ewige selbst zu läugnen. So entblödet sich der Verf. gar nicht, S. 239 von der göttlichen Liebe Folgendes zu sagen: „Eine schon alte und auch heut zu Tage häufig aufgestellte Meinung bezeichnet die Liebe Gottes nicht allein als Princip seiner Weltregierung, sondern auch seiner Weltschöpfung. Allein von Liebe kann doch nicht gesprochen werden, wenn nicht schon ein Gegenstand vorhanden ist, auf den sie sich bezieht. Liebe Gottes setzt also immer schon die Schöpfung voraus, und kann unmöglich als Princip derselben angesehen werden." — Auf einem so niedrigen, äußerlichen und sinnlichen Standpunkte einen Lehrer der christlichen Theologie zu erblicken, ist sehr traurig. Dazu kommt S. 241 noch die unbiblische Versicherung, daß der Begriff der Liebe Gottes im A. T. noch nicht habe hervortreten können.

3) Wenn sich aber Herr Bruch gutwillig dem formellen Irrthume unterwirft, welcher in Absicht auf die göttliche Offenbarung besteht; so gesellt sich zu ihm noch ein materieller, und zwar dieser als ein so durchgreifender, daß er die ganze weitere Gottes- und Weltbetrachtung bestimmt. Doch auch dieser materielle Irrthum ist keineswegs ein vom Verf. zuerst auf die Bahn gebrachter, sondern ein von Schleiermacher adoptirter, und selbst wörtlich wiederholter. Noch in der Lehre von der göttlichen Liebe beginnt der Verf. seine copirten Meinungen vorzutragen. Während er die christliche Lehre vom ursprünglichen höhern Zustande des Menschen S. 245 als einen schönen Traum bezeichnet, den die Wissenschaft (welche?) nicht bestätige, läßt er den Menschen ganz im Rohen anfangen. Zwar will er „der Meinung derjenigen, welche die Entstehung unsres Geschlechtes aus der plastischen Kraft der Erde ableiten, und die Menschen in einem vollkommen thierischen Zustand in dieses Dasein eintreten lassen, keineswegs das Wort reden" S. 244; allein dennoch „steht der Mensch (nach seiner Ueberzeugung) bei seinem ersten Erscheinen in dem irdischen Dasein in strenger Naturgebundenheit. Was ihn beherrscht, das ist zunächst der sinnliche Organismus, an

den sein Geist gebunden ist" S. 242. „Da die geistige Kraft noch nicht ausgebildet, noch nicht zu wahrer Selbstständigkeit gelangt war, so mußte nothwendig der Mensch der Herrschaft der sinnlichen Natur anheimfallen" S. 244. „Das Böse hängt genau mit dem religiösen Entwicklungsgange des Menschen zusammen" S. 265. „Der Geist ist ursprünglich ein Sclave des Fleisches und der Welt" S. 260. Damit wir aber ja nicht im Unklaren darüber sind, wie das Böse beschaffen sei, welches der Natur des Menschen von Urbeginn als der andere Gegensatz, das erste Princip (dem Geiste gegenüber, welcher das andere Princip ist) einwohnt, sagt der Verf. S. 266: „Das Böse ist mehr als bloße Unvollkommenheit, mehr als das noch nicht gewordene Gute. Es beruht auf bewußten Willensbestimmungen, durch welche sich der Mensch mit dem göttlichen Gesetze in Widerspruch stellt; es ist positiver Antagonismus gegen den Willen Gotres, Empörung gegen Gott."

Nun so sehen wir auch vollkommen, warum der Verf., oben uns unbegreiflich, jetzt aber ganz begreiflich, die Liebe Gottes vom Werke der Weltschöpfung so beharrlich ausschließt. Denn in der That, ein Wesen, wie der Mensch, das mit der Sünde in die Welt gesetzt wird, ein Wesen, dessen erster Lebensodem Empörung gegen Gott athmet, kann nicht aus Liebe, sondern nur aus Haß, kann nicht von Gott, sondern nur vom Teufel geschaffen sein. Und darum hängt unser Verf. dießfalls lieber dem Gnosticismus und Manichäismus, als dem Christenthume an.

2.

Die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit, dargestellt von Dr. Johann Baptist v. Hirscher. Vierte, verbesserte und mehrfach umgearbeitete Auflage. Tübingen 1845. H. Laupp'sche Buchhandlung [1]).

Der Verfasser sagt in der Vorrede zu dieser Auflage unter anderm: „Nächst dem Streben, mein Buch in dieser neuen Auflage den Forderungen einer organischen Darstellung näher zu bringen, wendete ich mein Augenmerk auf die Erhöhung der praktischen Brauchbarkeit desselben. Ich suchte vielfach Solches beizufügen, was dem Leser zur eigenen sittlichen Förderung, besonders aber was dem Seelsorger zur gedeihlichen Verwaltung seines Amtes dienlich werden kann."

Bevor nachgewiesen wird, in wiefern den Forderungen einer organischen Darstellung in dieser neuen Auflage noch mehr entsprochen sei als in den frühern, mag gefragt werden, ob denn an einer organischen Darstellung viel gelegen sei, und die neue Auflage somit eines reellen Gewinns sich zu erfreuen habe. Von wissenschaftlichem Standpunkte aus an-

1) Da vorausgesetzt werden kann, daß bei weitem die meisten Leser dieser Zeitschrift Hirschers Lehrbuch der Moral besitzen oder doch einiger Maaßen sich damit bekannt gemacht haben, so glaubten wir ihren Wünschen zu entsprechen, wenn wir ihnen über die Verbesserungen und das eigentlich Neue der vorliegenden Ausgabe Bericht erstatten. Einer unserer geehrten Herren Mitarbeiter hat sich diesem Geschäfte auf unser specielles Ersuchen hin ausnahmsweise unterzogen, da es sonst bei uns nicht Sitte ist, Werke von Herausgebern der Zeitschrift in dieser selbst durch dritte Personen recensiren oder anzeigen zu lassen. Die hier gemachte Ausnahme wird wohl aus dem angegebenen Grunde hinlänglich gerechtfertigt erscheinen. Anm. der Redaction.

gesehen versteht sich dieses von selbst, denn die Wissenschaft würde einen Selbstmord ausüben, wenn sie organische Darstellung aufgeben wollte. Allein es regt sich gegenwärtig bei manchen Geistlichen, die Frömmigkeit und Eifer zeigen, ein Gelüst nach solchen Lehrbüchern des gottseligen Lebens und dessen Förderung, die aller organischen Darstellung baar, unter mehr oder weniger Verstandesrubriken oder auch unter gar keinen, moralische, asketische oder kasuistische Satzungen wie die Kügelein eines Rosenkranzes neben einander reihen. Ich erinnere nur an die Uebersetzungen französischer Lehr- und Erbauungsbücher, welche vielfältig gute Aufnahme finden, obgleich es mit der französischen Theologie gegenwärtig ziemlich arm bestellt ist, so achtungswerth auch der französische Clerus in Wandel und Thätigkeit sich zeigt. Bei solcher Gestalt der Sachen ist die Frage wohl zu erwarten, ob es nicht heilsamer sei für Theologen, welche doch fast alle Seelsorger werden sollen, die Forderungen der Wissenschaft weniger zu berücksichtigen, und mehr eine recht große Sammlung von Regeln und Fällen zu geben, welche man in der Seelsorge wieder an den Mann bringen und anwenden kann. Mit einem Lehrbuch der Art würde, möchte es scheinen, auf Kanzel und im Beichtstuhl mehr geleistet werden können, als mit der sorgfältigst ausgearbeiteten Moral. Hier gelte nun zur Antwort, was der Herr gesagt hat: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Die Moral unorganisch behandelt mag wohl mancherlei Wahrheiten geben, die Wahrheit gibt sie aber nicht, darum macht sie auch nicht frei.

Geistliche, wie Laien, welchen in der scholastischen Manier die Religionslehre, und speziell die Pflichtenlehre beigebracht wurde, fallen nicht selten mehr oder weniger in eine Gesetzesknechtschaft, wobei gar oft Gott und sein Wille nicht geliebt wird; das Joch will nicht süß und die Bürde nicht leicht werden; natürlich, denn es liegt schief auf dem Nacken, und liegt deßhalb schief auf dem Nacken, weil in dem Gewirr der mancherlei Gottes-, Kirchen- und Menschengebote der Schwerpunkt nicht gefunden

wird, da sie nicht in ihrem letzten Grunde und ihrer Genesis erfaßt werden. Darum kommt so wohl bei Geistlichen, als bei Laien, denen auf diese Weise die christliche Lehre stückweise oder scholastisch zusammengeleimt beigebracht worden ist, hier und da die Erscheinung vor, daß Unwesentliches ängstlich bis zur Uebertreibung beobachtet, hingegen die natürlichsten Pflichten der Humanität verletzt werden; und dem Gewissenhaftesten geht es zuweilen mit den vielerlei Pflichten, deren Geist und Prinzip ihm unbekannt blieb, wie einem Kind, das Abends die Hühner in den Stall treiben soll; ist bald ein Huhn darin, so lauft das andere wieder davon, und das Kind hat seine verdrüßliche Noth. Referent könnte einige Erscheinungen von der Art anführen, die bei Geistlichen und gebildeten Laien vorkommen, und fast unglaublich scheinen, die aber lediglich in einer unorganischen Auffassung der christlichen Sittenlehre ihren Grund hatten. Es wäre z. B. unmöglich, daß sich ein Mensch besonders kirchlich geberdet und eifert, während er ohne alles Bedenken die wesentlichsten Forderungen des Christenthums bei Seite legt, als sei er von unserm Herrgott selbst hievon dispensirt, wenn nicht die Religionslehre prinzipienlos und unorganisch, somit todt, erlernt worden wäre. Zum Beleg hievon mag als nahe liegend an die unchristlichen, theilweise wahrhaft ehrlosen Angriffe gegen den Verfasser dieser Moral selbst erinnert werden, wobei die Hauptthelden in ihrem Gewissen nicht nur nicht sich belästigt gefühlt, sondern sich ihr Benehmen als Verdienst um die katholische Kirche angerechnet haben mögen. Wie hier mehr auf literärem Schauplatze, so geht es mehr oder weniger auch auf jedem andern Boden im Leben und bei allen Klassen von Menschen, sobald die christliche Wahrheit blos in Satzungen, nicht in ihren in einandergreifenden lebensvollen Gliederungen erkannt und geübt wird.

Wir glauben deßhalb, und halten fest darauf, daß wenigstens der Geistliche in strengster Wissenschaftlichkeit die Religion erkennen müsse, wenn er mit Sicherheit im praktischen Leben

unterrichten und wirken will; und ein Lehrbuch der Moral ist darum nicht nur um so wissenschaftlicher, sondern auch um so nützlicher und um so praktischer, je organischer die Darstellung ist, d. h. je wahrer das Wesen und Leben und Fortschreiten des Reiches Gottes in der Menschheit gezeichnet ist. Bekanntlich hat schon die erste Auflage der Moral eine organische Darstellung in einer Weise gegeben, wie sie in den meisten bisher erschienenen Lehrbüchern der Moral nicht zu finden war. Die vorliegende neueste Auflage ist nun hierin noch entschieden durchgebildeter, und somit in ihren einzelnen Theilen das Prinzip derselben durchleuchtender, das Ganze in seinem Zusammenhang übersehbarer. So tritt z. B. im ersten Bande schärfer und bestimmter hervor, als in frühern Auflagen, wie das Reich Gottes in der Person Christi zum vollen Erschluß kommt; aus der Inhaltsanzeige des Abschnittes, wo die Periode der Freiheit und Gnade geschildert wird, mag dieses einiger Maßen ersichtlich werden: Zweite Periode, Periode der Freiheit und Gnade. Erster Artikel: Jesus Christus das Licht der Welt (das prophetische Amt Christi) 1. Jesus Christus der Lehrer; 2. Jesus Christus der Ueberzeuger; 3. Jesus Christus der Erwecker der Gewissen. Zweiter Artikel: Jesus Christus das Leben der Welt (das Hohepriesterliche Amt Christi); 1. Jesus Christus der Versöhner der Welt; 2. Jesus Christus der Heiligmacher der Welt; 3. Jesus Christus der Tröster der Welt. Dritter Artikel: Jesus Christus der perenne Regent der Welt (das königliche Amt Christi) 1. die immerwährende Herrschaft Christi hienieden, durch den heiligen Geist und das Apostolat; 2. die immerwährende Herrschaft Jesu Christi jenseits. — Um nun auch aus dem zweiten Bande einen Beleg anzuführen, wie im Vergleich der frühern Auflage die jetzige organisch durchgebildeter ist, stehe hier das Inhaltsverzeichniß der ersten Abtheilung der Lehre vom Werden des göttlichen Reiches. In dieser Abtheilung will gezeigt werden, wie die Kirche nach innen durchsäuernd thätig ist. Erste Periode. Das Kindes-

alter. 1. Die Organe der Heiligung dieses Alters; 2. die Thätigkeit dieser Organe; 3. das Entgegenkommen von Seite der Kinder. Schluß: die erste heilige Communion. Zweite Periode. Das Jünglingsalter. 1. Der Eintritt in dieses Alter. Das heil. Sakrament der Firmung; 2. die Fortsetzung des Erziehungswerkes; die fortgesetzte Erziehungsthätigkeit der Kirche, insbesondere des Seelsorgers durch das Wort der Lehre: dieselbe Erziehungsthätigkeit durch Cult und Disciplin. Schluß: die Virginität und das heil. Sakrament der Ehe. Auf eine entsprechende Weise wird dann durchgeführt, was die Kirche für den Menschen im Mannes- und was im Greisenalter zu thun hat, und wie die Thätigkeit des Einzelnen für sich der Thätigkeit der Kirche für ihn die Hand bietet. So tritt in diesen beiden Bänden durchgängig der Organismus des christlichen Lebens viel deutlicher hervor, und ist auch den einzelnen Theilen ihr nothwendiges Hervorgehen und Zusammenhängen bestimmter anzusehen. Es ließe sich in dieser Beziehung zwischen der frühern Auflage und der neuesten ungefähr ein Vergleich ziehen mit einem Individuum, wenn man dasselbe ansieht in der Lebensperiode, wo es noch nicht ganz ausgewachsen ist, und in der, wo sein Körper ganz ausgebildet ist. Wie in den jüngern Jahren zwar alle Theile vorhanden sind, welche der vollendete Körper hat, aber erst an diesem die einzelnen Theile in das vollkommene Ebenmaaß treten, das Weiche und Feste in das rechte bleibende Verhältniß kommt, die einzelnen Glieder, der Ausdruck des Gesichtes markirter wird, u. d. gl. so ist auch in dieser neusten Auflage der Moral eine festere Haltung, eine sicherere Ausgleichung und Anordnung der Theile, ein markirteres Hervortreten des Gliederbaues, und eine aller Verflossenheit ledige bestimmte Physiognomie hervorgetreten. Man fühlt sich befriedigt wie bei dem Anblick eines ausgewachsenen Menschen und begehrt keine weitere Um- und Ausarbeitung.

Ein anderer Vorzug dieser Moral ist ihre praktische Brauchbarkeit, die gleichfalls in dieser neuen Auflage viel-

seitiger ist, als in der frühern, ohne daß deßhalb der äußere Umfang des Ganzen größer geworden wäre. Hieher zähle ich die Lehre von der Imputation; denn je richtigere Belehrung hierüber gegeben ist, desto eher ist der Einzelne für seine Person, wie der Seelsorger für seine Anvertrauten vor der Gefahr behütet, in moralischen Leichtsinn und falsche Sicherheit einerseits oder in Skrupulosität andererseits zu verfallen. Namentlich ist neu und sehr beachtenswerth, was über die Imputation des Gesammtzustandes gesagt ist. Auch kommt es bei diesem tiefern Suchen, den Menschen moralisch abzuschätzen, mehr und mehr zum Bewußtsein, wie schwer es ist die Tiefen der Menschenseele zu ergründen, und wie sehr recht der Herr hat, wo er spricht: Richtet nicht, sobald es sich um ein bestimmtes Individuum und seine Handlungsweise handelt. — Eben so zeigt die Lehre vom Gemüth in ihrer jetzigen Fassung und Erweiterung, wie Vieles, was als höhere Eingebung oder als erworbene Tugend überschätzt wurde, Naturanlage des Gemüthes ist; dann aber auch, was diese Naturgabe für Bedeutung hat. Beides eine Aufhellung, deren Abgang auch im Thun und Lassen schon viele heillose Verwirrungen veranlaßt hat.

Es wird ferner genauer und anschaulicher nachgewiesen, was Christus für die Menschheit geworden ist nach den Funktionen seines dreifachen Amtes. Dieses aber zum hellen Bewußtsein gebracht ist auch praktisch von größer Erheblichkeit; indem in diesem Bewußtsein erst die Kraft, das Licht und der Weg gefunden ist, und ihm nachgegangen wird, der zum Heil führt. Denn wie es in vielen katholischen Katechismen aussieht, so auch bei vielen Gemeinden und Individuen, selbst solchen, die sich durch religiösen Eifer auszeichnen; es verschwimmt nämlich Christus mit so vielem andern, was sonst noch verehrt und geübt wird, so daß man oft sagen kann, es gelte wohl Christus noch als Stern erster Größe in ihrer Religionsauffassung, aber nicht mehr als Alles überstrahlende Sonne. Für den Seelsorger als Lehrer und Tröster seiner

Gemeinde ist besonders brauchbar; die Nachweisung, wie Jesus vom Tod erlöst, und dann die Darstellung der Wirkungsweise des h. Geistes, eine Lehre, welche in ihrer jetzigen Genauigkeit und Ausführlichkeit um so schätzungswerther ist, da ausser einigen unverstandenen Redensarten das Volk großentheils vom h. Geist wenig zu sagen weiß, und sich bei Nennung seines Namens gemeiniglich nichts denkt.

In dem zweiten Bande ist mit besonderer Genauigkeit und Klarheit das organische Verhältniß der drei Stammtugenden behandelt; was neben der wissenschaftlichen Auffassung zugleich dem Leser einen ungemein sichern Maaßstab bietet, seinen wie anderer religiösen Zustand zu beurtheilen und nöthigenfalls zu rektificiren. — Umständlicher als früher wird der wichtige Punkt behandelt, was für die Heiligung der Kinder von Seiten der Eltern zu thun ist, und die hier aufgestellten Grundsätze sprechen jeden Leser durch ihre einfache Natürlichkeit, wie durch ihre unwidersprechliche Wirksamkeit an. Hier gilt so ganz eigentlich das gemeine Sprichwort: „Es ist der Nagel auf den Kopf getroffen." Namentlich ist der dritte Grundsatz, wie das Kind dem Heiland zugeführt werden müsse, zwar alt, aber auch in vorgeblich christlichen Familien so aus Bewußtsein und Uebung gekommen, daß er wie neu dasteht, aber auch wieder dringend eingeprägt werden soll. — Was dann von der Thätigkeit des Seelsorgers als Katecheten gesagt wird, hat in dieser Einreihung solche Ueberzeugungskraft, daß selbst das Bekanntere neuen Eindruck macht. — Bei der Lehre von der ersten h. Communion wird gezeigt, wie nicht nur durch längern Unterricht, sondern ganz besonders durch längeres Aufmuntern und Anhalten zu frömmerm Sinn und Wandel die Kinder vorbereitet werden müssen. — Mit ausgezeichneter Sorgfalt und überzeugender organischer Darstellung ist dann auch die Thätigkeit der Kirche für das Jünglingsalter, für das Mannesalter u. d. g. behandelt. — Ein wesentlicher Vorzug der jetzigen Auflage vor den frühern scheint mir auch in Folgendem zu be-

stehen. In der frühern Auflage war mit größerer Umständlichkeit die Lehre behandelt, wie sich der Einzelne selbst anzustrengen habe, um den Glauben, die Liebe und die Werkthätigkeit zu mehren. Das hiebei Gesagte ist wahr und treffend; allein von selbst drängt sich die Frage auf: wo ist die Energie und Ausdauer zu finden, welche sich treu allen diesen Forderungen unterzöge? Und wer sie besäße, müßte der nicht schon eine höhere Stufe der Sittlichkeit erreicht haben, so daß diese Forderungen gewisser Maßen einen moralischen Cirkel machen? — In der neuen Auflage ist ganz geeignet dieser Anstand dadurch gehoben, daß die Aufgabe getheilt wird zwischen der Kirche und dem einzelnen Christen. Es wird nun der Kirche das Geschäft zugewiesen, den Einzelnen im Glauben, Liebe und Werkthätigkeit zu fördern, ohne daß deßhalb dem Einzelnen abgenommen wäre, was er wohl leisten kann. Es ließen sich nun noch weiter vielfältige Abänderungen nachweisen, wodurch das Werk ungleich praktischer wurde, als in seiner frühern Fassung, der doch im zweiten und dritten Theil entschiedene Tüchtigkeit für das Leben und die Seelsorge nicht abzustreiten ist. Manche Gegenstände sind hier zum erstenmal aufgenommen. Hieher gehört die Lehre von den Wallfahrten; vom Verbot des Wirthshausbesuches für Geistliche; genauere Behandlung des Unterschiedes von Todsünden und läßlichen Sünden; Verhältniß der objektiven und subjectiven Sünde u. s. w.

Es ist nun noch übrig eines zu besprechen, das wohl hier nicht übergangen werden kann, aber nicht allenthalben gefallen wird. Der Verfasser dieses Lehrbuches ist in neuerer Zeit theils aus blindem und hyperorthoxem Eifer für Kirchlichkeit, theils aus Neid und andern unreinem Getriebe wegen seiner Kirchlichkeit angefochten worden; selbst solche, denen auf diesem Gebiete kein Urtheil zusteht, haben ehrabschneiderische Seufzer in dieser Sache von sich gegeben. Darum wird auch diese neue Auflage von gelehrten und ungelehrten Leuten, die sich selbst zu Gränzwächtern der Kirche aufgeworfen haben,

streng visitirt werden mit wenigem Wohlwollen und vieler Bereitwilligkeit, Verdächtiges aufzuspüren und für die Unfehlbarkeit ihres Urtheils auch in dieser Schrift Bestättigung zu finden. Es wird daher nicht unangemessen sein, über die Kirchlichkeit des vorliegenden Werkes, namentlich in seiner gegenwärtigen Fassung, Einiges zu sagen. Vorerst mag der Verf. selbst darüber sich aussprechen. Er sagt in seiner Vorrede zur ersten Auflage: „Hinsichtlich der Frage, wie weit mein Buch den Character der Kirchlichkeit an sich trage, habe ich zu bemerken, daß die Kirche dazu gestiftet ist, damit sie der Menschheit die Entsündigung und Heiligung, welche in Christo ist, zuwende. Indem ich nun die christliche Moral als die Lehre von eben dieser Zuwendung aufgefaßt und dargestellt habe, so versteht es sich von selbst, wie durchaus das kirchliche Princip in meiner Darstellung obwalten müsse. In der That wird man wohl eben hierin eines jener Merkmale finden können, durch die sich meine Darstellung von jener meiner Vorgänger unterscheidet. — Aber zur Kirchlichkeit gehört auch, dem kirchlichen Lehrbegriffe treu zu sein. In diesem Betreff kann ich nur sagen, daß ich, wenn ich irgend diesem Begriffe Unangemessenes gelehrt haben sollte, dieses gethan habe ohne Wissen und Willen. — So sehr ich indessen dem kirchlichen Lehrbegriffe mit Mund und Herz anhange, so wenig glaubte ich, daß diese Treue es mit sich bringe, auf ein eigenes Lehrverfahren zu verzichten, und sich auf eine Sammlung und Commentation der Lehraussprüche der Väter zu beschränken. Ich bin weit entfernt, die großen Lichter der kirchlichen Vergangenheit nicht hoch zu ehren, aber ich bin zugleich der Ansicht, die Kirche habe eine unerschöpfliche Produktions- und Entwicklungskraft in sich, und das, was diese und jene großen Männer in dieser und jener Zeit geleistet haben, sei nicht Alles, was sie in ihrem Schooße trägt. Ich glaube daher, daß man das ewig Unveränderliche der in der Kirche bewahrten ethischen Grundsätze festhalten, daß man alle in ihrer Mitte geschehene treffliche wissenschaftliche Entwicklung

dankbar benützen, im übrigen aber des Glaubens leben müsse, jede Zeit habe, wie überhaupt, so namentlich auch für die Wissenschaft der Gottseligkeit ihre eigene Aufgabe, sie bringe zur Lösung dieser Aufgabe ihre entsprechenden Kräfte hervor, und erwarte, daß diese Kräfte sich nicht darauf beschränken, blos das Vergangene zu wiederholen."

Man wird nicht wohl ein Lehrbuch der Moral finden, wo alles gottgefällige Leben so durchgängig von der Wirksamkeit der Kirche getragen und durchdrungen dargestellt wird, wie namentlich in dieser vierten Auflage geschieht. Daß aber ein Mann, der so reich begabt ist, wie der Verfasser, nicht blindkatholisch eine Mosaik aus Concilien- und Väteraussprüchen brachte, um hiedurch in einen guten Geruch zu kommen, das ist ihm nicht etwa zu verzeihen, sondern zu danken. Sowohl die Väter in frühern Zeiten das Recht hatten und ausübten, auf ihre Weise das Christenthum aufzufassen und zu behandeln, sowohl hat es auch die jetzige Zeit. Das kann der Wille Gottes nicht sein, daß man sein Talent vergrabe, um nur wiederzukäuen und in streng altherkömmlicher Weise das Altherkömmliche zu sagen. Dieses religiösfeige Wesen, nichts Eigenes zu denken und zu sagen, und sich so geistig zu kastriren, bringt die Kirche in Gefahr in Stagnation zu gerathen, wie es die griechische Kirche schon lange ist. Man betrachte Spanien und Italien, wo zuweilen ob des Heiligendienstes Gott und Christus in den Hintergrund und fast in Vergessenheit tritt; oder Frankreich und Belgien, wo höchst sorglich alles Alte in Form der Lehre und in Gebräuchen festgehalten und gepflanzt wird mit dem Erfolg, daß nun viele Gemeinden zu finden sind, in welchen erschreckend wenig Personen mehr an Ostern zu den Sakramenten und an Sonntagen zur Kirche gehen. Wo kräftiges Leben ist, da konstruirt es sich seinen eigenen Leib; wo Schwäche ist, da sucht man hervor, was der natürliche Ausdruck früherer kräftigerer Zeiten ist, hängt sich daran, träumt sich in jene Zeit und

führt ein lügenhaftes Leben. Wenn man vor mehreren Jahren die griechische Bauart, gegenwärtig die gothische und byzantische nachahmt, so kommt das eben daher, weil in unserer Zeit kein kräftiger Geist der Baukunst mehr vorhanden ist, der selbst schafft. Eben so ist es in religiöser Beziehung ein Zeichen von Kraftlosigkeit, wenn man meint, alle äusserlichen Formen der Kirche, wie sie im vorigen Jahrhundert eine religiös kräftige Zeit, sich selbst darin ausprägend, hervorgebracht hat, aufwärmen und Frömmigkeit damit treiben, das sei das wahre Mittel, dem Reich Gottes aufzuhelfen. Was noth thut, ist: sich und das Volk mit christlichem Geiste im Sinn und in Kraft der Kirche durchdringen, dann wird auch unsere Zeit wieder frische lebendige Formen treiben und nicht abgewelkte Blumen auf den Altar stecken und meinen, Schöneres und Seligmachenderes gebe es gar nicht. Uebrigens möge das Gesagte nicht mißverstanden werden, als wolle man hier der flachen faden Aufklärerei, wie sie bei manchen Geistlichen zu Haus ist, das Wort reden, die aus Mangel an gründlicher Kenntniß des Christenthums und noch mehr aus eigener Erstorbenheit, so wenig als möglich glauben und thun, die blöd am Kopf wie am Herzen mit moralischen Phrasen die Leute sonntäglich speisen, und sich getrösten, das sei schon überflüssig die Seelsorge gehandhabt. Solche todte Priester werden an Hirscher's Moral so wenig Wohlgefallen finden, als die, welche selbst das Spinngewebe an der Kirche als Wesen und Glorie der Kirche ansehen, und Abgötterei damit treiben. Gerade Kirchlichkeit in Christi Geist, somit eine Kirchlichkeit voll frischem Leben und Kraft ist ganz vorzugsweise diesem neuen Lehrbuch eigen; dasselbe ist darum auch eine frische Quelle, woraus der wahre Seelsorger für sich und für andere Einsicht, Gesundheit und Ermuthigung schöpfen mag.

Die Sprache ist, wie es dem Verfasser eigen ist, etwas schwer und manchmal ungelenk, was wohl daher kommen mag, weil derselbe in möglichst wenig Worten reiche Gedan-

ken zu fassen sucht, während wir gewöhnt sind, in so vielen geistlichen Schriften spärlichen und dünnen Geist in das weite Faltengewand reichlicher Worte und großer Suade eingehüllt zu finden.

Die Ausstattung ist vorzüglich schön, wie es von der Herder'schen Offizin, wo die neueste Auflage gedruckt wurde, zu erwarten stand. Der Preis ist verhältnißmäßig nieder gestellt. Der dritte Band mag gegen Pfingsten erscheinen.

α.

3.

Handbuch der christkatholischen Religion für Schule und Haus von Dr. Ant. Eichhorn, Professor der Theologie am Lyceum Hosianum zu Braunsberg. Erster Theil. Glaubenslehre. 408 Seiten. 25 Sgr. Zweiter Theil. Sittenlehre. 280 Seiten. 15 Sgr. Elbing bei Levin. 1844.

Betrachten wir die verderbliche Sucht der vielen Verführer heutiger Zeit, denen es nicht genügt, das Gift religiöser Irrthümer, welches sie in sich gesogen, bei sich zu behalten, sondern die es auch auf Andere, namentlich die Jugend übertragen; betrachten wir die Neigung der Jugend, insbesondere der studirenden, jedes Neue, jedes Außergewöhnliche rasch aufzunehmen und festzuhalten; erwägen wir, wie vielfach die Mittel und Wege sind, welche Verführer anwenden, um Andern diese Irrthümer beizubringen: so muß es als ein dankbares Unternehmen angesehen werden, für die Jugend ein Werk zu bearbeiten, welches derselben die richtige Lehre von den höchsten Angelegenheiten des Menschen in einer ganz dem Geiste der katholischen Kirche gemäßen, gründlichen Darstellung bietet, um durch dieselbe als ein wirksames Gegenmittel etwaige Einwirkungen des geistigen Giftes unschädlich zu machen. Als ein solches Werk kann mit Recht das obige angesehen werden.

Es ist hauptsächlich für die studirende Jugend an Gymnasien höhern Bürgerschulen, berechnet und ganz im Geiste der katholischen Kirche bearbeitet. Die Beweise sind gründlich und überzeugend, die Beweisstellen aus der heiligen Schrift, der apostolischen Tradition und den Aussprüchen des unfehlbaren Lehramtes treffend ausgewählt. Die vorhandenen großen dogmatischen Werke sind für Gymnasiasten nicht geeignet, und die kleinern genügen nicht. Es wird daher dieses Handbuch einem gefühlten Bedürfnisse abhelfen.

Ueber das beregte Streben der Verführer drückt sich der Verfasser also aus: „Wer mit den religiösen Verhältnissen der heutigen Zeit nur einigermaßen vertraut ist, wird nicht in Abrede stellen, daß unter den Christen selbst eine Partei existirt, welche es als ihre Hauptaufgabe ansieht, jede positive Religion auszurotten. — Im positiven Christenthume erblickt jene feindselige Macht ihren kräftigsten Gegner. Mit ihm beginnet sie darum einen Kampf auf Leben und Tod. Und wie kämpft sie? Sie weiß, daß seit Adams Fall das Wort der Vernunft eher verstummt als das Wort Gottes, wo der sinnliche Mensch es nicht gerne hört. Darum scheint's ihr gerathener, an die Stelle der von Gott geoffenbarten Religion eine Art Vernunft-Religion zu setzen; jedoch vorläufig noch in einem halbchristlichen Kleide, damit die noch gläubigen Gemüther nicht sogleich merken, wo es hinaus soll. Darauf wird allmählig weiter gegangen, eine positive Wahrheit nach der andern entfernt, bis man endlich dahin gekommen ist, schriftlich, wie mündlich zu erklären: mit Christus und dem Christenthume habe es ein Ende. . . . Ihre Ansichten suchen sie rechts und links zu verbreiten und sich Anhänger zu verschaffen, kein Mittel scheuend, welches den Anschein sichern Erfolges hat. Was sie zuerst erstreben, ist der religiöse Indifferentismus. Um zu diesem Ziele zu gelangen, muß der Weltton dermaßen gemodelt werden, daß er es als seine Aufgabe erkennt, den religiösen Eifer aus der gebildeten in die ungebildete Menschenklasse hinüber zu verpflanzen. Es muß ersterer durch Romane,

Zeit- und Tagesschriften die Meinung beigebracht werden, die positive Religion und deren Ausübung sei nur für's Volk, um dieses in den gesetzlichen Schranken zu halten; die vornehme Klasse sei vernünftig genug, sich selbst zu bestimmen und wisse schon, einem geistigen und vernünftigen Gottesdienste zu huldigen. Ist der Indifferentismus nach Wunsch ausgebildet, so bedarf es nur eines Machtspruches, um dem Christenthume die Augen zuzudrücken. Auf diese Weise wird jene Partei eine der Kirche äußerst gefährliche. Zwar ist diese höhern Ursprungs, und hat sich darum auch des göttlichen Schutzes zu erfreuen, durch den sie die Pforten der Hölle überwindet; aber es ist doch betrübend wahrzunehmen, wie hie und dort eine schwache Seele, wie ein Rohr vom Winde, so vom Zuge jener Irrlehre fortbewegt und mitgerissen wird. Soll dieses nicht geschehen, so muß die Kirche bei Zeiten Maaßregeln ergreifen, um die Ihrigen vor Verführung zu sichern. Aber welche Maaßregeln? Die kräftigste ist ein gründlicher Unterricht in den Heilswahrheiten. Wird dieser der heranreifenden Jugend mit Gewissenhaftigkeit und Treue gegeben, so ist, wenn anders die häusliche Erziehung mit ihm Hand in Hand geht, ein erfreuliches Resultat mit Zuversicht zu erwarten; denn es ist eine Verführung weniger zu besorgen, sobald der religiöse Glauben im jugendlichen Herzen tief eingewurzelt und gut befestigt ist."

Der Inhalt des vorliegenden Werkes ist folgender: I. Glaubenslehre. Allgemeiner einleitender Theil. I. Abschnitt. Von der Religion überhaupt und von der Vernunft-Religion. II. Abschnitt. I. Von der göttlichen Offenbarung. I. II. Kapitel. Schriftliche Urkunden derselben: die hl. Schrift, Aechtheit, Unverfälschtheit, Glaubwürdigkeit der Bücher des A. und N. T. III. Kap. Göttlichkeit. IV. Kap. Göttliche Offenbarungen außer der hl. Schrift. Tradition. Es giebt keine göttliche Tradition des A. T., wohl aber des N. T. Nothwendigkeit eines unfehlbaren Lehramtes. V. Kap. Die Kirche Jesu Christi: deren Stiftung, Einrichtung und immerwährende

Dauer sammt dem unfehlbaren Lehramte; Quellen der christkatholischen Religionslehre. — Die christkath. Religionslehre. Erster Theil. Die Glaubenslehre. Erste Abtheilung. Die Lehre von Gott. I. Abschnitt. Gott an sich. Gottes Dasein, Einheit und Eigenschaften. II. Abschnitt. Die innern Verhältnisse der Gottheit. Gott ist dreieinig. Zweite Abth. Die Lehre von der Creatur. I. Absch. Die Lehre von der Schöpfung. I. Kap. Schöpfung und Erhaltung der Welt. II. Kap. Die geschaffenen Geister. III. Kap. Die Natur, deren Schöpfung, so wie ursprüngliche und nachmalige Beschaffenheit. IV. Kap. Der Mensch: dessen Schöpfung, Urzustand und Sündenfall sammt den Folgen desselben. II. Absch. Die Lehre von der Erlösung. I. Kap. Erlösungsfähigkeit des Menschengeschlechts. II. Kap. Vorbereitungen Gottes zur Erlösung des Menschengeschlechts in der vorchristlichen Zeit: Nur Gott als Erlöser; Uroffenbarung; Gott als Führer seines auserwählten Volkes; die messianischen Weissagungen. III. Kap. Das Erscheinen des Messias in der Person Jesu. IV. Kap. Jesu vorbereitende Thätigkeit zur Welterlösung. V. Kap. Christi Erlösungswerk: Sein unendliches Verdienst und seine vollkommene Genugthuung für uns. VI. Kap. Triumph des Erlösers: Christi Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt. III. Abschnitt. Die Lehre von der Heiligung. I. Kap. Die Vorbereitung zur Heiligung; die Verkündigung des Evangeliums; der Glaube daran; Beschaffenheit dieses Glaubens; derselbe ein Werk der Gnade Gottes und des freien Menschen. II. Kap. Die Heiligung selbst: Sie erfolgt durch die Taufe, von der Gnade Gottes gespendet; Zustand des Geheiligten; fortschreitende Heiligung durch gute Werke; Verlierbarkeit dieses Zustandes; dessen Wiedererlangung durch die Buße. III. Kap. Die Heiligungs-Anstalt: die Kirche Christi; Kennzeichen derselben; die katholische Kirche ist die wahre Kirche Christi. IV. Kap. Die hl. Sakramente als Heiligungsmittel. I. Art. Von den hl. Sakramenten im Allgemeinen. II. Art. Die hl. Taufe. III. Art. Die hl. Firmung. IV. Art. Das hl. Altarssakra-

ment. V. Art. Das heilige Bußsakrament. VI. Art. Die hl. Oelung. VII. Art. Die Priesterweihe. VIII. Art. Die Ehe. Begriff der christlichen Ehe; sie ist ein Sakrament; die Kirche hat volle Gerichtsbarkeit in Ehesachen; Ehehindernisse und Ehedispense; Unauflösbarkeit des Ehebandes. IV. Absch. Die Lehre von der Vollendung. I. Kap. Vollendung der Einzelnen: Tod; besonderes Gericht; Heilige im Himmel, deren Anrufung und Verehrung; Seelen im Reinigungsorte und Gebet für sie; Verdammte in der Hölle und deren ewige Strafe. II. Kap. Vollendung der Gesammtmenschheit: Jüngster Tag; Auferstehung; Weltgericht; Weltende. Zweiter Theil. Die Sittenlehre. Einleitung: Gesetze, Gewissen, Tugend, Sünde; Eintheilung der Sittenlehre. Erste Abtheilung. Allgemeine Sittenlehre. I. Abschnitt. Lehre über das Verhalten gegen Gott. I. Art. Von der innern Gottesverehrung. I. Kap. Glauben an Gott. II. Kap. Hoffnung auf Gott. III. Kap. Liebe zu Gott. II. Art. Von der äußern Gottesverehrung. I. Kap. Religiöses Glaubensbekenntniß. II. Kap. Eid und Gelübde. III. Kap. Oeffentlicher Gottesdienst: die Feier der Sonn- und Festtage. II. Absch. Lehre über das Verhalten gegen sich selbst. I. Kap. Pflicht der Selbstachtung und Selbstliebe. II. Kap. Pflichten gegen unsere Seele: Bildung des Erkenntniß-, Gefühls- und Willensvermögens. III. Kap. Pflichten gegen unsern Leib: Erhaltung des Lebens und der Gesundheit; Speise, Kleidung, Wohnung, Erholung; Sorge für Herstellung der Gesundheit; Keuschheit. IV. Kap. Pflichten in Ansehung der zeitlichen Güter: deren Erwerb und Gebrauch. III. Absch. Lehre über das Verhalten gegen den Nächsten. I. Kap. Pflicht der Achtung und Liebe gegen ihn. II. Kap. Pflichten gegen dessen Seele. III. Kap. Pflichten gegen dessen Leib. IV. Kap. Pflichten gegen den Nächsten in Ansehung seiner zeitlichen Güter. Zweite Abth. Besondere Sittenlehre. I. Abschnitt. Von den Pflichten, welche die Kirche auferlegt. I. Kap. Pflichten der Geistlichen: der Geistlichen überhaupt, des Pabstes, Bischofes, Pfarrers. II. Kap. Pflichten der Laien gegen die Geistlichen. III. Kap. Pflichten

der Eheleute: Beruf zum Ehestande; Gattenrecht; Pflichten der Verlobten und Verehelichten. IV. Kap. Pflichten der Familienglieder: der Eltern, Kinder, Herrschaften und Dienstboten. V. Kap. Pflichten der Lehrer und Schüler. II. Absch. Von den Pflichten, welche der Staat auferlegt. I. Kap. Pflichten der Staatsobrigkeit: des Regenten und seiner Beamten. II. Kap. Pflichten der Unterthanen: gegen das Vaterland, den Regenten und dessen Beamten.

Als Probe der Darstellung dieses Werkes diene das Kapitel: „Der Sündenfall des ersten Menschenpaares" S. 143. „Es waren die ersten Menschen, wie wir §. 61 sahen, von Gott, ihrem Schöpfer, mit den herrlichsten Anlagen versehen, geistig wie leiblich; allein diese Anlagen waren noch nicht ausgebildet. Der Mensch sollte erst erzogen werden. Dieses Geschäft übernahm Gott selbst, wie wir aus 1 Mos. 2, 19—20 sehen und Sir. 17, 5—6 ausdrücklich gesagt wird. Nachdem nun diese himmlische Erziehung weit genug vorangeschritten war, sollte das erste Menschenpaar die Vereinigung und Freundschaft mit Gott, welche bis dahin sich noch immer wie von selbst gemacht hatte, mit eigener und selbstbewüßter Freiheit durch willigen Gehorsam ergreifen und festhalten, und so ein erprobter und in Folge der Bewährung würdiger Gegenstand der Liebe Gottes werden. Nun giebt's aber keine Erprobung des Gehorsames ohne Gesetz und keine Bewährung in dieser Probe ohne eine zur Uebertretung des Gesetzes lockende Versuchung. Darum gab Gott den Menschen ein Verbot, und der Versucher durfte sich nahen. Das Verbot, wie wir es von Gott ausgesprochen (1 Mos. 2, 17) und von der Eva wiederholt (1 Mos. 3, 3) finden, lautete dahin, daß sie vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen mitten im Paradiese nicht essen sollten. Auf die Uebertretung war Todesstrafe gesetzt, d. h. ein Tod, der nach der Uebertretung sicher und gewiß erfolgen würde. Es versteht sich von selbst, daß dieser Tod ein zweifacher sein mußte, wie ja der Mensch

selbst in einer Person ein zweifaches Wesen barg: ein geistiger Tod, bestehend in der Unseligkeit, und ein leiblicher Tod, bestehend im Verwesen des Leibes und der Rückkehr zur Erde. — Zur Sünde gehört Kenntniß des Gesetzes und die Möglichkeit es zu erfüllen. Finden wir nun Beides bei Adam und Eva? Ja; 1 Mos. 3, 3 spricht Eva zur Schlange: „Von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht sterben;" woraus hervorgeht, daß beide das Gesetz so gut, wie die auf die Uebertretung desselben gesetzte Strafe genau kannten. Auch mußte es ihnen möglich sein, dasselbe zu beobachten; denn es war ihnen ja nicht der Genuß jeder Frucht des Gartens untersagt, sondern nur des Einen Baumes (1 Mos. 3, 2). Ja aus der Sprache der Eva (1 Mos. 3, 2) dürfen wir schließen, daß sie beide das von Gott empfangene Gesetz für sehr leicht hielten. Wie kam es denn nun, daß sie dennoch sündigten? Das wird uns 1 Mos. 3, 1—6 erzählt. Es naht sich der Eva eine Schlange, und in scheinbarer Verwunderung über Gottes Härte und dieselbe auf eine feine Weise mißbilligend fragt sie, ob es wohl wahr sei, daß Gott ihnen eine solche Beschränkung im Genusse auferlegt habe? Eva, Gottes Anordnung rechtfertigend, weist auf den Reichthum der ihnen noch gestatteten Genüsse und auf die Schädlichkeit der ihnen untersagten Frucht hin, indem sie spricht, Gott habe ihnen ja den Genuß sämmtlicher Früchte des Gartens gestattet, nur von dem Einen Baum zu essen verboten, damit sie nicht stürben. In den letzten Worten hatte sie den Grund des göttlichen Verbotes angegeben, und das war der listigen Schlange genug. Es kam nun, um einen Schritt weiter zur Verführung zu thun, nur darauf an, diesen Grund zu läugnen und so im Gemüthe der Eva das Gesetz selbst zu entkräften. Die Schlange thut's; sie läugnet die Schädlichkeit der verbotenen Frucht, ja behauptet im Gegentheile ihre große Nützlichkeit, sprechend (1 Mos. 3,

4—5): „Ihr werdet keineswegs sterben von jener Frucht, vielmehr durch ihren Genuß wie Gott werden.“ Gottes Aussage und die Aussage der Schlange standen nun im geradesten Gegensatze zu einander, und Eva, gleichsam in der Mitte zwischen beiden sich befindend, war auf dem Punkte, sich frei zu entscheiden, welcher von beiden sie Wahrheit und Glaubwürdigkeit zuerkennen wollte. Die Schlange hatte durch jenen Ausspruch Gottes wohlwollende Liebe geläugnet und an deren Stelle ihm Neid und Eifersucht angedichtet; sie hatte ferner den wahrhaftigen Gott zum Lügner gemacht; eben so seine Allmacht, Heiligkeit und Gerechtigkeit, überhaupt Gott als Gott aufgehoben und vernichtet. Ueber eine solche Ruchlosigkeit hätte Eva erschrecken und den Versucher mit Ernst zurückweisen sollen; denn bis dahin hatte sie Gott stets von einer bessern Seite kennen gelernt, und mußte hieraus den Schluß ziehen, dieses fremde Wesen rede Lügen. Allein es stiegen stolze Gelüste in ihr auf; der Wunsch, Gott gleich zu sein, regte sich, und das vermochte sie, der Schlange mehr als Gott zu glauben. Hiedurch hatte sie sich bereits in ihrem Innern Gott widersetzt, war von ihm abgewichen, und es fehlte zur wirklichen, thatsächlichen Uebertretung nur noch Eines, — die Anschauung der verbotenen Frucht. Eva schaute hin, fand sie lieblich anzusehen und schön zum Genusse (1 Mos. 3, 6) und so gesellte sich zu den vorigen Versuchungen noch der sinnliche Reiz. Da unterlag Eva; sie „nahm von der Frucht des Baumes und aß,“ und vielleicht in der Meinung, die Gottgleichheit würde erfolgen, wenn auch Adam davon gegessen hätte, „gab sie ihrem Manne und auch der aß.“ (1 Mos. 3, 6). So war die Sünde von beiden vollendet. — Sie hatte zuerst im Innern des Herzens Wurzel gefaßt als Unglaube und Hoffahrt, und darauf unterstützt vom Reize sinnlicher Lust sich durchgebrochen bis zur äußern That, zum wirklichen Genusse der verbotenen Frucht.

Diese betrübende Wahrheit lehren außer dieser Erzählung

1. noch andere Stellen der hl. Schrift. So heißt es Sir. 25, 33: „Vom Weibe hat die Sünde ihren Anfang genommen;" — und der hl. Paulus schreibt 1 Tim. 2, 14: „Das Weib wurde verführt und fiel in Uebertretung." Das bezeugt die Sünde der Eva. Adams Sünde aber ergibt sich aus Weish. 10, 1—2, wo es heißt, Gottes Weisheit habe den Adam aus seiner Sünde herausgezogen, woraus folgt, daß er vorher in Sünde gerathen war. Ferner aus Röm. 5, 12, wo der heilige Paulus sagt, „Durch einen Menschen (d. i. Adam) sei die Sünde in die Welt gekommen," was nur möglich ist, wenn dieser Eine, nämlich Adam, wirklich Sünder war.

2. Die apostolische Tradition. Einstimmig lehren die Väter das Thatsächliche der Ursünde und gewöhnlich mit den Worten der Mosaischen Erzählung; so Irenäus (adv. haer. V, 16.), Tertullian (adv. Marc. II, 8.), Gregor von Nazianz (Orat. 38.) u. A.

3. Das unfehlbare Lehramt der Kirche Christi. Das allgemeine Concil zu Trient hat (Sitz. V. Can. 1. von der Erbs.) bestimmt ausgesprochen, „daß der erste Mensch Adam Gottes Befehl im Paradiese übertreten habe." —

Nachdem §. 63 der Teufel als Verführer der Eva und §. 64 die Folgen jenes Sündenfalles für Adam und Eva dargestellt sind, wird §. 65 von der Erbsünde gehandelt.

„Wie der Baum, so die Frucht; wie Adam, so seine Nachkommen. Adam als ein Unheiliger und ein Sünder konnte keine heilige und gottgefällige Nachkommen haben. Und wer sind seine Nachkommen? Alle Menschen. Das ist zu bestimmt in der hl. Schrift ausgesprochen. 1 Mos. 1, 26 spricht Gott: „Laßt uns den Menschen machen!" — ein Beweis, daß es vorher noch keinen Menschen auf der Erde gab. Sie war ja auch früher wüst und leer (1 Mos. 1, 2), und zwischen dieser Leerheit und der Schöpfung Adams hat Gott keine Menschen geschaffen. Aber auch nachher

nicht, denn 1 Mos. 1, 28 spricht er seinen Willen aus, daß Adam und Eva selbst sich vermehren, zu einem ganzen Geschlechte sich entwickeln und so die Erde anfüllen sollten. So meinte auch der heil. Paulus den Adam, als er zu Athen aussprach, Gott habe aus einem Menschen das ganze menschliche Geschlecht gemacht (Apg. 17, 26); denn er nennt ihn 1 Kor. 15, 45 den ersten Menschen. So erblicken wir denn in Adam und Eva den Stamm der ganzen Menschheit, sie selbst in einer doppelten Stellung: einmal als zwei menschliche Persönlichkeiten und dann wieder als der Anfang eines ganzen Geschlechts. Ihre Sünde im Paradiese mußte daher auch eine doppelte Bedeutung haben. In Rücksicht auf die bloßen Persönlichkeiten des Adam und der Eva war sie eine persönliche Sünde; aber rücksichtlich des Umstandes, daß Adam und Eva zugleich den Stamm des ganzen Menschengeschlechtes bildeten, war sie eine Sünde dieses Geschlechtes, und mußte darum nothwendig dem ganzen Geschlechte angerechnet werden. Wer also in allen folgenden Zeiten Mensch ward, von Adam und Eva abstammend, war Sünder schon in dem Augenblicke, behaftet mit Adams Ursünde, die man als unseliges Erbstück jenes Urvaters Erbsünde nennt. Unter Erbsünde versteht man demnach jene Sünde, welche Adam und Eva im Paradiese begiengen, und alle Menschen in Folge ihrer natürlichen Abstammung von denselben so ererben, daß sie nun jedem selbst eigen innewohnt. Daß alle Menschen bei ihrer Geburt mit dieser Erbsünde behaftet sind, lehrt 1. die hl. Schrift. So heißt es Psalm 50, 7: „In Ungerechtigkeit ward ich empfangen, in Sünde empfing mich meine Mutter.“ Offenbar bezieht sich diese Sünde auf die Erbsünde, in welcher David, wie jeder andere Mensch, geboren wurde. — Ferner sagt Christus zu Nicodemus bei Joh. 3, 5: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem hl. Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen;“ d. h. wer

nicht wiedergeboren ist durch die h. Taufe, der kann nicht selig werden. Nun schließt nur die Sünde von der Seligkeit aus, folglich muß Jeder bei seiner ersten Geburt ein Sünder geworden, also mit der Erbsünde behaftet sein. — Weiter schreibt der h. Paulus (Röm. 5, 12.), „es sei durch Einen Menschen (Adam) die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und der Tod sei auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm (in Adam) gesündigt haben." Unter dieser Sünde ist nach der Erklärung des unfehlbaren Lehramtes auf dem Concil zu Trient (Sitz. V. Can. 2, von der Erbs.) die Erbsünde zu verstehen, welche sich von Adam auf alle seine Nachkommen fortgepflanzt hat. — Derselbe Apostel schreibt endlich Ephes. 2, 3, „wir alle seien von Natur aus Kinder des Zorns Gottes." Dieses „von Natur aus" heißt so viel als von Geburt an. Der Zorn Gottes kann aber nur die Sünder treffen; folglich waren wir alle von Geburt an Sünder, was nur denkbar ist, wenn Adams Sünde als Erbsünde seit der Geburt auf uns lastete.

2. Die apostolische Tradition. Einstimmig lehren die Väter, daß in Folge der Uebertretung Adams alle Nachkommen desselben in Sündenschuld sich befinden. So sagt Irenäus (adv. haer. V, 16. §. 3.), „Christus habe denselben Gott geoffenbart, den wir im ersten Adam, weil wir sein Gebot nicht hielten, beleidigt haben." Tertullian, (adv. Marc. I, 22): „Um des Kostens von einem einzigen Bäumchen willen wird der Mensch verurtheilt; von da gehen die Vergehen sammt ihren Strafen aus, und nun gehen Alle zu Grunde, die nie einen Rasen von dem Paradiese erblickt haben." Cyprian schreibt (ep. 59), das neugeborne Kind habe keine Sünde außer die mittelst fleischlicher Abstammung von Adam empfangene, weshalb es zur Taufe desto eher zugelassen werden dürfe, als ihm nicht sowohl eigene, als vielmehr fremde Sünden darin vergeben werden. Athanasius sagt, durch Adam

sei die Sünde und der Tod auf Alle übergegangen (contra Arian. Orat. I. c. 51. 61.). Basilius sagt (In Psalm. 48, c. 3.), es liege auf uns Allen die Sünde des Anfanges mit ihren Folgen. So lehren noch Gregor von Nazianz (Orat. 9, 25. 51.), Gregor von Nyssa, (de beatitud. Orat. 6.), Ambrosius (Apol. David. I. 11.), Hieronymus (ep. 22 ad Paulam) und besonders Augustinus, der diese Lehre für eine altkatholische und überlieferte erklärt (de nupt. et concup. II, 12.).

3. Das unfehlbare Lehramt der katholischen Kirche. Das allgemeine Concil zu Trient erklärt (Sitz. V. Can. 2. von der Erbs.) den aus der Kirchengemeinschaft für ausgeschlossen, welcher behauptet, wir hätten nur den Tod und die Leibesstrafen von Adam geerbt, und nicht auch die Sünde; und bestimmt dann (Sitz. V. Can. 3. von der Erbs.) den Begriff von Erbsünde näher dahin, daß sie als Sünde Adams, welche in ihrem Ursprung Eine ist, durch die Fortpflanzung, und nicht durch Nachahmung, in Alle sich ergossen habe und Jedem eigen inne haftet."

Was die Methode betrifft, so hat der Verfasser bei der Glaubenslehre mehr die Beweisführung vorherrschen lassen, bei der Sittenlehre mehr das Bestreben, das Gemüth zu ergreifen und den Willen zu bestimmen; bei jener, mehr den Verstand zu überzeugen, bei dieser, das Herz für das Gute zu erwärmen. Die Glaubenslehren sind mit vielem Geschick auf entwickelnde Weise vorgetragen, indem dieselben aus Stellen der h. Schrift eruirt werden, und es sind hier tiefe Schriftstudien des denkenden Exegeten nicht zu verkennen. Bei Darstellung der Sittenlehre zeigt sich Wärme und Begeisterung für das Gute. Es ist daher dieses Werk Gymnasien und ähnlichen höhern Bildungsanstalten sehr zu empfehlen, um so mehr, als es an einem gründlichen Werke dieser Art von nicht großem Umfange noch fehlt.

Der Hochwürdigste Bischof von Ermland sagt in der von ihm ertheilten Approbation: „Das Uns vorgelegte Manu-

script des Handbuches der christkatholischen Religionslehre für Schule und Haus vom Professor Dr. Eichhorn enthält nichts, was der Lehre der katholischen Kirche zuwider wäre, und da es sich zugleich durch eine klare und gründliche Behandlung des Stoffs auszeichnet, so wird es zum fleißigen Gebrauche angelegentlichst empfohlen."

4.

Fr. A. Scharpff: Der Cardinal und Bischof Nicolaus von Cusa. Erster Theil: Das kirchliche Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation innerhalb der katholischen Kirche im fünfzehnten Jahrhundert. Mit dem Portrait des Cardinals. Mainz bei Kupferberg 1843. gr. 8°. XVI und 396 S.

Veranlassung zu dieser Biographie, deren erster Theil hiemit dem Publikum übergeben wird, war, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, eine Preisfrage, welche die katholisch-theologische Facultät zu Tübingen im Jahre 1831 stellte: „Es soll das Leben und das kirchliche und litterarische Wirken des Cardinals und Bischofs Nicolaus von Cusa beschrieben werden." Der Verfasser fährt, um sein Verhältniß zu dieser Preisfrage und sofort zu Nicolaus von Cusa zu bezeichnen, also fort: „Durch die Vorträge Möhler's besonders zu kirchengeschichtlichen Studien hingeleitet, versuchte ich die Lösung der interessanten Aufgabe und fand neben dem wissenschaftlichen Interesse nicht geringe Ermuthigung in dem Wunsche, durch eine, wenn auch nur einigermaßen gelungene Ausführung einen schwachen Tribut aufrichtiger Verehrung und Dankbarkeit dem Lehrer zu zollen,

der mich mit dem Wohlwollen eines Freundes beglückte, und dem ich mit so vielen Andern eine Betrachtungsweise kirchlicher Fragen und Zustände verdanke, welche sich mir immer mehr als die Frucht eines wahrhaft christlichen, sanften und milden Geistes, der frei ist von allem Zelotismus, darstellt und erweiset. Das Urtheil der Facultät über meine Arbeit war für mich eine Aufforderung, den Gegenstand, der bei seiner Reichhaltigkeit und der Dürftigkeit der mir damals zu Gebote stehenden Quellen mehr nur in den Umrissen gezeichnet werden konnte, zur Sache eines fortgesetzten Studiums zu machen. So habe ich mich denn seitdem bemüht, theils durch tieferes Eindringen in die Schriften Cusa's, theils durch Sammeln eines großen Theils von Notizen über sein Wirken dem Bilde, das ich, wie sich mir seitdem bestätigte, gleich Anfangs in den Grundzügen nicht verfehlt hatte, das größtmöglichste Leben und dadurch Wahrheit zu geben; und wenn ich auch durch Berufsgeschäfte oft viele Monate unterbrochen wurde, immer zog mich doch die Vielseitigkeit des so ganz eigenthümlichen Mannes, das Bedeutungsvolle seiner Zeit, vor Allem aber die Neuheit des Gegenstandes und das unverdiente Dunkel, in welchem Cusa bis jetzt verborgen lag, zu der einmal begonnenen Arbeit hin. Nicht leicht ist ein höchst bedeutender Mann aus einer ereignißreichen Zeit so wenig nach seiner ganzen Individualität erkannt, als Cusa."

Sofort wendet sich der Verf. zu dem, was er etwa als Vorarbeit betrachten konnte. Die Biographie von Harzheim ist nichts als eine, und zudem noch geschmacklose Aneinanderreihung verschiedener Notizen über Cusa, bei der nicht einmal die chronologische Ordnung genau festgehalten ist, geschweige denn, daß das fragmentarisch Beigebrachte uns die innere Einheit im Leben des Mannes und das Verhältniß zu seiner Zeit auch nur ahnen ließe. Die Schriften Cusa's sind höchstens dem Titel nach erwähnt; ihr Inhalt und Geist bleibt dem Leser verborgen. Das Viele, das Schröckh in seinem großen kirchenhistorischen Werke gibt, ist so zerstückelt, einseitig, ent-

stellt und geradezu unwahr, daß daraus kein auch nur einigermaßen getreues Bild gewonnen werden kann. Das verhältnißmäßig treffendste Bild von ihm hat Johann von Müller entworfen in seiner Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Allein da Müller die wichtigsten und zuverlässigsten Quellen nicht kannte, selbst mehrere seiner Schriften nicht gelesen hatte, dagegen häufig aus leidenschaftlichen Invectivschriften schöpfte, so fehlen dem Bilde viele der sprechendsten Züge. Gieseler erwähnt seiner in wenigen, aber treffenden Zügen. Ueber Wessenberg, läßt sich unser Verf. also vernehmen: „Wessenberg, welcher in seiner Geschichte der großen Concilien des 15. und 16. Jahrhunderts die beste Veranlassung gehabt hätte, das kirchliche Wirken Cusa's ins gehörige Licht zu setzen, benutzte ihn, ohne ihn gehörig zu kennen, nur als Schatten, um den Lichteffect im Gemälde des Basler Concils zu erhöhen. Ich glaube aber am betreffenden Orte und aus meiner ganzen Darstellung gezeigt zu haben, welch' großes Unrecht Wessenberg in Folge seiner fehlerhaften Geschichtsbehandlung diesem Manne zugefügt hat."

Indem der Verf. über die Quellen zu und für seine Monographie Rechenschaft gibt, nennt er als Hauptquelle die sämmtlichen Werke von Cusa, welche er nach der bekannten Basler Ausgabe vor sich hat: sie enthält in Einem Foliobande die philosophischen, theologischen und mathematischen Werke Cusa's. Was ihm aber neben diesen Schriften noch weiter zu Gebote stand, und was für die Sache sehr wichtig ist, das ist der zwei Bände Manuscript fassende Nachlaß des Cardinals, der sich in dem von Cusa gestifteten Hospitale zu Cues befindet, und mit welchem der Verf. im Jahr 1837 bei einer Reise dahin geeignete Bekanntschaft machte. Ebenso durchsuchte er das fürstbischöfliche Archiv zu Brixen.

Gehen wir nach diesen vorläufigen Besprechungen nunmehr an das vorliegende Werk selber.

In der Einleitung S. 1—10 schickt der Verf. seiner Biographie eine Schilderung der kirchlichen Zustände im 14., und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts voraus. Sie hat den Zweck, den Leser sich über die merkwürdige Zeit orientiren zu lassen, in welcher der Held, wie wir Nicolaus von Cusa in mehr als Einer Beziehung nennen können, nach dem Plane der Vorsehung zu wirken bestimmt war. Man kann dem Verf. nicht vorwerfen, daß er hier nicht eine freie, ja sehr freie Sprache führe. Aber diese Freiheit ist frei auch in dem Sinne, daß sie entfernt von jeder gehässigen Tendenz ist. Er vereint mit dieser Freiheit jene Liebe zur Kirche, die auch in jenen Männern lebte, auf deren Urtheil er sich beruft, wie Nicolaus von Clemenge, Peter d'Ailly und Johann Gerson. Wir wollen an diesem Orte nicht darüber rechten, ob nicht vielleicht eben diese Männer bei ihren Schilderungen ihren Pinsel zu sehr ins Schwarze getaucht haben; nur einer umfassenden, allseitigen Darstellung dieses wichtigen Zeitalters kann es obliegen, diese Frage durch die That selbst zu beantworten: unsern Tendenzhistorikern war es natürlich bei ihren blinden Vorurtheilen nicht einmal gegeben, auch nur den Gedanken an eine solche Möglichkeit zu fassen.

Nach dieser Abschilderung des Zeitalters Cusa's kommt der Verf. an den letztern selbst. Er theilt seinen Gegenstand, das Leben des Cardinals, in drei Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von Cusa's Jugend und erstem Auftreten bis zu seinem Austritte aus dem Concil zu Basel; der zweite Abschnitt von Cusa als dem Vertheidiger des Papstthums auf den Reichstagen vom Jahre 1439—1448; der dritte Abschnitt von Cusa als Cardinal und Bischof.

Gehen wir in diese drei größern Abschnitte jeweils näher ein. Die Hauptpunkte des ersten Abschnittes sind: 1) Geburt und Knabenjahre Cusa's. 2) Erziehung in der Schule zu Deventer. 3) Aufenthalt auf der Universität zu Padua. 4) Cusa's erste kirchlichen Aemter. 5) Cusa auf dem Concil

zu Basel. 6) Die Schrift von der katholischen Einheit. 7) Cusa's zwei Sendschreiben an die Böhmen. 8) Cusa verläßt das Basler Concil. 9) Die Reise nach Rom und Griechenland S. 11—115. Die Materien des zweiten Abschnittes sind: 10) Allgemeiner Ueberblick. 11) Cusa's philosophischer Standpunkt und seine damit zusammenhängende Idee vom Papstthum. 12) Cusa auf den Reichstagen vom Jahre 1439—1442. 13) Gregor von Heimburg und Aeneas Sylvius. Cusa's Antheil an dem Frankfurter Concordate S. 116—148. Den nähern Inhalt des dritten Abschnittes bilden: 14) Cusa's Ernennung zum Cardinal. 15) Cusa reformirt als päpstlicher Legat das kirchliche Leben, besonders die Klöster in Deutschland. 16) Des Cardinals Wirken in den Niederlanden. 17) Rückkehr nach Deutschland. Die Provinzialconcilien zu Mainz, Köln und Magdeburg. Geist und Verfahren des Cardinals als Reformator der deutschen Kirche. 18) Des Cardinals Ansichten und Verfahren in Betreff des Ablasses. 19) Fortsetzung der begonnenen Reform. Johann Busch. 20) Verhandlungen des Cardinals mit den Böhmen (Hussiten). 21) Der Cardinal als Bischof. 22) Theilnahme des Cardinals an den Planen gegen die Türken. Seine Kritik des Koran. 23) Pius II und Nicolaus von Cusa. Des Letztern Entwurf zu einer Generalreform der Kirche. 24) Der Ueberfall von Bruneck. 25) Versöhnende Schritte des Cardinals. Das Interdict. 26) Schwache Wirkung des Interdicts. Appellationen und Streitschriften. 27) Bewegungen in Deutschland gegen Rom. 28) Wiederholte ernste Mahnungen an die Bischöfe. Verhandlungen zu Landshut. 29) Verhandlungen zu Venedig. 30) Beendigung des Streits durch den Kaiser. Tod des Cardinals. Seine milden Stiftungen S. 148—386. Den Schluß des Ganzen bildet eine Beilage, deren Inhalt der Stiftungsbrief und das Verwaltungsinstrument für das von dem Cardinal gestiftete Hospital zu Cues ist S. 387—396.

Das Sachgemäße dieser Anordnung und Eintheilung er-

gibt sich allenthalben aus und im Buche nach den Objecten selber.

Die Kritik sieht sich in der Lage, dem Verfasser dieser Biograpraphie, die sich den gelungensten Monographien der gegenwärtigen Zeit würdig an die Seite stellt, den gebührenden Dank auszusprechen, für die Mühe, die er auf sich genommen, eine Parthie der Kirchengeschichte, die bei all' ihrer Wichtigkeit und bei all' dem Vielen, das über sie geschrieben worden, dennoch im Ganzen sehr ins Dunkel gestellt war, bearbeitet, und so erhellt zu haben, daß es von nun an der Tendenzhistorie nicht mehr so leicht werden wird, an diesen Stellen, wie bisher, im Trüben zu fischen. Die Kritik hält sich zu dieser dankenden Anerkennung um so mehr verpflichtet, weil sie glaubt, ein Beispiel solcher Forschung, die nicht nur ihrem Gegenstande mit rührender Liebe nachgeht, sondern auch bei dem Aussprechen ihrer Resultate so mild, so ernst, so aufrichtig, so wahr und so ganz für's Gute und Heilige eingenommen, verfährt, werde nicht ohne Wirkung auf eine Zeit bleiben, die, von Gegensätzen stark bewegt, ihre Richtung so gerne zum Extremen nimmt.

Nicht zufällig ist in der That diese Gedankenäusserung. Sie ist hervorgerufen durch manches drohende Anzeichen der Gegenwart, das Alles nur nicht den Frieden in Aussicht stellt. Sie ist aber auch hervorgerufen durch den Cardinal von Cusa selbst, welchem wie Wenigen es gelungen ist, darauf hinzuweisen, was in sturmbewegten Zeiten dasjenige ist, und allein ist, an was sich am Ende aller Streit aufheben muß. Auch er lebte in einer Welt wilden Haders und Zankes, in einer Welt so gewaltiger Aufregung, daß mit jedem Augenblicke das Aeußerste zu befürchten war. Und ist dieses Aeußerste zu seiner Zeit nicht geschehen, hat sich die Drohung in seinen Tagen nicht erfüllt; so mag nach Gott, der ein Gott des Friedens ist, viel seinem Diener, dem Cardinal v. Cusa verdankt werden, der die vielbewegte Zeit auf eben jenen angedeuteten Punkt mit Ernst und Kraft hingewiesen hat.

Das Merkwürdige aber ist, daß sich diesem großen Geiste, nach langem, ernstem und männlichem Ringen, jener Punkt als ein solcher zeigte, welcher der Centralpunkt für Erkennen und Leben zugleich ist, ein Punkt, auf welchem die Gegensätze des Wissens und des Lebens zu ihrer Einheit kommen. „Ich machte, sagte er, viele Versuche, die Ideen über Gott und Welt, Christus und Kirche, in Einer Grundanschauung zu vereinigen; aber keiner von allen wollte mir genügen, bis sich endlich bei der Rückkehr aus Griechenland zur See, wie durch eine Erleuchtung von Oben, der Blick meines Geistes zu der Anschauung erhob, in der mir Gott als die höchste Einheit aller Gegensätze erschien."

Welche Anwendung er hievon zu machen gewohnt war, davon gab er ein Beispiel in einem an Roderich de Trevino, Gesandten des Königs von Castilien, geschriebenen Briefe. Hier heißt es: „Empfange hier, verehrter Freund! über die Fragen, welche in unsern Tagen die Gemüther so sehr aufregen, eine letzte und tiefere Auffassung nach den Prinzipien der Wissenschaft, die dir in dem Gange der sich widersprechenden Meinungen als Leitstern dienen mag. Gott ist das absolut Größte, das keine Steigerung, keinen Unterschied zuläßt, mithin auch das absolut Kleinste. Größtes und Kleinstes coincidiren also in ihm. Er ist somit die Indifferenz aller Gegensätze, folglich über alle Gegensätze, und da alles Gegensätzliche eine Vielheit ist, so ist er auch die absolute Einheit, welche, ohne selbst Zahl zu sein, der Grund und Inbegriff aller Zahlen ist. Ebenso ist Christus die absolute Einheit, aus welcher Gnade und geistiges Leben auf alle vernünftigen Wesen ausströmt, die in Glaube, Hoffnung und Liebe mit ihm verbunden sind. Diese Entfaltung der Einen Gnade Christi in unendlicher Vielheit ist die Kirche. Wie die Gnade Christi, so ist daher auch die Kirche eine (nicht numerische) Einheit."

Statt hier weiter zu fahren, ziehen wir vor, einige Stellen aus seiner Schrift über die katholische Einheit mitzutheilen,

damit ersehen werden könne, wie sehr er überall von der Idee der in Gott gegründeten Einheit beseelt gewesen sei. Er sagt hier: „Einklang ist das Verhältniß der Einheit zwischen Einem und Mehrern. Von dem Einen Friedensfürsten von unendlicher innerer Einheit ist die süße Eintracht oder Harmonie der Geister ein Ausfluß in verschiedenen Reihen und Stufen, so daß Ein Gott ist Alles in Allem. Zu dieser Harmonie und diesem Frieden sind wir von Anfang an durch Christus prädestinirt. Nicht nur alle Heiligen, sondern alle Gläubigen überhaupt, ja auch alle höhern Geister und Gewalten sind zu Einem Körper der vernünftigen Wesen unter dem Einem Haupte Christus verbunden. Und da alles Sein und Leben auf Einklang beruht, so ist klar, daß in dem göttlichen Sein, wo Sein und Leben eine absolute Einheit und Gleichheit bilden, auch die höchst unendliche Einstimmung ist; denn es kann keinen Gegensatz geben, wo die Einheit das Leben ist. Aber jeder Einklang setzt Unterschiede voraus; je geringer nun der Gegensatz der Unterschiede ist, desto stärker ist der Einklang, desto länger das Leben, — ewig also, wo kein Gegensatz ist."

Hievon macht sofort der Cardinal selbst Anwendung sowohl auf die Kirche als Kirche, d. h. in Betreff der Hierarchie in ihr, als auf den Staat, und das einträchtige Verhältniß des Staates zur Kirche. Sätze tiefer Weisheit begegnen uns hier, Wahrheiten, die ewig wahr sind, und die auch jetzt noch wie zu jeder Zeit die Grundlage des Kirchen- und Staatsrechts bilden.

Indem wir unser schon oben über die Schrift ausgesprochenes Urtheil hier nur wiederholen können, stellen wir zugleich an ihrem Verfasser das Ersuchen, mit dem zweiten Theile nicht zu lange auf sich warten zu lassen. Es wird ihm in diesem ohne Zweifel gelingen, das große wissenschaftliche Talent, das dem Cusa, wie nur sehr Wenigen verliehen war, ins Licht zu setzen. Er wird nicht verfehlen, hiebei zugleich alles dasjenige genau und pünktlich hervorzuheben, wo-

durch Cusa späteren Entdeckungen besonders in der Naturwissenschaft vorausgegangen ist, so daß der erste große schöpferische Gedanke von Vielem eigentlich ihm angehört. An Schwierigkeiten wird es bei der Darstellung des philosophisch-theologischen Systems nicht fehlen. Selbst die Lehre von der Einheit wird in einer Zeit, in der man sogar den Thomas von Aquin zum Pantheisten stempeln will, ihre Anfechter finden, und würde sie schon gefunden haben, wenn Cusa nur bekannter wäre. Indeß der Verf. wird auch diese Schwierigkeiten glücklich besiegen, und sich neue Ehre eben durch Ueberwindung neuer Schwierigkeiten erwerben.

St.

5.

Früchte des Geistes Jesu, dargestellt in Lebensgeschichten frommer Christen, verfaßt von einem katholischen Geistlichen. II Bändchen. Regensburg 1842. Verlag von Manz.

Eine in bedauerlichem Grade hervortretende Krankheit unsrer Tage besteht im Hange nach unterhaltender sinnenreizender Lektüre. Traurig genug, daß blasirte Novellisten und Romanschreiber diesen Hang zum Dienste des Bösen ausbeuten und sich keines andern Strebens bewußt werden, als das Gift der Irreligiösität und Corruption allen Klassen der Gesellschaft einzuimpfen. Leider findet dieses Streben am Publikum der Leihbibliotheken eine nur allzukräftige Ermunterung; nicht genug daß derlei sittenverderbende Schriften fast die ausschließliche Quelle bilden, woraus die sogenannte vornehme Welt ihre geistige Nahrung schöpft, dringen sie auch allmählig zu den untern Klassen des Volks, ja oft sogar in die Hütten der Landleute, um diesen noch reinern gut-

gearteten Gemüthern böse Säfte zuzuführen. Um so mehr wäre es daher im Interesse der Menschheit zu wünschen, daß alle bessern Talente, denen die Gabe verliehen, mit Anmuth zu erzählen und lebhaft auf die Phantasie zu wirken, diesen Hang nach unterhaltender Lektüre zum Guten benützten und ihre Federn fortwährend zum Produziren von Schriften in Bewegung setzten, die sich zur Aufgabe machen, auf dem Wege der Erzählung und Unterhaltung religiöse Grundsätze zu verbreiten, den kirchlichen Sinn zu wecken und das sittliche Gefühl zu cultiviren.

Einen Beitrag hiezu vermeint der Verf. vorliegender Schrift geliefert zu haben. In zwei Bändchen führt er uns einzelne Momente aus dem Leben von 33 Personen vor die Seele, welche die „göttlich erleuchtende, heiligende und tröstende Kraft des Christenthums an sich erfahren haben." Die Absicht des Verf. geht dahin, an diesen Lebensgeschichten einen thatsächlichen, ja handgreiflichen Beweis zu liefern von der trostreichen erhebenden Wahrheit, „daß Christus auch heute noch erleuchtet, entsündigt, heiligt und Alle beseligt, denen es aufrichtig darum zu thun ist." Durch diese trostreiche, durch tausend Thatsachen erwiesene Wahrheit, möchte er seine Mitchristen dahin bestimmen, „sich an den Herrn Jesum, ohne welchen kein Heil ist, glaubend, liebend und vertrauend anzuschließen." — Ob und in wie fern dem Verf. gelungen ist, diese Aufgabe zu lösen, mögen folgende Erörterungen darthun.

In allen Erzählungen treten Kranke und Sterbende auf, deren Verhalten als Musterbild von Gottvertrauen gelten soll; überhaupt bilden Leiden und Trübsale die einzige Situation, worin der Verf. seine Helden erscheinen läßt, und die Lehre vom Gottvertrauen ist der leitende Gedanke, der alle Erzählungen durchdringt. Die Fabel ist fast durchgängig folgende: der Held erkrankt, hat sehr viele Schmerzen zu dulden, tröstet sich mit dem Gedanken an die waltende Vorsehung und stirbt mit Ergebung in den göttlichen Willen;

hat man daher eine dieser Erzählungen gelesen, so kennt man sie alle. Nicht zu gedenken, daß dieses ewig wiederkehrende Einerlei auf Seiten des Verf. einen Mangel an Productivität beweist, möchte es auch schlecht geeignet seyn, den Leser zu fesseln und vortheilhaft auf ihn zu wirken. Um seine Aufgabe zu lösen, hätte der Verfasser verschiedene Gattungscharaktere und Lebensbilder der einzelnen Stände liefern sollen, z. B. von Eheleuten, Jungfrauen, Jünglingen, Dienstboten, Handwerkern, und diese hätte er sodann in verschiedenen Lebensverhältnissen und Situationen auftreten lassen sollen. Diese Mannichfaltigkeit hätte nicht nur das Interesse lebhafter in Anspruch genommen, sondern auch reichlicheren Stoff zur Belehrung geboten. — So wie in der Anlage dieser Erzählungen, zeigt sich auch in ihrer Entwicklung und Ausführung eine große Einförmigkeit; vergebens sieht man sich um nach anziehenden Parthien und Episoden, nach Verwicklungen und Ueberraschungen, Alles bewegt sich ruhig im gewöhnlichen Geleise dahin. Solch' ein gleichmäßiger einförmiger Entwicklungsgang erscheint in Unterhaltungsschriften gewiß als ein wesentlicher Fehler; zwar ist man keineswegs der Meinung, als solle jeden Augenblick ein Knoten geschürzt und wieder durch einen deus ex machina gelöset werden, aber eben so wenig läßt sich diese alltägliche Gleichförmigkeit billigen, da sie weder auf das Gemüth, noch auf die Phantasie einwirkt, somit den Leser unbefriedigt läßt und den eigentlichen Zweck verfehlt. Auch wußte der Verf. den langweiligen Eindruck, der aus dem Mangel an Abwechslung entspringt, keineswegs durch eine anziehende Sprache und Erzählungsweise zu schwächen. Die Sprache ist zwar sehr einfach, klar und gemeinverständlich, aber es fehlt ihr an Bildern und Gleichnissen, auch weiß der Verf. die Vorkommnisse und Verhältnisse des Lebens nicht in ihrer Conkretheit darzustellen.

Was die Characterzeichnung betrifft, so sind die Personalitäten nicht immer consequent durchgeführt, sondern kommen

mitunter in Widerspruch mit ihren sonstigen Grundsätzen und handlen überhaupt sehr unwahrscheinlich; so z. B. müßte die Nr. VII Bd. II geschilderte Person ihrem früher bewiesenen Character gemäß ganz anders handlen, als es einige Augenblicke später auf Seite 59 geschieht, da inzwischen keine Veränderung in ihrem Wesen vorging; dasselbe läßt sich sagen von Nr. VII und XIII Bd. I. Um so weniger läßt sich daher annehmen, daß wie der Verf. in der Vorrede sagt, hier keine fingirten, sondern wirkliche Personen auftreten: wo nicht einmal die poetische Wahrheit zu finden, darf man mit Recht die historische in Zweifel ziehen. — Einen üblen Eindruck macht ferner des beständige lange Moralisiren, gar zu oft macht der Verf. Halt um eine moralische Declamation anzubringen, nebstdem folgt zum Schluß eine lange Predigt; diese breiten Erörterungen und Nutzanwendungen, die jedesmal hinter der Handlung herziehen, schwächen sicher ihren Eindruck. Viel eindringlicher wird eine edle That zum Herzen sprechen, wenn sie einfach in ihrer nackten Wahrheit ohne weitere Auslegung dargestellt wird, eine fromme That ist an und für sich schon eine gute Predigt und spornt mehr zur Nacheiferung an als lange Declamationen.

Der größte Tadel jedoch, den man über diese Schrift auszusprechen hätte, trifft den darin wehenden Geist; nicht der ächt katholische Geist ist es, der diese Erzählungen durchdringt, sondern Pseudomystizismus, krankhafte Sentimentalität, Naturdienst gibt sich allenthalben kund. Schon der Umstand, daß der Verf. in seinen 33 Lebensgeschichten keine andre Wahrheit zu behandlen wußte, als die Lehre vom Gottvertrauen, läßt auf einige Gleichgültigkeit gegen katholische Wahrheiten schließen. In dieser Vermuthung wird man noch mehr durch das Verhalten der hier geschilderten Personen bestärkt; alle wie sie hier auftreten, lesen fleißig die hl. Schrift und sterben in der Regel ohne Empfang der h. Sterbsacramente. Wie wenig aber der Verf. von ächt kirchlichem Sinne durchdrungen ist, leuchtet aus Nr. 6 I Bd. hervor: hier wird ein

heller aufgeklärter Geistlicher vorgeführt, der von seinen Amtsbrüdern wegen seiner helleren Einsicht verdächtiget und verfolgt wird, und diesem aufgeklärten Geistlichen gelingt dann die Bekehrung eines Studenten, die den strengeren Geistlichen nicht gelingen wollte. Mitunter schimmert sogar nicht undeutlich das Bestreben durch, fromme katholische Gebräuche und kirchliche Anstalten herabzuwürdigen, z. B. Seite 58 II Bd. heißt es von einer reumüthigen ängstlichen Sünderin: „da fing ich an Almosen zu geben, für mich beten und Messe lesen zu lassen, ich selbst verrichtete viele Gebetlein und gute Werke, ging wallfahrten und versuchte alles Mögliche, um von Sünden und Strafen frei zu werden und Gott zu versöhnen. Es half aber Alles sauber nichts, vielmehr bekam ich immer mehr Angst und Furcht und ward von Tag zu Tag unruhiger" u. s. f. Auf S. 80 Bd. II läßt er einen Sterbenden die Anordnung treffen, daß bei seinem Begräbnisse das Klopstock'sche Lied, „Auferstehn, ja auferstehen wirst du ꝛc." mit gedämpften Blasinstrumenten begleitet, gesungen werden solle, welches auch geschah. So trifft man hier statt katholischem Christenthum überall nur Gefühlsschwelgerei und allgemeines flaches Moralisiren an. — So erwünscht daher auch religiöse Unterhaltungsschriften seyn mögen, so kann man doch vorliegende nicht empfehlen, da sie nicht geeignet seyn dürfte, wahre Religiosität zu befördern.

Neumaier.

6.

Ein allgemeiner Commentar über die Psalmen des alten Testaments. Verfaßt von Professor G. M. Dursch, Doktor der Philosophie und Theologie. Karlsruhe und Freiburg. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1842. XVI und 222 S. gr. 8°.

Wir bedauern, daß wir erst jetzt dazu gelangen, die vorstehende Schrift anzuzeigen, indem sie dieß gleich nach ihrem Erscheinen verdient hätte, da wir sie wirklich allen jenen, welche sich wissenschaftlich mit den Psalmen beschäftigen, so wie denjenigen, welche sie als Andachtsbuch benützen und in dem unübertrefflich herrlichen Inhalt derselben Trost und Erbauung finden, als sehr schätzbare Gabe bestens empfehlen können. Der Herr Verf. hat es übernommen, die Psalmen auf eine allgemeine Weise, d. h. im Allgemeinen aus dem Geiste und der Zeit zu erklären, aus welchem sie hervorgegangen und welcher sie angehören. Eben deßhalb erhielt die Schrift den Titel „Ein allgemeiner Commentar über die Psalmen," weil sie sich auf die Psalmen im Allgemeinen bezieht und ein tieferes Verständniß derselben im Allgemeinen erzeugen will.

In der Vorrede S. XI f. bemerkt Herr Dursch, daß sein Commentar den voluminösen Commentaren über die Psalmen gegenüberstehe, welche sich bloß mit der Inhaltsanzeige jedes einzelnen Psalms, mit der Erklärung einzelner Wörter und Redensarten, realer Eigenthümlichkeiten und dgl. befassen. Durch diese Beihilfe, fährt er fort, wird wohl Mancher in Stand gesetzt, in das Verständniß der einzelnen Psalmen einzudringen, sie zu verstehen, wie sie vor uns liegen, so daß ihm Nichts mehr im Einzelnen und im Zusammenhang des Ganzen dunkel bleibt, allein damit ist das

höchste Verständniß noch nicht erreicht. Es kann wohl seyn, daß Manchem ein Psalm in seiner Sprache, seiner grammatischen und syntaktischen Einheit und in den Gedankenverbindungen, an welche sich die Gemüthsstimmungen oder Gefühle anschließen, klar geworden ist, allein dennoch hat er den Psalm vielleicht nicht in seiner tiefsten Bedeutung und höchsten Beziehung aufgefaßt oder wahrhaft begriffen. Um die Psalmen wahrhaft zu verstehen, ist es nicht genug, daß man die Sprache derselben kennt und jedes einzelne Wort zu deuten weiß, sondern ihr tiefstes Verständniß geht nur dann auf, wenn man sie in dem eigenthümlichen Geiste auffaßt und begreift, aus welchem sie hervorgegangen sind. Der Geist aber, der in den Psalmen wehet, ist das israelitische Bewußtseyn, das durch die unmitelbare göttliche Offenbarung in dem Israeliten geweckt wurde. Um daher die Psalmen recht zu verstehen, muß man in den ganzen Geist des alten Testamentes eingedrungen seyn, weil dieser die tiefste Grundlage derselben ist. Das wahre Verständniß kann nur gewinnen, wenn dieser Geist oder das den Israeliten eigenthümliche Bewußtseyn stets im Gegensatz zu dem der übrigen alten Welt aufgefaßt wird. Aus sich jedoch kann sich das alte Testament nicht selbst erklären, wenn es nicht in seiner nothwendigen Beziehung zu seiner Zukunft oder Erfüllung aufgefaßt wird. Nur in dem höhern Lichte, zu dem es die Morgenröthe bildet, kann es wahrhaft begriffen werden, denn nur der höhere Geist begreift den niederstehenden. Wird das alte Testament eine Vorbereitung genannt, so kann es nur durch das sein tiefstes Verständniß erlangen, worauf es vorbereitet. Die Vollendung ist die Erklärung des Anfanges.

Diese vortrefflichen und nach unserm Dafürhalten ganz richtigen Grundsätze lassen im Voraus erwarten, daß der Herr Verf. seine Aufgabe genügend werde gelöst haben, und an uns ist es nun, kurz nachzuweisen, wie solches geschehen sei. Das Buch zerfällt in 16 §§. oder Abschnitte. Weil

die Psalmen in die Klasse der lyrischen Gedichte gehören, so handelt §. 1 von der lyrischen Poesie überhaupt, und §. 2 bespricht die Eigenthümlichkeit der hebräischen Lyrik. Die Eigenthümlichkeit der letztern besteht darin, daß sie durch und durch religiös und heilig ist. Wir finden in ihr weit tiefere, edlere und erhabenere Gefühle ausgesprochen, als in der ganzen übrigen alten Welt. Um diesen Satz zu beweisen, vergleicht der Herr Verf. die hebräische Lyrik mit der des heidnischen Alterthums, und zwar mit der chinesischen, der indischen und griechischen. Diese Vergleichung läßt sich hier nicht wohl im Auszuge geben, sondern muß bei dem Verf. selbst nachgelesen werden, aber sicherlich wird sie bei jedem ernsten Leser einen tiefen Eindruck hinterlassen. Ihr Resultat ist, daß wir in der alten Welt nirgends eine so tiefe und warme Gemüthlichkeit, einen so lebhaften Eifer für das Göttliche und Heilige und eine so klare und tiefe Sehnsucht nach einem bessern und seligern Zustande finden, als wie in den Psalmen, daß die Psalmen als lyrische Gedichte in der alten Welt einzig dastehen, daß sie wahre Immortellen sind.

Wie läßt sich aber diese Erscheinung erklären? Wie kommt es, daß das israelitische Volk die vortrefflichsten und erhabensten religiösen Ideen producirte, gegen welche Alles, was wir Aehnliches bei den geistig begabtesten Völkern des Alterthums finden, völlig in den Hintergrund tritt? Das israelitische Volk gehört nicht zu jenen Völkern des Alterthums, welche sich durch selbstständige hohe geistige Kraft auszeichneten, es steht in dieser Beziehung weit hinter dem griechischen zurück, ja es war nur zu geneigt, auf den Standpunkt seiner götzendienerischen Nachbarn herabzusteigen. Und doch muß jede Wirkung eine entsprechende Ursache haben. Verfolgt man den hier angedeuteten Gedanken, so wird man mit innerer Nöthigung zu der Annahme getrieben, daß die Geschichte des israelitischen Volkes, seine Institutionen und Literatur, also namentlich auch die Psalmen, nimmermehr als das ausschließliche

Erzeugniß dieses Volkes betrachtet werden können, sondern daß, um sie zu begreifen, die Statuirung einer höhern Einwirkung als unabweisliches Postulat sich herausstelle. Auf diesem Wege ist, wie uns dünkt, auch der wahrheitsliebende Laie am Leichtesten von dem unmittelbaren göttlichen Ursprung des alten Testamentes zu überzeugen, und da jeder gebildete Laie im Stande ist, das Buch von Dursch zu lesen und zu verstehen, so legen wir ihm gerade in dieser Beziehung eine besondere Wichtigkeit bei.

Unser Hr. Verf. fragt nämlich für seinen Zweck, woher denn das komme, was den Israeliten so sehr begeisterte für's Heilige und Göttliche, mit so lebhafter Freude an demselben und so tiefer Sehnsucht nach demselben erfüllte, das ihm Licht und Trost über alle seine Lebensverhältnisse verbreitete, und sein Leben stets mit dem Himmel verband? Die Antwort ist: es war das dem Israeliten eigenthümliche Gottesbewußtseyn, wornach sich sein Selbst- und Naturbewußtseyn gestaltete. Weil wir aber dieses dreifache Bewußtseyn bei keinem andern Volke der alten Welt finden, so fragt sich weiter: hat es der Israelite selbst errungen, oder ist es von Aussen in ihm erweckt worden? Antwort: Das dem Israeliten eigenthümliche Gottes-, Selbst- und Naturbewußtseyn ist keine eigene Errungenschaft, sondern die geistige Blüthe einer göttlichen Belehrung, welche in dem von Gott durch Moses gegebenen Gesetze enthalten ist.

Der Verf. erhärtet nunmehr seine Behauptungen. Nachdem in §. 3 das Gesetz als die Quelle des israelitischen Bewußtseyns im Allgemeinen nachgewiesen ist, geschieht solches in §. 4—6 speciell in Beziehung auf das Gottesbewußtseyn, das Selbstbewußtseyn und Naturbewußtseyn. Um sich eine Vorstellung von dem machen zu können, was hier geleistet wurde, führen wir die Recapitulation über die Darstellung des Gottesbewußtseyns an: „Fassen wir, sagt Herr Dursch, alle die Momente zusammen, aus welchen sich die israelitische Idee der Gottheit entwickelt hat, so erkennen wir, wie sehr

sich der Israelite durch sein Gottesbewußtseyn über die andern Völker des Alterthums erhob. Er erkannte Gott (mittelst der Offenbarung) als den urlebendigen, persönlichen, allmächtigen und höchst reichen Schöpfer Himmels und der Erde, den Herrn aller Länder und Völker, den Heiligen und Gerechten, der seine Verehrer beglückt und die Frevler vertilgt, der treu und unwandelbar in seinen Verheißungen ist, und in stetem lebendigen Verkehr mit seinem Volke bleibt. Wenn auch nach dem Gesetze Gott alle diejenigen Eigenschaften zukommen, welche wir ihm als Christen beilegen, so sind es doch besonders seine Allmacht und Gerechtigkeit, welche in dem israelitischen Gottesbewußtseyn hervortreten. Welche ganz andere Gesinnungen und Gefühle mußten in dem Israeliten durch ein solches Gottesbewußtseyn erweckt werden, als in dem Heiden, dem das Göttliche nicht in dieser Erhabenheit, Heiligkeit und Majestät zum Bewußtseyn aufgegangen ist? Die Idee des Einzigen Gottes verband auch alle Geisteskräfte des Israeliten zur Einheit, und gab dem ganzen Leben desselben nur Eine Richtung. Dieses Gottesbewußtseyn war für den Israeliten ein göttlicher Lebenskeim, aus dem sich erhabene Gesinnungen, tiefe Gefühle und große Thaten entwickelten. Diesen göttlichen Sauerteig, der alle Geisteskräfte durchsäuert, suchen wir vergebens in der übrigen alten Welt."

Da inzwischen die Psalmen nicht das Gottesbewußtseyn des Israeliten an sich auszusprechen haben, sondern die Gemüthsstimmungen darstellen sollen, welche durch das bestimmte Bewußtseyn geweckt werden, so hat der Verfasser in §. 7 die lyrischen Gemüthsstimmungen des dreifachen israelitischen Bewußtseyns angegeben, um im Voraus anzuzeigen, auf welchem Boden und in welchen Grenzen sich die Psalmen als lyrische Gedichte bewegen. Als Probe entlehnen wir abermals einiges aus dem Inhalt des Gottesbewußtseyns. „Denkt sich der Israelite Gott als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, als den Eigenthums-Herrn aller

Dinge und als den Herrn über Leben und Tod, der da wirkt, was geschieht, so erwacht in ihm das Gefühl der Abhängigkeit, der Schwäche und Hilfsbedürftigkeit, und er wirft sich nieder und betet an den Allmächtigen, durch dessen Gnade er ist und lebt. Die Anbetung Gottes beruht hier auf der Furcht vor dem Urlebendigen und Allgewaltigen. Ist der Israelite sich lebhaft bewußt, daß Jehova allgegenwärtig und allwissend ist, so freuet er sich einerseits der Nähe Gottes, der Zeuge von seiner Unschuld und Noth ist, und vertrauet auf seine Hilfe, andrerseits fürchtet er aber den Herrn, der ihm so nahe ist, und dessen Kenntniß Nichts entgeht. Gedenkt er aber der Güte und der Gnade Gottes, die er besonders denjenigen erweiset, welche ihn lieben und seine Gebote halten, und der besondern großen Wohlthaten, die er seinem Volke erwiesen hat, so ist sein Herz voll Liebe, Dank, Lob und Preis. Denkt er lebhaft an die Heiligkeit und Gerechtigkeit seines Gottes, wie er die Bösen haßt, Reinigkeit des Leibes und der Seele fordert, wie er den Frevel der Väter an Kindern und Kindeskindern rächt, den Frommen beschützt und den Gottlosen vertilgt, so fühlt er sich sündhaft, unrein und unvollkommen, und betet an den Heiligen in Demuth und huldigt ihm mit grenzenloser Ehrfurcht," u. s. w.

So sind aus dem dreifachen Bewußtseyn des Israeliten die Psalmen hervorgegangen, und finden nur in ihm ihre tiefste Erklärung. Wenn wir sie aber genauer betrachten, so stellen sie nicht im Allgemeinen die Gemüthsstimmungen dar, welche durch das den Israeliten eigenthümliche Bewußtseyn erweckt werden, sondern der lyrische Erguß derselben hat immer auch eine äußere Veranlassung, auf welche er sich bezieht, wenn diese auch nicht immer historisch nachweisbar ist. Besondere Lage und Verhältnisse des Einzelnen oder des ganzen Volkes, Glück und Unglück, Krieg und Frieden, Segen und Wohlstand, Verfolgung und Verkennung u. s. w. erregten auf besondere Weise das Bewußtseyn des Israeliten und er=

weckten die diesem Bewußtseyn und der besondern Lage entsprechenden Gemüthsstimmungen. Weil demnach die Psalmen als eine historische Erscheinung auch eine historische Auffassung verlangen, so muß man die Geschichte jener Zeit kennen, in welcher sie entstanden sind. Zu dem Ende entwirft Herr Dursch in §. 8, welcher die Aufschrift führt: „der historische Inhalt der Psalmen" ein allgemeines Bild von den politischen, socialen, religiösen und moralischen Verhältnissen jener Zeit, welcher die Psalmen historisch angehören; eine sehr gelungene Darstellung und um so mehr geeignet, das tiefere Verständniß der Psalmen zu eröffnen, als viele derselben so allgemein gehalten sind, daß darin keine bestimmte Person und Situation erkennbar ist, sie mithin nur auf eine allgemein historische Weise, d. h. aus der Kenntniß der Geschichte der Zeit überhaupt, in welcher sie verfaßt wurden, erklärt werden können. Man begreift dieß um so leichter, wenn man bedenkt, daß alle Psalmen des A. T. zu liturgischem Gebrauche bestimmt waren, und daher absichtlich so allgemein gehalten worden sind, weßhalb wir unserm Verfasser auch vollkommen beistimmen, wenn er meint, daß viele Psalmen mehr auf ganze Zeitzustände als einzelne Situationen zu beziehen seien.

Befremden erregt es nun aber, daß Herr Dursch demungeachtet in §. 9 für jeden der 150 Psalmen, in der Ordnung, wie sie im A. T. auf einander folgen, eine bestimmte historische Beziehung angibt. Dieser §. hätte nach unserm Dafürhalten, wenn wir den Plan des Hrn. Verf. berücksichtigen, ganz wegbleiben sollen. Hier, wo derselbe in's Einzelne eingeht, haben wir gegen seine Bestimmungen nicht wenige Bedenken vorzubringen. So können wir z. B. nicht zugeben, daß sich Ps. 72 nach der Ueberschrift auf Salomo beziehe, sondern halten die messianische Beziehung für die einzig zuläßige. Das ל ist, wie immer bei dem Namen David's, das **Lamed auctoris**, und daß der Psalm trotz der Ueberschrift, wie Herr Dursch ferner behauptet, auch auf den König

Hiskia bezogen werden könne, vermögen wir gar nicht einzusehen. Ganz unthunlich erscheint es uns, Ps. 22 auf die Lage David's zu beziehen, wo er vor Saul zu Achis, dem König der Philister floh, 1 Sam. 21, 10.; die richtige Auffassung hat Herr Dursch in der allgemeinen Erklärung der messianischen Psalmen angegeben, wo er bemerkt, Ps. 22 entspreche den Weissagungen Jesaia's 50, 6. 53, 12. 53 in Betreff der Verfolgungen, Leiden und des Versöhnungstodes Christi. Wir glauben aber nicht, daß der Psalm eine doppelte Beziehung, eine niedere und höhere erleiden könne. Für verfehlt halten wir ferner die Beziehung des 45. Ps. auf die Vermählung eines Königs mit einer Königstochter. Hiernach wäre der Psalm ein gewöhnliches Hochzeitslied, und der freudige Dank, daß Gott den Israeliten einen solchen König geschenkt habe, konnte kein hinreichender Grund seyn, um den Psalm in die liturgische Sammlung zu heiligem Gebrauche aufzunehmen. Derselbe bezieht sich auf die geistige Vermählung des Messias mit seiner Braut, dem Volke Israel und den übrigen Völkern der Erde. Selbst Ewald ist nicht abgeneigt, den 90. Psalm nach der Ueberschrift dem Gesetzgeber Moses zu vindiciren, um so mehr erregt es unser Befremden, daß Herr Dursch für diesen Psalm eine Beziehung auf das babylonische Exil annimmt. So könnten wir noch eine ziemliche Anzahl von Psalmen namhaft machen, bei welchen wir die Auffassung oder Beziehung unseres Verfassers nicht theilen; wir abstrahiren aber davon, weil wir uns nicht verhehlen, daß unsere eigenen Bestimmungen gleichfalls bedeutenden Widersprüchen unterliegen dürften.

Herr Dursch theilt die Psalmen aller 5 Bücher mit Recht in Klag- und Bittpsalmen, in Danklieder, Gotteslieder (Hymnen) und in Betrachtungspsalmen, wozu noch die messianischen Psalmen kommen. Von jeder dieser Klassen hat der Herr Verf. in den §§. 10—15 wieder eine allgemeine Erklärung gegeben, welche, eben insofern sie allgemein ist, auch wieder unsern vollen Beifall hat. Zum Schluß wird von der heb-

räischen Sprache gehandelt, in welcher die Psalmen ursprünglich geschrieben wurden; jedoch ist nicht von dem Technischen dieser Sprache die Rede, sondern von ihrem innern Geiste, insofern er eine besondere Weltanschauung und Empfindungsweise in sich enthält. Wir haben diesen Schlußparagraphen vorzugsweise mit Vergnügen gelesen, und müssen gestehen, daß sich in ihm Herr Dursch nicht nur als tüchtigen Kenner der hebräischen Sprache, sondern auch als scharfen philosophischen Denker beurkundet hat. Wir glauben überzeugt seyn zu dürfen, daß kein Leser die hier besprochene Schrift unbefriedigt aus der Hand legen wird, er müßte denn nur so verbildet oder verkommen seyn, daß die Psalmen, wie das Religiöse überhaupt, seinem Geschmacke und seiner Neigung nicht zusagen.

III.

Miscellen und kirchenhistorische Nachrichten.

1.

Ein Wort über die Führung der Kirchenbücher, von einem badischen Pfarrer.

Das Concil von Trient verordnete sess. 24 cap. 1 de reform. matrimonii, daß der Pfarrer sich ein Buch halten und sorgfältig bei sich aufbewahren solle, in welches die Namen der Ehegatten und der Zeugen, der Tag und Ort der eingegangenen Ehe von ihm einzuschreiben seien. Deßgleichen ist cap. 2 verordnet, daß die Taufpathen im Taufbuche mitgenannt werden. Diesen generellen Anordnungen folgten verschiedene spezielle Verfügungen in den einzelnen Diözesen; namentlich was Baden betrifft, machte eine fürstbischöflich Speierische Verordnung es allen Pfarrern zur ausdrücklichen Pflicht, im Todtenbuche anzugeben, ob der jeweilige Verstorbene mit den h. Sakramenten versehen war, oder nicht. Dieselbe Verordnung verlangt zugleich von den Vorstehern der Kapitel, bei den Kirchenvisitationen besonders anzumerken, ob dieser Anordnung genau entsprochen werde. Alle diese kirchlichen Verfügungen sind noch in Kraft, sind durch keine nachgefolgte allgemeine Entscheidung noch durch bischöfliche Verordnung ausser Wirksamkeit gesetzt.

Weil die Kirchenbücher öffentliche Urkunden bildeten und als solche vom Staate anerkannt waren, auch unstreitig für

den letzteren große Wichtigkeit hatten, so erschienen nach und nach mehrere landesherrliche Verordnungen über diesen Gegenstand. In den vormals kurbadischen Landen hatten einige Zeit die weltlichen Ortsvorgesetzten die Kontrolle über die Kirchenbücher; es mußte aber von selbst einleuchten, daß dieß der Würde des Geistlichen zu nahe trete, darum wurde diese Kontrolle am 20. October 1803 aufgehoben und verordnet, daß der Pfarrer nur ein Duplikat nach bestimmtem Formular mitzuführen, an das Spezialat zu übergeben und durch dieses an das vorgesetzte Kirchenkollegium einzusenden habe. Einige nachträgliche erläuternde Verordnungen sind für unsern Zweck nicht von Belang.

Bei Einführung des Code Napoleon als Landrecht im Großherzogthum Baden erhielten die Kirchenbücher den neuen Namen „bürgerliche Standesbücher," und die Pfarrer wurden als bürgerliche Standesbeamte in ihren Pfarrsprengeln erklärt. Von nun an hatten die betreffenden Bücher den doppelten Charakter als Kirchenbücher und als bürgerliche Standesbücher, und die Beilage zur hohen Verordnung über die Einführung des Code Napoleon, so wie die Verordnung vom 29. Mai 1811 schreibt vor, was in die Geburts-, Ehe- und Todtenbücher eingetragen werden müsse, insofern sie bürgerliche Standesbücher sind. Daß in dieser Beziehung nichts vorgeschrieben werden wollte, was für die Kirchenbücher als solche erfordert wird, daß nur von Benennung der Taufzeugen, nicht aber auch der Taufpathen die Rede sein konnte, daß ferner die Staatsverordnung sich nicht darum kümmern konnte, ob die Verstorbenen mit den h. Sakramenten versehen seien oder nicht, ist klar. Dieß hat nur Wichtigkeit und Interesse für die Kirche. Indessen haben die bürgerlichen Standesbücher ihre Natur als Kirchenbücher nicht abgelegt, und die Erfordernisse der einen Eigenschaft schließen die der andern nicht aus. Wenn dem Staate es genügt, daß zwei Taufzeugen eingetragen werden, so verlangt die Kirche auch einen Pathen, der als sponsor

fidei für den Täufling auftrete. Dieser Pathe kann in den meisten Fällen einer von den beiden Zeugen sein, aber die ausdrückliche Benennung als Pathe im Kirchenbuche ist für die Kirche in mehrerer Beziehung von Wichtigkeit, auch aus dem Grunde, weil das Verhältniß des Pathen zum Getauften und dessen Eltern ein Ehehinderniß bildet, das pro foro conscientiæ bindend ist, wenn auch der Staat keine Notiz davon nimmt, und weil dieß Hinderniß nur aus dem Taufmatrikel constatirt werden kann.

Allein die Bezirksbeamten als Revidenten der Duplikate der bürgerlichen Standesbücher sind meistens der Ansicht, daß aus den Standesbüchern alle kirchlichen Beziehungen wegbleiben müßten, weil sie in der landesherrlichen Verordnung nicht vorgeschrieben seien, drohen sogar mit Strafen, wenn ihre deßfallsigen Bemerkungen nicht aufs pünktlichste befolgt werden. Dadurch kommt der Pfarrer in Collision mit seinen Pflichten gegen die kirchlichen Vorschriften und gegen die Interpreten der Landesgesetze. Es kennt wohl jeder Pfarrer die Wichtigkeit der ihm anvertrauten Bücher und es werden wenige anzutreffen sein, welche diesen wichtigen und oft folgenreichen Zweig ihrer Amtsführung vernachläßigen. Wenn wir auf der einen Seite den Vorschriften der Staatsbehörden gerne nachkommen, möchten wir auf der andern Seite auch den Anforderungen der Kirche genügen, und obschon wir es eigentlich der obersten geistlichen Behörde überlassen könnten, die Natur der Kirchenbücher mit ihren Erfordernissen gehörig zu vindiciren, so wird doch jeder in den öffentlich ausgesprochenen Wunsch einstimmen, es möge der obersten Staatsbehörde gefallen, zu erklären, daß durch die Verordnungen über die Führung der bürgerlichen Standesbücher den kirchlichen Anforderungen an dieselben Bücher in ihrer Eigenschaft als Kirchenbücher nichts derogirt sein solle.

Ein anderer Umstand verdient hier Erörterung und führt auf einen zweiten eben so begründeten Wunsch. Es ist nemlich

auffallend, daß ein Bezirksbeamter bei Durchsicht der eingesendeten Duplikate rügt, was ein anderer gutgeheißen hat, weil die Herren oft nicht Zeit noch Lust haben, die vorausgegangenen Bemerkungen in ihren Akten aufzuschlagen und zu durchlesen. Man könnte diese Behauptung mit mehreren unter sich im Widerspruche stehenden Beschlüssen schlagend beweisen, und es würde wohl noch mancher Kirchenbeamte hiezu Beiträge liefern können. Ebenso bemerkenswerth ist, daß dem Einsender dieses der Beisatz im Todtenbuche „mit den h. Sakramenten versehen" von zwei katholischen Beamten in verschiedenen Amtsbezirken gerügt und untersagt wurde, während die vorausgegangenen vier protestantischen Beamten diesen kirchenobrigkeitlich vorgeschriebenen Beisatz nie beanstandeten. Es ist dieß wohl nicht schwer zu erklären. Am schlimmsten ist der Umstand, daß die Amtsvorstände die Revision der Duplikate oft ihren Scribenten überlassen, denen es ein Vergnügen macht, nur viele, wenn auch ungereimte Bemerkungen anzuhäufen. Im vorigen Jahre hatten sich die Schreiber von zwei Amtsbezirken an einem öffentlichen Platze verabredet, im kommenden Januar die Schwarzröcke mit recht vielen Notaten zu ärgern. Ihr böswilliges, in unbesonnener Stunde geäußertes Vorhaben wurde zur Kenntniß der beiden Amtsvorstände gebracht und mußte von diesen, da es voraussichtlich an späteren Erörternngen nicht fehlen durfte, untersagt werden.

Beleidigend ist die Sprache, die deßfalls oft in Amtsbeschlüssen geführt wird, da, wenn auch an gar keine Renitenz gedacht wurde, vornweg mit Strafandrohung um sich geworfen wird. Wenn auch von obenherab befohlen ist, daß sich die Bezirksämter und Pfarrämter auf dem bescheidenen Ersuchungswege entgegenkommen sollen, so haben doch die ersteren wieder einen Ausweg gefunden, indem sie zwischen Pfarramt und bürgerlicher Standesbeamtung einen Unterschied machen.

Es hatte wohl schon mancher Pfarrer Ursache zu einer

deßfallsigen Beschwerde, unterläßt sie aber, um nicht böses Blut zu erzeugen, und legt die im derben und drohenden Kanzleistyle abgefaßten Beschlüsse mit Verachtung stillschweigend auf die Seite. Einsender dieses hatte früher die Sitte, beim Eintrage der Getrauten am Rande die Nummer und das Datum des amtlichen Trauscheins anzumerken, vorsorglich für den Fall, daß solcher verloren ginge. Man wagte nicht, im Eintrage selbst Nummer und Tag mit aufzunehmen. Allein selbst diese nur vorsorgliche und gewiß unschädliche Randbemerkung wurde vom Bezirksamte stark gerügt und bei Strafandrohung für die Zukunft untersagt, bis gleich darauf die allgemeine Verordnung erschien, welche die Anführung der Nummer und des Datums von dem amtlichen Trauscheine im Trauungseintrage selbst zur Pflicht machte. Solche Plackereien, sowie insbesondere die verschiedenen von einander abweichenden Ansichten und Beschlüsse der einzelnen Beamten könnten vermieden werden, wenn der weitere gewiß nicht unvernünftige Wunsch Anklang und höheren Orts Berücksichtigung findet, daß nemlich die Duplikate der bürgerlichen Standesbücher nicht mehr von den einzelnen Beamten noch weniger von deren untergeordneten Skribenten, sondern von einem gemeinsamen, aus dem gremium der Kreisregierung ernannten Revidenten geprüft und notaminirt werden möchten.

2.

Ein staatsgefährlicher Altar.

Bei der in neuester Zeit zu Annaberg in Sachsen erbauten katholischen Kirche wurden in den Altarstein Reliquien von dem heiligen Ignaz von Loyola und von dem heiligen Franz Xaver aufgenommen, und durch eine Aufschrift angegeben, daß der Altar diesen beiden Heiligen geweiht sei. Als nun

die Protestanten zu Annaberg diese Aufschrift entdeckten, geriethen sie in eine ganz außerordentliche Aufregung, welche sich über das gesammte Königreich Sachsen verbreitete. Man sah im Geiste das Land schon mit Jesuiten angefüllt und dem Protestantismus ein Ende machen. Der Umstand, daß man dem Stifter des Jesuitenordens einen Altar dedicirt habe, galt als hinreichender Beweis für solche Befürchtung, ja man fand sogar einen Beweis dafür auf, daß die Jesuiten bereits im Lande seyn müßten, indem der Abdruck von einem Jesuitensiegel entdeckt wurde. Um die drohende Gefahr bei Zeiten noch abzuwenden, wandte sich der Stadtrath zu Annaberg an die Behörden, ermahnte sie zur Aufmerksamkeit in der bedenklichen Lage, und verlangte, daß die erwähnte Altaraufschrift entfernt werden solle. In Folge hievon erschien unterm 17. November d. J. ein Erlaß des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts zu Dresden an den Stadtrath zu Annaberg, welcher Erlaß also lautet:

„Was der Stadtrath zu Annaberg hinsichtlich einer in der katholischen Kirche daselbst wahrgenommenen Inschrift und der dadurch veranlaßten Anträge der dasigen Stadtverordneten mittelst Berichts vom 9. November der Kreis-Direktion zu Zwickau angezeigt hat, ist von solcher dem Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts vorgetragen worden. Auch hat der apostolische Vicar allhier über denselben Gegenstand bereits am 5. November, so wie, auf Erfordern, anderweit unterm 12. November Anzeige anhero erstattet. Derselbe versichert in diesen Berichten auf seine Pflicht Folgendes: Es sei ein nothwendiges Erforderniß des katholischen Ritus, daß in jedem Altare einer Kirche Reliquien eines oder mehrerer Heiligen niedergelegt würden. Bei der bereits am 6. September 1842 zu Dresden erfolgten feierlichen Einweihung des für die annaberger Kirche zur Einfügung in den Altartisch bestimmten Altarsteins habe die Wahl von Reliquien gerade des heiligen Ignaz von Loyola und des heiligen Franz Xaver um deßwillen sehr nahe gelegen, weil

der Erste der Schutz- und Namenspatron seines verstorbenen Bruders, des Stifters der Kirche, der Zweite der ihres gemeinschaftlichen Vaters gewesen sei, wozu erläuterungsweise noch zu bemerken ist, daß, wenn einem Täufling ein mehreren Heiligen gemeinschaftlicher Name beigelegt wird, für solchen dennoch jedesmal ein bestimmter unter diesen als Schutzpatron erwählt wird. Da nun die Verehrung der Heiligen, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, lediglich ihrer christlichen Tugenden wegen im Allgemeinen, und abgesehen von ihrer sonstigen Wirksamkeit, geschehen solle, so habe er in der ehemaligen Thätigkeit gedachter Heiligen für den Jesuitenorden keine Veranlassung erblicken können, obige Gründe für die Wahl derselben unberücksichtigt zu lassen. Die Weihe des gedachten Altarsteins habe sonach, zumal die Kirche selbst keinesweges gedachten Heiligen, sondern dem heiligen Kreuz und der Jungfrau Maria geweiht sei, auch nicht im entferntesten mit der Absicht in Verbindung gestanden, hierdurch den Jesuitenorden in Sachsen einführen oder auch nur annähern zu wollen. Eingedenk der dießfallsigen Vorschrift der Verfassungsurkunde, auf die er eidlich verpflichtet sei, müsse er aber auch andererseits, da die Verehrung der Heiligen, als eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche, im §. 57 der Verfassungsurkunde ausdrücklich der besonderen Kirchenverfassung dieser Confession, und zwar ohne Einschränkung, vorbehalten worden sei, die hiernach in solcher der katholischen Confession verbürgte Glaubens- und Gewissensfreiheit für diese in Anspruch nehmen. So sehr nun auch das Ministerium gewünscht hätte, daß eine Maaßregel, welche, zumal in Ermangelung sofortiger Aufklärung der dabei zu Grunde liegenden Thatsachen und Rücksichten, Unruhe und Aufregung unter den protestantischen Glaubensgenossen erweckt hat, überhaupt vermieden worden wäre, wie man dieß auch dem apostolischen Vicar eröffnet hat, so muß dasselbe doch nach obiger Erklärung andererseits anerkennen, daß derselbe in der Sache die Gränze seiner in

der Verfassungsurkunde ausdrücklich normirten Kirchengewalt nicht überschritten hat, so wie, daß es offenbar ungerecht seyn würde, einer in dessen Rechten zweifellos begründeten Handlung andere, namentlich unerlaubte und gehässige Motive unterzulegen, als er selbst dafür ausdrücklich angeführt hat. Das unterzeichnete Ministerium, welches auf Aufrechthaltung der Gesetze und vor Allem der Verfassungsurkunde verpflichtet und dafür verantwortlich ist, wird diese Pflicht stets mit größter Gewissenhaftigkeit, Sorgfalt und Wachsamkeit erfüllen, hat auch alle in neuerer Zeit, in welcher sich leider die Conflicte zwischen den verschiedenen Confessionen, ja selbst zwischen Staat und Kirche fast überall vermehrt haben, als Uebergriffe katholischer Geistlichen gerügte Thatsachen der genauesten Untersuchung unterworfen und, wo in dessen Folge Ordnungswidrigkeiten sich herausgestellt haben, solche, dem Sachbefund und den Gesetzen gemäß, geahndet, andererseits aber auch wieder mehrere Beschuldigungen, die mit der größten Bestimmtheit ausgesprochen worden waren, in factischer oder rechtlicher Beziehung als völlig grundlos anzuerkennen gehabt."

„Auch den in öffentlichen Blättern neuerlich mehrfach besprochenen Anzeigen für die dauernde Anwesenheit von Jesuiten im Lande hat man die sorgfältigste Aufmerksamkeit gewidmet. Abgesehen von dem in Nr. 217 der Leipziger Zeitung näher erläuterten Fall eines viele Jahre vor der Verfassungsurkunde in Dresden aufgenommenen, jetzt hochbejahrten Geistlichen gedachten Ordens, liegt dafür indessen auch nicht der allergeringste Grund vor. Insbesondere kann das Auffinden des Abdrucks von einem Jesuitensiegel, welches der Redaktion eines öffentlichen Blattes anonym zugesendet worden ist, dafür keinerlei Beweis liefern, weil das betreffende Petschaft, nach dem Gutachten eines bewährten Sachverständigen, entschieden der Zeit vor dem Jahre 1773 angehört, bis zu welchem die Jesuiten bekanntlich, wie in andern protestantischen Ländern, so auch in Sachsen, öffent-

lich geduldet wurden. Wie daher das Ministerium seinerseits nichts unterlassen wird, was die sorgfältigste Pflichttreue irgend fordern kann, so gibt sich dasselbe andererseits aber auch der zuversichtlichen Erwartung hin, daß nicht aus einseitigem Glaubenseifer, wie achtbar dessen Quelle auch an sich seyn möge, ohne vorgängige genaue Prüfung, Besorgnisse geäußert, dadurch aber Unruhe und Aufregung im Lande verbreitet werden, welche, zur Zeit wenigstens, alles und jedes Grundes entbehren. Demgemäß hat daher der Stadtrath von Annaberg, wie andurch verordnet wird, die Stadtverordneten daselbst zu bescheiden, indem man zu der bisher bewährten biederen und guten Gesinnung der Behörde und Bewohner Annabergs das feste Vertrauen hegt, daß sich solche, nach reiflicher Erwägung, durch vorstehende Mittheilung vollkommen beruhigt finden werden."

Laut öffentlichen Nachrichten kann sich der Annaberger Stadtrath unbegreiflicher Weise doch nicht beruhigen, sondern will weitere Schritte thun. — Respekt vor den bekannten sieben Schwaben. Es war doch noch ein Hase, was ihnen panischen Schrecken einjagte; vor einer Aufschrift, sie mochte stehen wo und lauten wie sie wollte, hätten sich dieselben nicht gefürchtet.

3.

Etwas aus der Journalistik.

Der Buchhändler Karl Kollmann zu Augsburg hat Nachstehendes in öffentliche Blätter einrücken lassen:

> „Abgedrungene Erklärung als Nothwehr, gewidmet dem katholischen Publikum Deutschlands, zunächst aber den verehrlichen Correspondenten und Freunden der „Sion.“

Die HH. Dr. Herbst, Pfarrer in Obergiesing, und Dr. Haas dahier haben ein gedrucktes Rundschreiben, nebst Prospectus im Publikum verbreiten lassen, in welchem sie eine „Neue Sion“ ankündigen, in der Absicht, die nun seit 13 Jahren in meinem Verlage erscheinende kirchliche Zeitschrift Sion zu verdrängen und zu stürzen — weil ich ihnen die Redaction abzunehmen mich durch die dringendsten Gründe genöthigt gesehen habe, ein Recht, welches mir als Eigenthümer dieser Zeitschrift contractlich zustand.

Diese Herren bedienen sich zur Erreichung dieser höchst unedlen und unchristlichen Absicht aber solcher Mittel, welche jeden rechtlich gesinnten Mann mit Indignation erfüllen müssen. Ich muß mich hier darauf beschränken zu erklären: daß ich in einer bis zum 30. d. M. erscheinenden, mit den betreffenden Documenten begleiteten „Darlegung der Veranlassung und der Gründe zur rechtmäßigen Enthebung der HH. DD. Herbst und Haas von der Redaction der Sion,“ welche durch alle Buchhandlungen gratis zu haben seyn wird, mich vor dem Publikum aufs vollständigste rechtfertigen und sowohl den Inhalt besagten Rundschreibens nebst Prospectus, wie auch eine von Hrn. Dr. Herbst am 20. d. M. abgefaßte „Darlegung der Verhältnisse der Redaction zur Verlagshandlung der Sion,“ als ein unwürdiges Gewebe von theils ganz entstellten Thatsachen und theils den lieblosesten, alle christliche Gesinnung entbehrenden Ver-

dächtigungen meiner Denk- und Handlungsweise darlegen werde.

Einstweilen erkläre ich hiemit, daß Herr Dr. Haas durch ein fast vom ersten Tage seiner Anstellung bei der Redaction an befolgtes unhöfliches, unverträgliches und sogar injuriöses Benehmen gegen mich, gegen welches ich trotz vielfacher bei Herrn Dr. Herbst angebrachter Beschwerden keinen Schutz finden konnte, so wie Herrn Dr. Herbst's eigene nachweisliche mehrjährige contractwidrige Vernachlässigung seiner Redacteurpflichten mich dazu nöthigten, um einen Verfall des Blattes zu verhüten, den Herren die Redaction zu kündigen — und daß ein in Nr. 132 der Sion enthaltener, von Dr. Haas verfaßter Artikel — „die belauschten Kirchenzeitungen" — der meine Person auf heimtückische Weise vor aller Welt zu prostituiren beabsichtigt (übrigens nur in einem Theile der Auflage ins Publikum gekommen ist), und wegen dessen ich ebenfalls wieder bei Herrn Dr. Herbst fruchtlos Beschwerde führte, mich dazu zwang, diesen Herren die Redaction auf der Stelle abzunehmen, und solche in die Hände des hochw. Herrn Dr. Wiser niederzulegen.

Eine abscheuliche Unwahrheit ist die Behauptung, als sey die Redaction der Sion nicht jederzeit frei und von mir unbeschränkt gewesen. — Eine weitere Unwahrheit ist es, als hätte ich mich einer Mißachtung des Publikums und der katholischen Interessen schuldig gemacht, während gerade die ehemalige Redaction wegen Aufnahme eines der Tendenz des Blattes ganz unwürdigen Artikels dieser Vorwurf treffen muß. Oder wer ist geeignet, bessere Garantien zu bieten, als der gegenwärtige Herr Redacteur? War denn das katholische Publikum und waren die katholischen Interessen durch die Herren Herbst und Haas repräsentirt? Eine Unwahrheit ist es, daß das hiesige katholische Publikum nach der Entfernung der Herren Dr. Herbst und Haas Demonstrationen gegen die Verlagshandlung der Sion gemacht habe.

Muß es nicht jedes, von wahrer christlicher Gesinnung erfüllte Gemüth empören, daß sich zwei ehemahlige Protestanten nicht enblöden, zur Erreichung ihrer Privatzwecke den Verleger, der doch wie allbekannt die erste Idee zur Sion gefaßt und durch deren Ausführung der katholischen Welt zu einem Blatte verholfen hat, welches sich in dreizehn Jahren zu der gelesensten kirchlichen Zeitschrift emporgeschwungen hat, der und dessen Geld ihnen so lange in jeder Beziehung ganz recht und gut genug war, der überdieß Vater einer katholischen Familie ist, in confessioneller Beziehung zu verdächtigen, um ihm das Vertrauen des katholischen Publikums zu rauben und sein durch den emsigsten Fleiß und die größten Geldopfer erworbenes Eigenthum zu zerstören? Hat sich in dreizehn Jahren auch nur eine Stimme erhoben, welche der Sion Mangel an Garantien für den Dienst des Guten vorgeworfen? — Haben die abgetretenen Redacteure, namentlich Herr Dr. Herbst, bisher ohne Lust an der Sion gearbeitet, wer zwang sie denn zu bleiben, und warum schreien die Herren jetzt über Contractverletzung, nachdem ihnen die entbehrte Freiheit zu Theil geworden? warum versuchen sie eine Captatio des Urtheils des Publikums durch unwürdige Mittel zu ihren Gunsten zu erzielen. — Anstatt ihr vermeintliches Recht durch einen richterlichen Ausspruch darthun zu lassen, zeigen sie dagegen der ganzen Welt durch Ankündigung einer neuen Zeitschrift, während sie das Redactionsrecht der Sion ansprechen, daß sie selbst an ihrem Rechte zweifeln. Lächerlich ist es, daß nun auf einmal das von den Herren projectirte Blatt ein Gemeingut des katholischen Deutschlands seyn soll, das doch in jeder Beziehung als Privatspeculation derselben sich darstellt.

Die christliche Gesinnung solcher Männer zu würdigen, überlasse ich im Bewußtseyn meiner gerechten Sache ruhig der Beurtheilung aller unpartheiischen Katholiken unter den Freunden der „Sion," deren fernere Theilnahme ich die letztere hiermit empfehle, sowie ich mich der Hoffnung

hingebe, daß sie sich an meiner seit 18 Jahren sich immer gleichgebliebenen Handlungsweise und Gesinnung in religiöser Beziehung durch solche Machinationen nicht irre machen lassen werden.

Gegen die Usurpation des Namens „Sion," auf den ich das Eigenthumsrecht besitze, habe ich bereits gerichtliche Klage gestellt.

Augsburg, den 26. November 1844.

Karl Kollmann."

Diese Erklärung bietet hinlänglichen Stoff zu nicht uninteressanten Bemerkungen dar. Wir lassen es ganz dahingestellt seyn, ob der Buchhändler in der Sache, um die es sich zunächst handelt, vollkommen Recht habe, allein daß er sich gegen die bisherigen Redacteure der Sion in der angegebenen Weise aussprechen durfte, ohne befürchten zu müssen, die öffentliche Verachtung als gemeiner Calumniant auf sich zu laden, halten wir für ein höchst bedeutsames Moment. So sind also, müssen unbefangene Katholiken jetzt ausrufen, die Männer beschaffen, welche bisher die strengkatholische Sion redigirten, welche sich als die Vorkämpfer und Hauptvertheidiger des Katholicismus gerirten, und mit schonungsloser Härte jede von der ihrigen abweichende Ansicht verdammten! Der Verleger der Sion, ein Mann, welcher sie durch täglichen Verkehr am Genauesten kennen muß, wirft ihnen vor, daß sie sich zur Erreichung einer höchst unedlen und unchristlichen Absicht solcher Mittel bedienen, welche jeden rechtlich gesinnten Mann mit Indignation erfüllen müssen; er beschuldigt sie der Entstellung von Thatsachen und der lieblosesten aller christlichen Gesinnung entbehrenden Verdächtigungen seiner Denk- und Handlungsweise, ja sogar, daß sie ihn in confessioneller Beziehung zu verdächtigen gesucht hätten; er zeiht sie der Unwahrheit, und stellt es geradezu in Frage, ob das katholische Publicum und die katholischen Interessen durch sie repräsentirt gewesen seien.

Was den letzteren Punkt betrifft, so theilen wir die An-

sicht des Buchhändlers, und wenn von den weiteren Beschuldigungen auch nur Einiges wahr ist, welche Lehre läßt sich daraus ziehen? Daß es mehr zur Ehre als zur Unehre gereicht, in gewissen Blättern verdächtigt und angegriffen zu werden, weil die Männer, von welchen solche Verdächtigungen und Angriffe ausgehen, vermöge ihres Charakters weder befähigt noch befugt sind, über katholische Personen und Zustände ein Urtheil zu fällen. Um ein Katholik seyn zu wollen muß man vor allen Dingen ein Christ seyn, oder vielmehr katholisch und christlich sind identische Begriffe. Wer nun durch sein Benehmen beurkundet, daß es ihm an den Grundtugenden des Christenthums, an Liebe und Demuth und an einem unerschütterlichen Sinn für Wahrheit mangelt, hat noch genug an sich selber zu reformiren, und sollte bescheiden die Reform des Katholicismus im Großen andern Männern überlassen, welche eher dazu berufen sind. Namentlich können wir diese Berufung nicht allen Convertiten zuschreiben, weil sich bei ihnen sehr häufig das Sprichwort bewahrheitet: les extrêmes se touchent.

Ueberhaupt erregt es nicht geringes Befremden, wenn man weiß, durch welche Männer bisweilen die wichtigsten katholischen Blätter vertreten werden. So kennen wir einen, welcher selbst Bischöfe vor sein Tribunal zog, ihnen gleich Schulknaben den Text las, und seine publicistische Thätigkeit mit der Heirath einer Protestantin endigte. Ein anderer, der sich gleichfalls nicht katholisch genug geberden konnte, übrigens auch für die Protestanten schrieb, wenn sie ihn bezahlten, führte sich in einer Weise auf, daß er sich flüchtig machen und mit Steckbriefen verfolgt werden mußte. Ein dritter ist uns bekannt, von dem man hätte glauben sollen, als Missionär und Martyrer zu sterben sei das Geringste, was er anstrebe, und siehe da er ist ein Bierversilberer geworden. Und von solchen Männern soll die öffentliche Meinung geleitet werden?! Man könnte in kirchlichen und religiösen Angelegenheiten unbedingte Preßfreiheit gestatten,

wenn jeder Verfasser eines Artikels denselben unterzeichnen müßte. Es erregt noch immer einige Aufmerksamkeit und gilt in gewissen Fällen sogar als ein Ereigniß, wenn ein hochstehender Mann in einem öffentlichen Blatte angegriffen und verläumdet wird, weil eben das Blatt in einem gewissen Ansehen steht. Wüßte man jedoch jeweils, wer den Artikel geschrieben hat, so daß man im Stande wäre, Inhalt und Tendenz nach der Persönlichkeit des Verfassers zu beurtheilen: viele Artikel würden eine von der beabsichtigten ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und viele Leute würden sich auch wohl hüten, ihre unreifen und leidenschaftlichen Geistesprodukte der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Hinsichtlich der Correspondenzen wird das Publicum bisweilen auf eine merkwürdige Weise hinter das Licht geführt. Hat nämlich der Redacteur einen Gegenstand zur Sprache gebracht, an dem ihm besonders viel gelegen ist, so erscheinen alsbald in seinem Blatte Correspondenzartikel von allen Flüssen und Gebirgen Deutschlands, um darzuthun, wie einstimmig sich die öffentliche Meinung für die Sache ausspreche. Häufig sind aber diese Correspondenzen blose Fictionen, indem sie sammt und sonders von dem Redacteur und einigen Mitarbeitern in loco verfaßt wurden.

Was uns ganz besonders an der katholischen Journal-Literatur mißfällt, ist ihr Ton, welcher bisweilen nicht nur als gemein, sondern geradezu als pöbelhaft erscheint. Es ist in dem letzten Decennium unverkennbar ein neuer religiöser Geist erwacht, neue Liebe zur Religion und neuer Sinn für das Kirchliche. Welche herrliche Aufgabe könnte die katholische Presse erfüllen, wenn sie es verstünde, diesen Geist zu würdigen und gehörig zu leiten! Statt aber den Katholicismus in seinem Wesen aufzufassen und in seiner innern Herrlichkeit zu entfalten, hängt sie sich mit unerhörter Einseitigkeit an Aeußerlichkeiten und verfällt in Uebertreibungen, wodurch sogar denkende Katholiken abgestoßen werden. Wäre die katholische Presse, wie sie seyn sollte und könnte, welche

Macht und Anziehungskraft müßte der durch sie würdig repräsentirte Katholicismus auf den so arg zerrissenen Protestantismus ausüben? Wenn jedoch die Protestanten in der katholischen Presse vor allen Dingen das Walten der christlichen Principien vermissen, so können sie sich begreiflicher Weise nicht besonders angezogen fühlen.

Es herrscht gegenwärtig zwischen Katholiken und Protestanten eine eigenthümliche Stimmung, ein gereizter Zustand, der sich öfter zur Feindseligkeit und Erbitterung steigert, die Luft ist schwül und drückend, wie vor dem Ausbruche eines Gewitters, und in der That, manche Leute scheinen selbst vor einem Religionskriege nicht zurückzubeben. An der Herbeiführung dieses unseligen Zustandes trägt die protestantische Presse wo möglich noch größere Schuld als die katholische, wie wir überhaupt über die protestantische Presse gleichfalls nur ein höchst ungünstiges Urtheil fällen können. Aber auch die katholische Presse müssen wir deßhalb anklagen, denn ihre Leistungen sind auch nicht auf die Erhaltung des confessionellen Friedens berechnet, wenigstens nicht dazu geeignet. Inwischen sollte die katholische Presse gerade bei diesem Punkte durch ein musterhaftes Verfahren sich auszeichnen, um auch dem Feinde zu imponiren und bei Freund und Feind sich Achtung zu erzwingen. Dieß könnte sie, ohne den Interessen der römisch-katholischen Kirche das Geringste zu vergeben. **Ex fructibus eorum cognoscetis eos**, und so meinen wir, es wäre die Aufgabe der katholischen Presse, ihrerseits jeden Unbefangenen von dem Unterschied zwischen Katholicismus und Protestantismus zu überzeugen, und das conservative Element des ersteren in das hellste Licht zu setzen.

Dieß sind die Gedanken, welche die Erklärung des Buchhändlers Kollmann zu Augsburg in uns hervorgerufen hat. Gleichgesinnte Leser werden sie leicht vervollständigen können, und für feindselig gesinnte ist schon das Gesagte zu viel.

—

4.

Die Zukunft des Islams.

Der berühmte Orientalist Dr. Gustav Weil, welcher unseres Wissens zur israelitischen Confession sich bekennt, stellt in seiner kürzlich erschienenen „historisch-kritischen Einleitung in den Koran" dem Islam das nachfolgende beachtungswerthe Prognosticon. Er sagt:

„Fragen wir nach dieser gedrängten Darstellung des Islams, welche Zukunft wir ihm prophezeien und welche Fortschritte er machen muß, um sich auf die Höhe der europäischen Civilisation zu schwingen, so glauben wir, daß er mit dem Judenthume ganz denselben Weg zu wandeln hat, sowohl zur Sonderung der Tradition von der Offenbarung selbst, als zur Unterscheidung in der heiligen Schrift zwischen ewigen Wahrheiten und zwischen Gesetzen und Vorschriften, die nur vorübergehende äußere Umstände hervorriefen. Eine einstige Verschmelzung mit dem Christenthume ist für den Islam um so eher vorauszusehen, als Mohammed selbst Christus und Maria weit höher stellt als ein Theil der protestantischen Christen. Gelangen die Mohammedaner einmal durch historisch-theologische Studien zur Ueberzeugung, daß das jetzige Christenthum ein ganz anderes ist als das, welches Mohammed kannte, daß das Urchristenthum wieder zu seiner Reinheit durch eigne Kraft zurückgekehrt ist, daß man auch als Christ nur an Einen Gott zu glauben hat, der allein Himmel und Erde geschaffen, daß man die Mutter Gottes weder für Gottes Gattin, noch Christus selbst für einen aus dieser Verbindung durch Zeugung hervorgegangenen Sohn Gottes zu halten braucht, so ist die Scheidewand zwischen ihnen und den Christen durchbrochen. Fahren aber die christlichen Missionäre wie bisher fort, von den Muselmännern geradezu einen Glauben an Dogmen zu fordern, die sie unmöglich begreifen können und die sie, wie der Stifter ihrer Religion, als Abgöt-

terei zu verwerfen genöthigt sind, so müssen auch wie bisher alle ihre Bemühungen ohne Erfolg bleiben. Juden sowohl als Mohammedaner können nur auf dem Wege des Rationalismus wirklich bekehrt werden. Das sollten auch die Nichtrationalisten, ja selbst die Katholiken, einsehen. Ist einmal dieser Schritt gethan, dann werden schon diejenigen, deren Inneres nach einem positiveren Glauben als dem christlichen Rationalismus schmachtet, von selbst zu den Supernaturalisten übergehen, oder sogar zu den Katholiken, um sich nicht nur an einem im Himmel thronenden Gottmenschen, sondern auch an seinem in nie aussterbenden Kirchenhäuptern stets gegenwärtigen Geiste fest zu klammern, wie einst ein Theil der Muselmänner an Ali und den Imamen aus seinem Geschlechte. Statt durch den Katechismus und die Bibel, welche ohne Commentar dem Nichtchristen ein verschlossenes Buch bleiben [1]), dessen Aeußeres eher abstoßend als anziehend ist, müßte man die Mohammedaner durch gründliches Studium der Welt- und Religionsgeschichte aufzuklären suchen. Mohammed könnte dann für das arabische Volk, wie Moses für die Israeliten ein Gesandter Gottes bleiben (?!); als den größten Propheten, als den der ganzen Menschheit und aller Ewigkeit müßten sie aber Christus anerkennen."

5.

Merkwürdige Inconsequenz.

Im Juli d. J. war in öffentlichen Blättern zu lesen, daß die zu Braunschweig stattgehabte Rabbinerversammlung unter andern Beschlüssen auch folgenden gefaßt habe:

1) Merkwürdige Bestättigung, wie sehr die Päbste Recht haben, wenn sie sich gegen die Bibelgesellschaften aussprechen.

„Eine Jüdin kann einen Christen und ein Jude eine Christin heirathen, wenn es den Eltern von Staatsseiten gestattet ist, auch aus gemischten Ehen erzielte Kinder in der israelitischen Religion zu erziehen.“

Ein protestantisches Blatt begrüßte diesen Beschluß mit nachstehenden Bemerkungen:

„Wer wollte nun noch behaupten, daß die Israeliten durch ihre Religionsgesetze sich absperren, daß sie mit ihren christlichen Mitbrüdern sich nicht amalgamiren wollen? Wenn eine Rabbinerversammlung ohne äußere Veranlassung, ohne von irgend einer Behörde dazu aufgefordert zu seyn, so recht aus eigenem Herzensantriebe erklärt, Ehen zwischen Israeliten und Christen sind gestattet, da kann doch wahrlich kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß wenigstens die Gleichgesinnten eine endliche Verschmelzung herbeiwünschen. Und wer sollte nun noch glauben, daß es den Israeliten mit ihren so genannten orientalischen Sitten, mit ihren Religionsgesetzen, deren Beobachtung ihr häusliches Leben so auffallend von dem anderer Glaubensgenossen unterscheidet, wirklich Ernst sey, wenn Rabbiner den Impuls zu gemischten Ehen geben? Können Männer, welche auf dem Höhepunkte der Zeit stehen, eine babylonische Verwirrung in den friedlichen Hütten ihrer Glaubensgenossen hervorrufen wollen? Und mit welcher erstaunlichen Schnelligkeit und Leichtigkeit hat die Rabbinerversammlung zu Braunschweig diese Frage entschieden! — — Wie lange debattiren schon Katholiken und Protestanten — die doch der Hauptsache nach zu einer und derselben Religion sich bekennen — über die Frage der gemischten Ehen. Wie viele theolgische und diplomatische Verhandlungen hat diese Frage zwischen den Christen schon hervorgerufen, und wie schnell hat die Rabbinerversammlung diesen gordischen Knoten gelöst oder zerhauen.“

Ob der Mann, welcher dieses schrieb, wohl im nüchternen Zustande war. Die Rabbinerversammlung verlangt, die

aus gemischten Ehen erzielten Kinder sollen in der israelitischen Religion erzogen werden, und die katholische Kirche verlangt ihre Erziehung in der katholischen Religion. Ist hier auch nur der geringste Unterschied zu entdecken? Und dennoch wird bei der Rabbinerversammlung als ausserordentliche Freisinnigkeit gepriesen, was bei der katholischen Kirche als Intoleranz und Anmaßung verschrieen wird. Oder soll die gerühmte Freisinnigkeit etwa darin bestehen, daß sich die Juden herablassen wollen, Christen zu heirathen? — Ein Blatt, welches solche Artikel aufnimmt, richtet sich selbst.

6.

Aus der Erzdiöcese Freiburg.

Mit Vergnügen berichten wir, und zwar nach den zuverläßigsten Quellen, daß die Einführung der barmherzigen Schwestern im Großherzogthum Baden und die Errichtung einiger niederer Convikte, nach Art der Württembergischen, in nächster Zukunft zu erwarten sind. Beide Maßregeln sollen bereits die höchste Sanktion Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs erhalten haben, welcher hiedurch seine katholischen Unterthanen zu dem innigsten Danke verpflichtet.

Literarischer Anzeiger.

☞ Alle in diesem literarischen Anzeiger aufgenommenen Werke sind vorräthig in der

Fr. Wagner'schen Buchhandlung
in Freiburg im Breisgau.

Mit 1845 wird im Verlage von L. Schwann in Neuß unter Redaction von Dr. Th. Rottels eine neue pädagogische Zeitschrift erscheinen unter dem Titel:

Katholische Zeitschrift für Erziehung u. Bildung. Jährlich 12 Hefte von 3 à 4 Bogen gr. 8. Preis 2 Thlr. 20 Sgr. 4 fl. 36 kr.

In allen Buchhandlungen sind ausführliche Prospecte zu haben und werden Bestellungen auf die Zeitschrift angenommen.

Neues Prachtwerk von J. P. Silbert.

Im Verlage von Gebr. Karl und Nicolaus Benziger in Einsiedeln ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die **im Umgang mit Gott** erleuchtete Seele. Ein Denkbuch für katholische Christen. Von J. P. Silbert. 504 gr. Octav-Seiten Text in farbiger Einfassung mit einem feinen Stahlstiche, Titel in Farbendruck und vielen in den Text eingedruckten Vignetten. Preis geh. 2 Thlr. 8 gr. od. fl. 3. 18 kr.

Der Name des Verfassers ist so allgemein bekannt, seine Schriften in der katholischen Welt so sehr beliebt, daß es überflüssig wäre, noch etwas zum Lobe des vorerwähnten Werkes beizufügen. Nur so viel sey uns erlaubt zu bemerken, daß auf die typographische Ausstattung alle Sorgfalt verwendet wurde, so daß wir hoffen dürfen, daß das Buch auch in dieser Beziehung, dem Inhalte entsprechend, sich des Beifalls zu erfreuen haben werde.

Das Werk ist in jeder Buchhandlung vorräthig zu haben und kann nach Wunsch zur Einsicht vorgelegt werden.

Für den hochwürdigen katholischen Klerus.

Bei Gebr. Carl u. Nicol. Benziger in Einsiedeln erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Bildung des Geistlichen
durch
Geistesübungen
Von
Conrad Tanner,
weiland Abt des Stifts Maria Einsiedeln.

Fünfte, von P. Athanas Tschopp, Kapitular und Professor der Theologie des nämlichen Stifts, neu be-

arbeitete Auflage in einem Bande. Erste Lieferung. gr. 8. geh. 10 gr. od. 42 kr.

Die Vorzüglichkeit dieses Werkes, das durch die gegenwärtige neue Bearbeitung noch um Vieles gewinnt ist, längst allgemein anerkannt, und es bedarf daher keiner weitern Empfehlung.

Das Buch wird circa 45 Bogen stark, in 4 Lieferungen ausgegeben, und innerhalb 3—4 Monaten vollständig erschienen sein.

Bei uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dinkel, P., Predigten auf die Tage des Herrn im katholischen Kirchenjahre. Erster und zweiter Band, Weihnachtskreis und Osterkreis. 8. geh. jeder 18 gr. od. fl. 1. 18 kr.

Der dritte Band, den Pfingstkreis enthaltend, wird in einigen Wochen fertig.

Erlangen.

Palm'sche Verlagshandlung.

Im Verlage von Johann Ulrich Landherr in Heilbronn ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Grundzüge der **speculativen Kritik.** Von G. Mehring, Dekan zu Langenburg. Velinpapier. gr. 8. VIII u. 424 Seiten. Preis fl. 3 48 kr. od. Rthlr. 2. 8 gGr.

Ein Wort, das viel gehört wird, aber zugleich einen Begriff, an den man sich allzulange nicht erinnert hat, nennt der Titel dieser Schrift. Wem die Philosophie nicht blos eine Wissenschaft ist, die man lernt, weil sie nun eben einmal eine Stelle einnimmt unter den Wissenschaften, oder ein Handgriff, um beliebige Opposition gegen jedes Gegebene zu machen, sondern wem die Philosophie zur innersten Lebensangelegenheit geworden, wer wenigstens fühlt, daß in ihr die Skepsis zur freisten Uebung und das Selbst zur bestimmtesten Darstellung kommen muß, daß durch sie alle Bewegung des menschlichen Seyns sich in seine höchste Einheit zusammenfaßt, der dürfte es nicht verschmähen, mit dieser Schrift ihren Gang zu gehen.

Im Verlage der Theissing'schen Buchhandlung in Münster ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Religions-Handbuch

für

katholische Gymnasien.

Von

Clemens Siemers,

Oberlehrer am Gymnasium zu Münster.

2 Theile. Dritte vermehrte und verbesserte Ausg. 1844. 43 Bogen gr. 8. Preis Thlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr.

Die hier angezeigte dritte Ausgabe ist von dem Verfasser aufs Neue sorgfältig durchgesehen, verbessert und vervollständigt worden.

Obgleich bisher vorzugsweise für die mittleren Klassen der Gymnasien berechnet, dürfte dieses Religionshandbuch in seiner jetzigen erweiterten Gestalt wohl nicht ungeeignet sein, auch dem Religionsunterrichte auf den oberen Klassen zu Grunde gelegt zu werden. Nicht minder wird es zugleich jedem gebildeten Katholiken, dem daran liegt, sich in seiner religiösen Ueberzeugung zu befestigen oder sich dieselbe aufs Neue zum Bewußtsein zu bringen von besonderem Nutzen sein, denn der Verfasser strebte vor allem dahin, in der Entwicklung der vorgebrachten Lehren mit Gründlichkeit, Kürze und Klarheit zu verbinden, und insbesondere die mancherlei Begriffsbestimmungen mit der erforderlichen Schärfe hervorzuheben, damit der Leser in den Stand gesetzt werde, das Gesagte mit Leichtigkeit zu fassen und zu behalten. — Auch Nichtkatholiken, die da Verlangen tragen, den katholischen Lehrbegriff klar in seinem Zusammenhange kennen zu lernen, dürfte dieses Handbuch besonders zu empfehlen sein.

Die sacramentalische Beichte.

Eine theologische Abhandlung von Clemens Siemers.
8. geheftet 12 ½ Sgr. od. 45 kr.

Im Verlage der Theissing'schen Buchhandlung in Münster ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Metaphysische Anthropologie
vom
physiologischen Standpunkte
und ihr
Verhältniß zu den Geheimnissen des Glaubens.
Von
Heinrich Wichart.

2 Theile. gr. 8. geheftet. Thlr. 2. 25 Sgr. od. fl. 5. 6 kr.

Der Verfasser, dessen Name in der philosophisch-theologischen Literatur Deutschlands bereits vortheilhaft bekannt, ist durch die, unter andern auch von Göschel in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (Dez. 1834), günstig beurtheilte Schrift: „Geist, Natur und Mensch mit Hinweisung auf Gott. Münster, 1834," hat sich in dem oben angezeigten Werke die Aufgabe gestellt, zu zeigen, wie die Naturseite des Menschen eine genaue Symbolik der übernatürlichen Ordnung darstelle, in welche derselbe nach dem Falle durch den Erlöser und seine heilige Kirche von neuem erhoben wird. Zu dem Zwecke sucht er in dem ersten Theile die Idee des Menschen, seine Stellung zu den übrigen Weltwesen, seine leibliche und geistige Organisation metaphysisch zu erfassen, das Geheimniß des in alles übrige Dasein verschlungenen menschlichen Lebens zu enthüllen, und die Bedeutung wie den innern Zusammenhang der verschiedenen Seiten, Systeme, Organe und Vermögen des Menschen und deren Beziehungen zu der übrigen Schöpfung folgerichtig nachzuweisen. Der zweite Theil ist dann der speculativen Theologie gewidmet und beschäftigt sich damit, darzuthun, wie die Natur im Menschen der ihm von Oben dargebotenen Gnade überall Anknüpfungspunkte darbiete, und wie der Mensch namentlich für

das Evangelium und die evangelischen Institutionen in der Kirche Christi durchgängig, nach allen Richtungen seines leiblichen und geistigen Lebens, organisirt sei. Eine Methaphysik der Sprache und der Geschichte nebst einer wissenschaftlichen Construktion des Familien-, kirchlichen und Staatslebens ist in das Ganze verflochten.

Verzeichniss
höchst empfehlenswerther Werke

aus der
praktischen und wissenschaftlichen katholischen Theologie (Predigten, Pastoral, Kirchengeschichte, Polemik, Ascese ꝛc.), Gebet- und Andachtsbücher, Legenden, Kirchenmusikalien, Schul- und Erziehungsschriften und Schriften zu Geschenken für die Jugend
(nebst kurzem Auszuge der davon bereits erschienenen Recensionen),
welche
in den letzten 5 Jahren im Verlage der

Karl Kollmann'schen Buchhandlung
in Augsburg

erschienen und daselbst, wie auch vermittelst auswärtiger guter Buchhandlungen, um die beigesetzten Preise zu haben sind.

Im Oktober 1844.

NB. Das Zeichen (— —) bedeutet, daß das betreffende Werk von demselben Verfasser des vorhergehenden ist.

Ablaß-Buch, kleines Römisches, oder Verzeichniß von Ablässen, welche die römischen Päpste für die Gläubigen beiderlei Geschlechts auf immer verliehen haben. — Nach der von der heil. Congregation der Ablässe u. heil. Reliquien zu Rom 1838 approbirten Ausgabe treu übersetzt, und mit einer kurzen Abhandlung über die Ablaßlehre vermehrt von Dr. A. Sommer, Welt-Priester. Auch unter dem Titel: Gnadenschatz ꝛc. Mit bischöfl. Hildesheimer Approbation. Nebst einem Stahlstich. gr. 12. 1843. brosch. u. roh 15 kr. od. 4 ggr.

Die Sion theilt in ihren Nrn. 107 und 108 von 1843 die diesem trefflichen und sehr empfehlenswerthen Büchlein beigegebene „kurze Abhandlung über die Ablaßlehre von Dr. Sommer" mit, weil sie diese so wichtige, und sonst eben so oft verwässerte als verdrehte Lehre, eben so bündig, als treffend und scharf darstellt, und eben deßwegen zu den besten und zweckdienlichsten dieser Art gehört.

Aiblinger. Kasp. (k. b. Hof-Kapellmeister), **Kirchen-Musik für kleinere Stadt - und Land-Chöre.** 6 Messen und 14 Vesperpsalmen für 4 Singstimmen mit schwächerer oder stärkerer Orchester- oder Orgel-Begleitung. Folio. Preis in der Sammlung 17 fl. 3 kr. od. 10⅔ Thlr.

Im Einzeln-Preise:

Nr. 1. Missa solemnis in D. mit 2 Viol. Alt, Vlle. Bass u. Orgel (Oboe od. Clar. 2 Horn 2 Tromp. und Pauken ad lib.) oder mit Orgel allein. 4 fl. 18 kr. od. 2¾ Thlr. ord.

Nr. 2. Missa brevis in A. (alla capella) für 4 Singst. allein oder mit Orgel (oder 2 V. A. Vlle. B. 2 Horn ad lib). 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr. ord

Nr. 3. Missa in G. mit 2 V. A. 2 H. 2 Fl. Vlle. B. u. Orgel, oder mit Orgel allein. 4 fl. oder $2\frac{1}{2}$ Thlr. ord.

Nr. 4. Missa in F. mit 2 V. A. 2 H. B. Vlle und Orgel, oder mit Orgel allein. 3 fl. 12 kr. oder 2 Thlr. ord.

Nr. 5. Missa brevis in C. (alla capella) für 4 Singst. allein oder mit Orgel (2 V. A. 2 H. B. u. Vlle. ad lib.) 2 fl. 36 kr. od. $1\frac{2}{3}$ Thlr. ord.

Nr. 6. Missa in Es. mit 2 V. A. 2 Cl. (2 Tromp. u. Pauken ad lib.) 2 H. Vlle. B. u. Orgel, od. mit Orgel allein. 4 fl. oder $2\frac{1}{2}$ Thlr. ord.

Nr. 7. 14 kurze Vesperspalmen mit Orgel u. Bass. (2 V. A. [bei 1 u. 14 auch Pauken] 2 Tromp. u. 2 Horn ad lib) 3 fl. oder $1\frac{5}{6}$ Thlr. ord.

Aiblinger, K., Cyclus zwei- und dreistimmiger leichter Kirchencompositionen (für Stadt- und Landkirchen, Klöster, Kapellen, Seminarien, Institute u. s. w.), 12 Nummern; mit Begleitung obligater Orgel (oder Harfe, oder Aelodicon), Bass und Violoncelle ad. lib., enthaltend:

Nr. 1. Missa Adelgunda, für 2 Sopran u. 1 Alt.
Nr. 2. Missa S. Walburga, für Sopr. u. Alt.
Nr. 3. Missa Caecilia Rosina, für Sopr. u. Alt.
Nr. 4. Missa Michaelis, für Sopr. und Alt.
Nr. 5. Missa de 3 Re (Drei-König-Messe f. 2 Sopr.
Nr. 6. Missa Salesia, für 2 Sopran und 1 Alt.
Nr. 7. Fünf Gradualien, für 2 Sopr.
Nr. 8. Fünf Offertorien, für 2 Sopr.

(Nr. 1 bis 8 im Sammlungspreise jede 1 fl.; $\frac{2}{3}$ Thlr. Einzeln jede 1 fl. 21 kr. oder $\frac{7}{8}$ Thlr.)

Nr. 9. Veni sancte Spiritus, für 2 Sopr u. Alt.
Nr. 10. Zwei Litaneien, für 2 Sopran. I. Litania Lauretana (sotto del tuo bel manto). II. Litania de 3 Re (Heil. 3 König-Litanei.
Nr. 11. Te Deum laudamus, für 2 Sopran.
Nr. 12. Tantum ergo, ad cantum firmum, für Sopran, mit Orgel allein.

(Nr. 9 b. 12. sind im Stiche und erscheinen bis Ostern 1845.)

Auszug aus einer umfassenden Recension in den Kathol. Liter.-Blätt. zur Sion, März 1843.: „Wer dem schönen Geschäfte sich widmen will, nicht die Tonkunst überhaupt, sondern vorzugsweise die heilige Tonkunst zu üben, der hat sich eine große Aufgabe gesetzt; denn er soll in jedem Tonsatze — vorzüglich aber in jeder Messe — das große Thema des Evangeliums durchführen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab". — Wie weit mancher Compositeur von diesem Thema abgekommen, der mit einer Last von Blech-Instrumenten seine Geistesarmuth zu bedecken sucht, wie er tändelnde Opernmusik in dem Heiligthum des neuen Bundes spielen läßt und dadurch — anstatt die Andacht und tiefe, fromme Rührung in den Gemüthern der Anwesenden hervorzubringen, sie vielmehr stört und die hochheilige Feier profanirt: bedarf wohl keines Beweises. Doch in neuester Zeit hat sich in Bayern ein Mann hervorgethan, der — erfüllt und durchdrungen von dem hohen Zwecke der kathol. Kirchenmusik — sich ein wahres Anliegen daraus macht, dieselbe auf ihren ursprünglichen Ernst und auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurückzuführen — Herr Kaspar Aiblinger. — Diesem Manne hat der Himmel in vorzüglichem Maaße die Gabe verliehen, das oben erwähnte Thema nicht nur immer richtig aufzufassen, sondern auch in dem rechten Geiste auszuarbeiten. Bei dem allgemein beklagten Mangel an derartigen guten Compositionen ist Herr Kapellmeister Aiblinger vielseitigen Aufforderungen nachgekommen, „Kirchenmusikalien zu schreiben, die den Chören, und zwar den kleinern Chören in der Stadt und auf dem Lande gewissermaßen gleichgute Dienste

leisteu;" daher die fraglichen Messen alle so eingerichtet sind, daß sie sogar, unter Hinweglassung sämmtlicher Instrumente, die Orgel ausgenommen, von vier Singstimmen schon mit dem besten Effekt aufgeführt werden können. Man befürchte auch nicht, daß etwa der Satz zu schwer seyn möchte. Wenn man bisher sich fähig hielt, andere Musikalien in der Kirche zu produciren, wie z. B. die Messen von Drexel und Bühler u. a. m., so sehen wir nicht ein, daß man nicht gleichfalls an so unvergleichlich schöne Compositionen sich wagen soll wie diese, deren Production, wegen Einfachheit ihrer Melodien und Instrumentation, mit ungleich weniger Schwierigkeiten verbunden ist. Man hätte den Hrn. Compositeur oft fragen mögen: ob er denn jene wunderschönen, kindlich-frommen und einfachen Gesangweisen den himmlischen Geistern abgehorcht habe? — Durch Aufführung solcher Compositionen würde bald der rechte Geist und das rechte Leben auf den Kirchen-Chören wirksam seyn u. mit den schönsten Erfolgen alle Bemühungen der Chorregenten und Organisten krönen. — Die äußere Ausstattung ist sehr freundlich, zumal in Betracht des überaus billig gestellten Preises."

Amelotte, P., Dr. th., Leben der gottseligen Schwester Margarethe vom heiligen Sacramente. Uebersetzt u. herausgegeben von Dr. Fr. Pösl. Mit 1 Bilde, Andachtsübungen u. Liedern. Nebst bischöfl. Approb. gr. 8. 1842. broch. 2 fl.; 1¼ Thlr.

* **Anbetung Gottes,** Kindliche. Ein Gebetbüchlein für die kath. Jugend. M. 1 Kupf. 18. Thannhausen. 6 kr. od. 2 ggr.

Baader, Jos., der bayerische Elementarschüler oder das Wissenwertheste vom Menschen, der Natur u. Kunst. Fünfzehnte, auf's neue durchgesehene Auflage. Stereotypen-Ausgabe. 8. 1844. 12 kr. od. 4 ggr.

— — Erstes Lesebuch. 8. 1843. 6 kr.; 2 ggr.

Bacher, B., 6 Fastenpredigten von der Leidensgeschichte Jesu, sammt 1 Predigt auf das Osterfest. 2. Aufl. 1844 8. 24 kr. od. 6 ggr.

Beitelrock, J. M., Prof., Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Gymnasien und höhere Lehrinstitute. 1. Bd. Alte Geschichte. Dritte Auflage. gr. 8. 1842. 1 fl. 12 kr. od. 18 ggr.

Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche in Würtemberg, seit dem Anfange dieses Jahrhund. gr. 8. 1842. geh. 15 kr.; 4 ggr.

Berchmans, Johannes, S. J., des ehrwürd. Dieners Gottes Leben. Aus d. Ital. Mit Portr. gr. 12. 1843. geh 12 kr. od. 3 ggr.

Berichte über fünf wunderbare Heilungen, erfolgt auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, des heil. Franz Regis u. des ehrw. Dieners Gottes Kaspar de Bufalo. 12. 1843 geh. 6 kr. od. 2 ggr.

Bernhard, der heilige, über Leben und Wandel der Geistlichen. Aus dem Lateinischen übersetzt v. Johann Bapt. Mayer, Prof. zu Amberg. gr. 12. 1843. broch. 24 kr.; 6 ggr.

Die Sion. K. Lit.-Bl. 1843. Septbr. sagt: Wie gehaltvoll und salbungsreich dieß Büchlein sey, ist bekannt, daß es auch jetzt noch eine recht zweckmäßige, heilsame Lektüre für jeden Priester bilde, unbestreitbar. Die Uebersetzung ist gut.

Bibliothek für die heilige Mission des katholischen Deutschlands. Zur Ergänzung der Volksschriften „Bonifazius-Denkmal". Für den Gebrauch des hochw. Klerus von einigen Priestern in Würtemberg, Preußen, Bayern u. s. w. bearbeitet. In vierteljähr. Heften 33 kr. od. 8 ggr. Der Erlös ist bestimmt zu Unterstützung der dürftigsten kathol. Kirchen und Schulen in Deutschland. Erster Jahrg. 1844. 1tes Heft. Ent-

hält: Wahrheit, Kraft und Uebung der drei göttlichen Tugenden v. P. Fr. Neumayr. 12. brosch. 33 kr. od. 8 ggr.

Borgo, P. Karl, S. J., Das größte Geheimniß der göttlichen Liebe. Die berühmte neuntägige Andacht zu dem allerheiligsten Herzen Jesu. Aus dem Italienischen. Mit Fürstbischöflich Seckauer Approbation. Neue Aufl., Stereotypdruck. Mit 1 Kupfer. In 12. 1843. broch. 15 kr. od. 4 ggr.

Wer nach dieser Anleitung die Andacht verrichtet, wurde vom Papste Pius VII. mit vollkommenem Ablasse begnadigt.

Bourier, F., Der Einsiedler in Sicilien, oder die Macht des Gewissens. Eine moralische Erzählung aus den Zeiten der sicilianischen Vesper, für die reifere Jugend. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. 1842. Velinpapier. broch. 36 kr. od. 9 ggr.

Die Allgemeine Schulzeitung. 1843. Nr. 172 sagt davon u. a. Eine in edelm Style geschriebene, interessante Erzählung, die unbedenklich gelesen werden mag.

— — Die Familie Montval, oder die durch Unglück geprüfte Tugend. Eine moralische Erzählung für die Jugend. Mit 1 Stahlst. 8. 1844. broch. 48 kr. od. ½ Thlr.

Recensirt: Sion. K. Lit.=Bl. 1844. April. Die Leiden einer französ. Emigranten=Familie sind für das Interesse des kindlichen Gemüths dargestellt mit Hinweisung auf göttliche Zulassung, die am Ende den Mißton des Lebens durch sich selbst zerstört, und daraus die Vergeltung nach Innen und Außen hervorgehen läßt.

Brandner, E., Briefe zum neuen Jahre, zu Namens= und Geburtstagen. Für die Jugend und wohl auch für die Erwachsenen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 12. 1843. In Umschlag broch. 12 kr. od. 3 ggr.

Brühl, Dr. M., kurze Denkschrift an alle akathol. Christen von einem kathol. Neuchristen. Zur Verständigung und Vermittlung und nur zur größern Ehre Gottes. gr. 12. 1844. geh. 8 kr. od. 2 ggr.

Recensirt: Sion. Lit.=Bl. 1844. Aug. „Mit Freuden machen wir auf den interessanten und trefflich geschriebenen Inhalt dieses Schriftchens aufmerksam. Das Verhältniß des Judenthums zum Christenthum, des Gesetzes zum Evangelium ist kurz und gut angedeutet — Knospe und Blüthe.“ —

Canisius, P. Petrus, S. J., Homilien oder Bemerkungen über die evangelischen Lesungen, welche das ganze Jahr hindurch an Sonn= und Festtagen in der katholischen Kirche treffen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Her. Haid, erzb. geistl. Rathe. In fünf Bänden. Groß Median=Oktav. 1844. Mit dem Bildnisse des Autor's in Stahlstich. Drei Bände auf die Sonntage und die Feste des Herrn. Zwei Bände auf die Festtage der Heiligen. — I. Band. Von 1 Advent bis Quinquagesima. Subscript.=Preis (pro Bogen 4 kr. 1 ggr.) 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. Einzeln=Preis 2 fl. od. 1¼ Thlr. II. Band. Von Aschermittwoch bis Fronleichnam (unter der Presse).

Der Subscriptionspreis verpflichtet zur Abnahme aller 5 Bände, welche im Laufe des Jahres 1845 vollständig erscheinen.

Die Sion, Kathol. Literatur=Blätter 1844 Septbr. äußert darüber in ausführlicher Recension u. a.: „Freudig begrüßen wir die herrliche Gabe, die uns hier geboten wird; sie gehört unstreitig zu dem Geistvollsten und Gediegensten, was die heutige Literatur zu Tage fördert; der Name Canisius

ist Bürgschaft dafür. — Das Buch ist zunächst für „Prediger des göttlichen Wortes“ bestimmt — war er doch der mächtigste und wirksamste Prediger seines Zeitalters. Und wirklich, man muß staunen über die Tiefe, den Geist, die Gelehrsamkeit, über die treffendsten und getroffenen Wahrheiten, was wahrlich Erweisung des Geistes und der Kraft ist, wie sie nur von oben geschöpft und geholt werden kann, so daß wir ganz davon durchdrungen werden. Bewunderung erregt es, zu sehen, wie der Mann Gottes jeder evang. Perikope Seiten, Lehren, Anwendungen abzugewinnen weiß, die stets auf die klarste, anziehendste Weise unterrichten, und staunenswerth ist die Erudition und Belesenheit, mit welcher derselbe alles Vorgebrachte bis zur Evidenz beweist. — O möchten alle Priester, die betraut sind mit dem wichtigen und heiligen Amte der Predigt in der Kirche Gottes, sich hinsetzen zu den Füßen des erleuchteten P. Canisius, und an seiner Weisheit und Gottseligkeit sich entzünden, spornen und begeistern.

Eine besonders bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit des Werks ist diese: daß in den „Bemerkungen“ zugleich ein sehr geniales lebendiges Bild der Zustände, welche in Folge der Kirchentrennung durch die entstandenen Secten gegenüber der kath. Kirche entstanden sind, gegeben ist, welche dem Buche gerade für unsere Zeit einen besondern Werth gibt, da dasselbe gleichsam ein Zeughaus ist, aus dem der Prediger die unfehlbar siegreichen Waffen holen kann, zum Kampfe für die Kirche.“

Canisii, (Dris Petri S. J.), Manuale catholicorum in usum pie precandi collectum. Secundum editionem Antverpiae, nunc denuo editum at adauctum a Heren. Haid. Ss. Theol. Doctor. Editio 2[da]. 18. 1841. Carta velina. 48 kr.; 12 ggr.

Die Sion. Kath. Lit.=Blätt. 1843. zum Januar=Heft, rühmt dasselbe an mit den Worten: Es ist dies ein Gebetbuch, das vollkommen allen Bedürfnissen des häuslichen und öffentlichen Gottesdienstes entspricht. Man kann dasselbe mit Recht als einen Fond kirchlicher Gebete betrachten, wer aber mit der Kirche betet (sagt S. Augustin) betet am besten. Ein derartiges Gebetbuch weit zu verbreiten, ist gewiß ein löbliches Werk, durch welches sich Vorstände und namentlich Religionslehrer an Studienanstalten ein Verdienst erwerben. Auch für gebildete Laien ist es eingerichtet, besonders aber den Theologen und Klerikern zu empfehlen. Außer der beigegebenen Missa de Requie, dem Acceß und Receß, der Vesper ꝛc. verdienen die Preces Stationum (aus Nacateni Coeleste palmetum) besondere Beachtung.

Ceva, P. Thom., S. J., Jesus Puer. Poema, ad Mediolanensem editionem nova cura recognitum et brevi adnotatione instructum a Dr. Laur. Cl. Gratz et J. M. Broxner. Mit 1 Stahlst. gr. 8. geh. 30 kr. od. 8 ggr.

— — Jesus als Knabe. Ein lateinisches Heldengedicht, im Versmaße der Urschrift übersetzt v. Joh. Mich. Beitelrock, k. b. Prof. der Oberklasse am Gymnasium zu Dillingen. gr. 8. 1844. broch. 30 kr. od. 8 ggr.

Dammer, C. M. Die Gnadenquellen der katholischen Kirche, fließend in ihren Sacramenten, Lehren und Ceremonien, und gepriesen und bewundert von katholischen und akatholischen Schriftstellern. Ein Erklärungs= und Gebetbuch für die Jugend und das Volk. Mit bischöflich Augsburgischer Approbation. Nebst 1 Kupf. (216 S.). kl. 12. 1843. broch. 24 kr.; 6 ggr.

Recensirt: Sion. K. Lit.=Bl. 1843. März. Der Recensent bestätigt das rühmliche Urtheil des bischöfl. Ordinariats und findet, daß dieses Büchlein die Unterscheidungslehren der kath. Kirche faßlich und mit gehöriger Mäßigung behandelt, so wie, daß es sich vor manchen andern Erbauungs=Büchern für die Jugend und das Volk durch die eingeflochtene Erklärung und

Bewährung der kath. Glaubenswahrheiten auszeichnet, daher es zum Gebrauche beider empfohlen wird. — Dieses Lob bestätigt auch das K. Lit.-Bl. z. Rel.- und Kirch.-Freunde. 1843. Nr. 26. in allen Punkten.

Döbner, Dr. E., (Prof. an d. k. Forstakad. in Aschaffenburg) Naturhistorischer Atlas z. Schulgebrauche, m. besond. Beziehung auf „Dr. Fürnrohrs Grundzüge der Naturgeschichte" bearbeitet, und mit erläuterndem Texte versehen. Supplement. (4 Tafeln u. ½ Bogen Text). Querfolio. 1844. broch. 30 kr. od. 8 ggr. (Auf 12 Exempl. eins frei).
Der Atlas mit Supplement 2 fl. 12 kr.; 1⅓ Thlr.

Duquesne, Abbé, Die Herrlichkeit Maria's, oder: Betrachtungen für die Octaven aller Feste der allerseligsten Jungfrau. Aus dem Französischen übersetzt. 2 Bände. Mit 1 Stahlstich. gr. 12. 1842. (27 Bogen). Weißes Maschinen-Velin. broch. u. in albis. 2 fl. 12 kr. od. 1⅓ Thlr.
Die Kathol. Literat. Blätter zur Sion 1842, Nr. 3. sagen u. a.: Dieses interessante Buch wird sicher allen Verehrern Marien's und insbesondere den Priestern sehr willkommen seyn. Es ist vorzüglich geeignet, die wahre Verehrung der allerseligsten Jungfrau zu wecken und zu fördern und bietet dabei namentlich den Geistlichen reichen und mannigfaltigen Stoff zu Predigten an den Marienfesten dar. — Der Verf. hatte eine ganz besondere Gabe der Betrachtung, und darum sind alle seine Meditationen so tief, innig, kräftig und praktisch, daß sie auf jedes Gemüth einen großen und heilsamen Eindruck machen müssen. Diese Uebersetzung ist bei aller Treue ganz ungezwungen. Der Preis ist bei der schönsten Ausstattung sehr niedrig gestellt, wodurch diese Ausgabe den Vorzug vor jeder Andern hat. — Auch die Schles. Kirchenblätter Nro. 27 von 1842 stimmen dasselbe Lob an.

Egger, Seb., (Pfarrer). Primiz-Predigt „von dem Verdienste des Berufes eines kath. Priesters um das ewige und zeitliche Wohl der Menschheit." 12. 1841. geh. 6 kr. od. 1½ ggr.
— — Bavaria's Trauer. Rede bei der Trauer-Feier für J. M. die Königin Caroline von Bayern, gr. 8. 1841. 6 kr. od. 1½ ggr.

Engelbrecht, A. E., 93 Briefe für Kinder, nebst Aufsätzen für's bürgerliche Leben, Uebungs-Aufgaben zur Förderung des praktischen Unterrichts, Glückwünschen in Versen, Sätzen mit ähnlich lautenden Wörtern und einem Anhange von Gesprächen und Gedichten zum Declamiren bei verschiedenen Gelegenheiten. Ein Prüfungsgeschenk für gute und fleißige Schüler. 6te verm. u. verb. Aufl. 12. 1844. br. u. roh 24 kr. od. 6 ggr. ord. Parthiepreis bei 25 Exemplaren auf Einmal: nur 18 kr. od. 5 ggr. mit 25 %.

Entwurf der ascetischen Theologie oder der Wissenschaft der Heiligen. Für Beichtväter, Seelenführer und solche, die keinen Führer haben. Aus dem Französischen des Abbé P...., Generalvicars von Evreux. Dem vaterländischen Klerus gewidmet von einem würtembergischen Priester. Mit Approbation des Hochwürd. Bischofs von Clermont. gr. 12. 1844. brosch. und in albis 42 kr. od. 10 ggr.

Fick, Mich., **Bayerische Geschichte** für Schulen und Familien, zur Erweckung der Liebe zum Könige und zum Vaterlande. **Nebst einer Geographie Bayerns.** Vierte verm. u. durchaus verbess. Aufl. 8. 1843. 9 kr. od. 3 ggr.

Frey de Neuville, P. Ch., Neuntägige Geistessammlung für Weltleute, nebst einem Anhange: Belehrungen über die Beichte enthaltend. Aus dem Französischen übersetzt von J. Buchmann, Licent. der Theolog. und Lokalist zu Neiße. Groß Duodez. (220 Seiten.) 1841. Maschinenvelin. In Umschlag brosch. 54 kr. od. 14 ggr.

Rec. Sion. K. Lit.-Blätt. 1841. Sept. „So wie Bergmayers Betracht. für Ordensleute und Priester, so ist dieses für Laien bestimmt, denen ihr Heil am Herzen liegt. Möchte es auch in die Hände Vieler kommen, welche gedankenlos und zerstreut in der Welt dahinleben, sie aufschrecken aus ihrem Taumel und ihnen die ernsten Mahnungen der Ewigkeit in die Seele rufen und dann nur einen Einzigen bekehren, so hat es genug geleistet. Auf die darin enthaltene Beichtandacht muß als auf Etwas ganz Ausgezeichnetes aufmerksam gemacht werden. — In dieses günstige Urtheil stimmt auch das Schlesische Kirchenblatt von 1841, Nr. 36 ein.

Fürnrohr, Dr. A. E., (K. Lyc.-Prof. in Regensburg), Grundzüge der Naturgeschichte für den ersten Unterricht, besonders für höhere Bürger- und Gewerbsschulen. Vierte, theilweis umgearbeitete, verm. u. verb. Aufl. gr. 8. 1844. Ladenpr.: 1 fl. 15 kr.; 18 ggr. ord. Parthiepreis bei mindestens 20 Ex. auf Einmal 1 fl. od. 15 ggr.

Genelli, L., Sankt Christophorus. Episches Gedicht in vier Gesängen. gr. 8. 1841. geh. 24 kr. od. 6 ggr.

Geschichte der durch die Wundmale Christi wunderbar begnadigten, annoch lebenden zwei Tyroler Jungfrauen: Maria von Mörl, von Kaltern, und M. Dominika Lazzari, von Capriana. Zweite, theils nach dem Italien. des Herrn Probst Riccardi, theils nach authentischen Original-Mittheilungen bearbeitete, sehr vervollständ. und durchaus berichtigte Aufl. 12. 1842. brosch. 15 kr. od. 4 ggr.

Gnadenschatz, oder Sammlung von Ablässen, welche die römischen Päpste für die Gläubigen beiderlei Geschlechts auf immer verliehen haben. (Siehe **Ablaßbuch.**)

Graf, L., Orthotonie, oder Anleitung zur richtigen Betonung im Lesen und im Vortrage. Zunächst für Lehrer, dann für Jeden, der sich in der Vorlese- und Vortragskunst vervollkommnen will. kl. 8. 1843. geh. 15 kr. od. 4 ggr.

Gründung, die, der Kirche, das Meisterwerk der Allmacht Gottes. Aus dem Französischen von dem Uebersetzer von Geramb's Pilgerreise, u. a. gr. 12. 1843. brosch. 54 kr. od. 14 ggr.

Die Sion, Kath. Lit.-Bl. 1844 v. April sagt: Die in diesem Buche besprochenen Gegenstände sind sprechende Beweise für die Kirche, lichtvoll und warm dargestellt in 38 Kapiteln auf 270 Seiten. Die Uebersetzung liest sich sehr leicht, woraus auf deren Güte zu schließen.

Haas, Dr. Carl, (freiresignirter protestantischer Pfarrer aus Württemberg) **Protestantismus und Katholizismus.** Eine religiös-politische Denkschrift als Rechtfertigung meines Rücktritts zur katholischen Kirche. Zweite Auflage. gr. 12. 1844. broschirt. 1 fl. 24 kr. rhn. od. 7/8 Thlr.

Härderer, F. und **Offinger, F. K.,** Rechtschreibschule oder geordneter Stoff zu orthographischen Uebungen, welche mit dem

ersten Schreib- und Leseunterrichte beginnen, mit dem Sprachunterrichte fortschreiten und den schriftlichen Gedankenausdruck zweckmäßig vorbereiten. 2. Aufl. Mit einer Beilage in Steindruck. 1841. 8. 36 kr. od. ⅓ Thlr.

Handbuch der Rosenkranzandacht zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria. Nach den zuverläßigsten Quellen bearbeitet. Aus dem Französischen übersetzt durch J. M. Axinger. Mit Approbation des erzbisch. Ordinariats v. Paris. Mit 1 Stahlst. gr. 16. 1842. Masch.-Velin (308 S.) brosch. 36 kr. od. 9 ggr.

Recensirt: Sion. K. Lit.-Bl. 1841. Octbr. Dieses wird nicht nur allen Mitgliedern der Rosenkranzbrüderschaft, wie allen denen, welche sich über Rosenkranzandacht und Bruderschaft unterrichten wollen, insbesondere aber auch Geistlichen in deren Gemeinden sich Bruderschaften befinden, sehr willkommen seyn, zumal damit auch ein Bruderschaftsgebetbuch verbunden ist. In keinem Werke findet sich in so gedrängter und doch umfassender Weise eine so gründliche Belehrung über diese Andacht, ihren Ursprung, Fortgang, ihre rechte Art und Weise, nirgends eine so vollständige Darlegung aller von den Päpsten damit verknüpften Ablässe. Die sehr günstige Approbation des Erzbischofs von Paris rechtfertigt noch mehr, daß wir dieses Buch als vollkommen empfehlenswerth erklären. — Das Lit.-Bl. zum Relig.- und Kirchenfr. 1843. Nr. 26 äußert sich gleich günstig darüber. —

Hauspostille, eine alte, das ist: Erklärung aller sonn- und festtäglichen heiligen Evangelien und Episteln des ganzen Kirchenjahres. Zur Förderung der häuslichen Andacht; insonderheit zum Frommen des Landmannes und der gemeinen Bürger in den Städten; zum Besten der Volksschullehrer und des neu angehenden Clerus. — Neu bearbeitet und herausgegeben von einem ehemaligen Pfarrer und Jubiläus der Diöcese Augsburg. Nebst einem oberhirtlich approbirten Anhange: Lesungen über die heil. Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche, nach dem Laufe des Kirchenjahres von P. B. Lechner, Ord. S. Ben. Nebst einem Stahlstiche. Lex.-8. brosch. u. roh 1 fl. 36 kr. od. 1 Thl.

Recensirt: Sion. Lit.-Bl. 1842. September. Dieses Buch zeichnet sich aus durch Gründlichkeit und Bündigkeit, womit es die Evangelien und Episteln, so wie die h. Gebräuche und Ceremonien der kath. Kirche auf eine so leichtfaßliche Weise erklärt, daß der einfachste Landmann jedes Wort versteht, und dabei doch so treffend, daß selbst junge Landgeistliche sich desselben für die homilet. Erklärung der Perikopen nicht ohne Nutzen bedienen werden. Es ist wo nicht besser, so doch ebenso zweckmäßig als Goffine's berühmtes Buch.

(Herbst, Dr. F.), Aus dem Leben eines Priesters. gr. 8. 1842. geb. 48 kr. oder 12 ggr.

Die Sion. Kathol. Lit.-Bl. 1842. October, enthält eine Selbstanzeige des Autors, worin gesagt wird: Niemand solle in dieser Zeit der Negationen zurückhaltend seyn mit dem, was er auf dem Wege der Führungen Gottes erfahren habe, denn es gelte, der Lüge gegenüber der Wahrheit Zeugniß zu geben. Diese Schrift ist zugleich Ergänzung und Schlüssel zu seiner frühern; „Die Kirche und ihre Gegner rc." — Das Münchner Archiv für Theologische Literatur. 1842. S. 246 u. f. f. äußert am Schlusse eines längern Referats: Jeder Katholik muß sich beim Lesen dieser Schrift von Mitleid hingezogen fühlen zu so vielen edeln Jünglingen, die lange einem vielversprechenden Schattenbilde nachlaufen, bis sie entkräftet zusammen sinken und an aller Wahrheit verzweifeln, und andererseits sich entrüstet fühlen über jene Kathol., welche die Schätze ihrer Kirche nicht achten, oder gar mit Füßen treten.

Herbst, Dr. A., Geistliche Schriften. 2 Bändchen. I. Bdchn. Auch unt. d. Tit.: „Abendstunden." II. Bdchn. A. u. d. T.: „Festpredigten. 8. 1843 u. 44. Maschinenvelin, in Umschlag brosch. Preis eines jeden Bändchens 1 fl. 12 kr. od. ¾ Thlr.

In der Sion Lit.-Bl. 1843. September sagt der Verfasser in der Selbstanzeige vom I. Bdchn. Daß dasselbe die von ihm in der Sion erschienenen Hauptartikel in revidirter, vervollständigter, planmäßig geordneter Ausgabe gesammelt enthalte, und zwar was dem Gebiete der Betrachtung angehört. — Ueber das II. Bdchn. berichtet der Verf. in der Sion Lit.-Bl. 1844. April: daß er aus den in München als Kaplan und später gehaltenen Marien- und andern Festpredigten 21 Predigten ausgewählt und hier zusammengestellt habe, von denen nur erst einige schon in der Sion abgedruckt wurden. Wenn derselbe von dem Eindrucke, den solche beim Vortrage gemacht hätten, auf ihren Werth urtheilen dürfte, so dürfte ihre Veröffentlichung nicht als überflüssig erkannt werden.

*— — Der Rosenkranz nach seinem Ursprunge und seiner Bedeutung. Eine Predigt am heil. Rosenkranzfeste. (Der Erlös ist für die Armen.) gr. 8. 1842. Commission. geh. 6 kr. od. 2 ggr. m. ¼.

Himmelsharfe. Ein Gebet- und Andachtsbuch für gläubige Katholiken, besonders der gebildeten Stände. Aus dem Nachlasse eines frommen Verewigten. Durchgesehen und theilweise umgearbeitet und mit Zusätzen herausgegeben von Heinrich Nußwurm, Priester und Professor am königlichen Lyzeum zu Passau. Mit bischöflich Passauer Approbation. Nebst mehreren Stahlstichen. gr. 12. 1841. In elegantem Umschlag broschirt. Weiß Druckpapier mit 2 Stahlstichen 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Velinpapier mit 3 Stahlstichen 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 4 ggr.

Die Liter. Blätter zur Sion 1841, Oktober, sagen darüber u. a. Zu den guten Gebetbüchern dürfen wir ohne allen Anstand dieses rechnen; denn es ist mit Gemüth und was noch mehr ist, im strengkatholischen Geiste abgefaßt, wodurch es sich aber eben von den gewöhnlichen Gebetbüchern für „Gebildete" sehr vortheilhaft auszeichnet, indem es kernhaft, katholisch andächtig seyn, beten und betrachten lehrt. Die Sprache ist voller Gefühl und Wärme. Es offenbaren sich in diesem Gebetbuche die Elemente des objektiven Glaubens und des Gemüthes in ihrem wahren und schönen Verhältnisse; der Satz: „Wo das Strenge mit dem Zarten sich vereint, da gibt es einen guten Klang" findet hinsichtlich dieses Buches seine volle Anwendung. Zugleich dürfte es an Vollständigkeit kaum von einem andern übertroffen werden. — Die Ausstattung ist sehr schön. —

Höfer, Anton, Schullehrer in Thannhausen an der Mindel. Eine kurze Geschichte seines Lebens von Laurentius Stempfle. Professor. gr. 8. 1844. brosch. 15 kr. od. 4 ggr.

Höflinger, Ch., Manuale Rituum in S. S. Sacrificio Missae et in aliis ecclesiasticis functionibus observandorum in usum Neosacerdotum ex Rubricis, S. Rit. Congreg. decretis ac probatissimis Rubricistis collectum. Editio tertia paulo auctior. Cum Approbatione reverend. ordinariatus episc. Ratisbonensis. gr. in 12mo, 214 Seiten mit 2 Kupfern und vielen Musikbeilagen. 1843. broschirt und in albis 40 kr. oder 10 ggr.

(In Parthien für Seminarien bei directer Abnahme findet eine Preissermässigung statt.

Die katholischen Lit.-Bl. der Sion 1843 Mai urtheilen: Dieses treffliche Werk hat sich als ein durchaus praktisches schon so sehr empfohlen,

daß die 3. Aufl. ohne weitläufige Empfehlung gewiß dieselbe günstige Aufnahme finden wird, wie die frühern.

Jais, P. Aegidius, Lehr- und Gebet-Büchlein für die lieben Kinder, das wohl auch Erwachsene brauchen können. Mit den österreichischen Meßgesängen vermehrt. 23ste Auflage. Mit einem Kupfer. 12. 1843. 6 kr. od. 1½ ggr.

Jesuiten, die, von einem Jesuiten (P. Cahour). Aus dem Französischen übersetzt von Abbé A. Ammann. 2 Theile. gr. 8. 1844. brosch. 2 fl. od. 1 Thlr. 4 ggr.

Kempis, Thomas v., vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt von Ph. Jakob Spindler und Balth. Fernsemer, Geistliche der Diöcese Augsburg. Mit einer Zugabe von Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebeten, Vespergesängen und Kreuzwegandachten aus den übrigen Schriften des Thomas von Kempis. Mit Bewilligung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Augsburg. Deutsche Volksausgabe mit Stereotypdruck. 12. auf schönem Papier, mit 5 feinen Holzschn. 1844 12 kr.; 3 ggr.

* **Kirche,** die katholische, Würtembergs, im September 1842. gr. 8. (70 Seiten.) Luzern. geh. 24 kr. od. 6 ggr.

Recensirt: Sion. K. Lit.-Bl. 1842. Novbr. Dieses Schriftchen beurkundet durch seinen Gehalt, daß es von einem so gewandten als sachkundigen Manne herrührt, und wird allen theilnehmenden Katholiken, so wie wahrheitliebenden Protestanten, willkommen seyn.

Kirchweih-Predigten, zwölf, herausgegeben von einem emeritirten Priester der Erzdiöcese München-Freysing. 1ste Lieferung. gr. 8. 1844. in Umschlag brosch. 36 kr. od. 9 ggr.

Leben und Thaten der Heiligen. Eine Legenden-Sammlung für das christkatholische Volk. Zuerst von einigen katholischen Geistlichen in der Schweiz, jetzt neu bearbeitet und vermehrt herausgegeben von Michael Sintzel, Beichtvater des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern in München. Vier Bände und ein Supplementband (15 Lieferungen). Mit 4 herrlichen Stahlstichen. Lexikon-Oktav. 1840 u. 1841. 225 Bogen. Preis 7 fl. 12 kr. rhn. oder 4⅔ Thlr. (Unbemittelte können dieselbe auch Heftweis à 30 kr.; 8 ggr. nach und nach erhalten.)

Diese in allen kath. Zeitschriften aufs günstigste beurtheilte und warm empfohlene, neue Ausgabe der beliebten „Schweizer-Legende" ist die volksthümlichste unter allen, u. sollte in jedem kath. Hause seyn.

Lechner, P. Petr., das Leben, Leiden u. Sterben unsers göttlichen Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach den vier Evangelisten und den besten Schriftauslegern, für den Bürger und Bauernstand. 2 Theile in 1 Bande. Mit 1 Stahlstiche. Mit erzbischöflich. München-Freysingscher Approbation. Lexikon-Oktav. 1844. (22 Bogen.) Mit großer Schrift schön gedruckt. fl. 1. 6 kr od. ⅔ Thlr.

Rec.: Sion. K. Liter.-Bl. 1844. März. „Der Gedanke des vorliegenden Werkes ist ein sehr lobenswerther. Den der Schule entwachsenen u. doch mannichfach unmündigen Christen soll für ihren Standpunkt aus der bald zu tief, bald zu hoch und bald zu fern liegenden Quelle geschöpft werden. — Die Art der Darstellung und Erklärung, die eingestreuten Bemerkungen, Erläu-

terungen und Legenden sind glücklich gewählt. Geschichte, kirchlicher Lehrbegriff und Sittenlehre durchdringen sich aufs Wohlthätigste, und wenige Schriften gibt es, die ein solches Bedürfniß zu berühren und so glücklich zu befriedigen im Stande sind. Mögen gewissenhafte Seelsorger sich davon überzeugen und dann für Verbreitung eines Buches sorgen, das vom Geiste Gottes durchdrungen der Welt in würdiger Form übergeben ist und gewiß ein Liebling des Volks werden wird, um dieses zum Liebling Gottes heranzubilden."

Lueg, Sev., Biblische Real-Concordanz. Eine Zusammenstellung der in den heiligen Schriften zerstreut vorkommenden Texte, Beispiele, Gleichnisse, Personen, Orte u. s. w. Unter alphabetisch geordneten Titeln, mit den nöthigen sachgemäßen Ab- und Unterabtheilungen. — Ein nützliches und bequemes biblisches Repertorium für katholische Theologen, Religionslehrer und Seelsorger bearbeitet. Mit bischöfl. Passauer Approbation. Lex.-8. Zwei Bände in 4 Lieferungen. 1841 und 1842. broch.
6 fl. 24 kr. od. 4 Thlr.

Die K. Lit.-Blätt. z. Sion. 1842. März u. August. halten dieses Werk für die meisten Geistlichen erwünscht und nützlich, zumal die meisten Artikel, namentlich jene, welche der Glaubens- und Sittenlehre angehören, mit ebensoviel Fleiß als Sachkenntniß bearbeitet sind, so daß das Predigen und Lehren in der Bibelsprache durch den Gebrauch dieses Werkes sehr erleichtert wird. — Das Schlesische Kirchenblatt 1842. Nr. 3 empfiehlt dasselbe dem Bibelleser und jedem glaubenseifrigen Christen als sehr nützlich, für Religionslehrer, Katecheten und Prediger als ein sehr schätzbares Handbuch, das die Vorbereitung bedeutend erleichtert und das Zeit raubende Nachschlagen und Aufsuchen der betreff. Stellen unnöthig macht. Es ist eine Art von Konversations-Lexikon für's religiöse Leben. —

Manuale Rituum in S. S. Sacrificio Missae etc. (Siehe: Höflinger.)

Mauch, A., der alte und der neue Katechismus, zugleich ein Beitrag zur Theorie eines römisch-katholischen Katechismus. I. Theil der neue Katechismus. gr. 12. 1844. brosch. 36 kr. od. 9 ggr.

Diese Schrift beantwortet die im Landkapit. Wangen, im Frühjahre 1843 gestellte General-Conferenzfrage: „Ob der eben erschienene Hirscher'sche Katechismus befriedigt, und ob er den Stadt- und Landschulen angemessen ist? vom Standpunkte der Wissenschaft im streng „ultramontanen" Geiste, wie der Verf. selbst sagt.

Maurer, W., historische Unterhaltungen für die deutsche Jugend bearbeitet. Dritte Abtheilung. A. u. d. Titel: „Leben der römisch-deutschen Kaiser. 12. 1842. brosch. und in albis 30 kr. od. 8 ggr.

Merlo - Horst, das Vater Unser in häuslichen Gebeten, nebst 12 Betrachtungen über das Leben und Leiden Jesu Christi. Ein passendes Weihgeschenk für fromme katholische Christen. Neue Ausgabe mit 1 Stahlstich. 8. 1841. geheftet. Druckpapier 24 kr. od. ¼ Thlr. Velin 30 kr. od. ⅓ Thlr.

Missions-Reden an die protestantischen Gemeinden Deutschlands. Eine Neujahrsgabe von einem Mitgliede des katholischen Gebet-Vereines zur Bekehrung der irrenden Brüder. gr. 8. 1843. Schön gedruckt und in Umschlag brosch. 18 kr. od. 5 ggr.

Neumayr, P. Franz, Wesenheit, Kraft und Uebung der drei göttlichen Tugenden 2c. (Siehe Bibliothek für die heil. Mission.)

Nickel, M. A., Laien-Brevier für Katholiken. Mit bischöfl. Mainzischer Approbation. 1842. gr. 8. (448 Seiten.) Mit 1 Stahlstiche 1. fl. od. 16 ggr. Velinpapier 1 fl. 24 kr. od. 20 ggr.

„Es war ein recht guter Gedanke des Hrn. Verf. (sagt der „Katholik"), jetzt, wo man vielfach mit Aufbau des religiösen und kirchlichen Lebens beschäftigt ist, das röm. Brevier für Laien in verkürzter Form und deutscher Sprache herauszugeben. Dasselbe bietet für jeden Tag in der Woche und für jede Zeit des Kirchenjahres die angemessene Gebetordnung dar, mit einer Abwechslung von Gebeten, Psalmen, Hymnen und Betrachtungen. Die Gebete und Betrachtungen haben den Referenten sehr angesprochen."

Die Philothea 1843 Juni sagt u. a. über dieses Buch: „Es ist ein recht vollständiges und gediegenes, mit vielem Scharfsinn ausgearbeitetes Gebet-, Betrachtungs- und Erbauungsbuch, welches nebst den gewöhnlichen Gebeten und Andachten sehr reichhaltig die für besondere Anliegen, Morgen-, Mittags- und Abend-Andachten für Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres enthält. Auch ist demselben eine Tafel der beweglichen Feste und der neueste römische Kirchenkalender vorgedruckt." Siehe auch Sion 1841. Lit.-Blätt. März.

Nieremberg, P., Euseb., S. J., Goldene Lehren und Grundsätze in kurzen Sprüchen. Ein Buch für die reifere Jugend und ihre Erzieher, sowie nicht minder für Erwachsene. Uebertragen aus dem Spanischen. 12. 1844. In Umschlag brosch. 15 kr. od. 4 ggr.

„Pange lingua gloriosi!" Heilig! Heilig! Heilig! Oder die Andacht zum heil. Altarssakramente. Aus dem Italienischen von einem kathol. Ordensgeistlichen. Mit bischöfl. Augsb. Approbation u. 1 Vignette. 36. 1844. brosch. 12 kr. od. ⅛ Thlr.

Pacca, Barthol., (Cardinal-Dekan), Ueber die großen Verdienste des Clerus, der Universität und des Magistrats zu Köln um die kathol. Kirche im XVI. Jahrhundert. Nebst einem Anhange, enthaltend einen vergleichenden Hinblick auf unsere Zeit. Aus dem Italienischen. gr. 8. 1841. in Umschlag brosch. 24 kr. od. 6 ggr.

Das katholisch-theol. Literaturblatt z. Relig.- u. Kirchenfrd. 1842. Nr. 25. findet besonders den Anhang von großem Interesse, weil hier der Leser den Standpunkt sieht, von dem eine so hoch gestellte Persönlichkeit, wie Pacca, die religiösen Verhältnisse Deutschlands betrachtet.

Passionsblumen. Die Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi, dargestellt in deutschen Kirchenliedern und frommen Gesängen von dem zwölften Jahrhundert bis auf die neueste Zeit. gr. 8. 1844. Velin. In Umschlag brosch. 2 fl. od. 1⅙ Thlr.

Die Sion. Kathol. Lit.-Bl. 1844. März, führt das Buch vor mit den Worten: „Ein schöner Liederkranz, würdig deutscher Poesie u. deutscher Frömmigkeit. Wir empfehlen das schöne und sehr anständig ausgestattete Buch besonders für die heil. Fasten- und Osterzeit."

Pergmayr, P. Joseph, S. J., Betrachtungen in der geistlichen Einsamkeit, besonders für Ordensleute. Neu herausgegeben von Michael Sintzel. Mit einer Einleitung und einem Anhange. Nebst einem Stahlstiche. gr. 8. 1841. Maschinenvelin. Preis brosch. und in albis 1 fl. 12 kr. od. 18 ggr.

Recensirt: Sion, K. Liter.-Blätter 1841. Septbr. „Es ist überflüssig, etwas zur Empfehlung der geistreichen Schriften dieses verdienstvollen Verfassers zu sagen, da deren Werth zu sehr bekannt und anerkannt ist. dieses Werk aber noch überdies gleich von Anfang an eine außerordentlich günstige

Aufnahme und weite Verbreitung gefunden hat." — Besonders möchte dasselbe Priestern derjenigen Diöcesen empfohlen werden sollen, in welchen noch keine geistlichen Uebungen gehalten werden.

Perrone, P., Ueber die gemischten Ehen. Eine dogmatische Abhandlung. Aus dem Lateinischen übersetzt durch J. M. Axinger. 2. Aufl. 8. 1841. brosch. 30 kr. od. 8 ggr.

Poujoulat, Geschichte von Jerusalem. Ein religiös-philosophisches Gemälde. Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet von W. Reithmaier, Priester. gr. 12. 1841. brosch. 1 fl. 36 kr. rhn. od. 1 Thlr.

Recensirt: Sion. K. Lit.-Bl. 1841. Mai. „An Jerusalem, als Haupt- u. Mittelpunkt, knüpft der geistvolle Verf. Israels große Geschichte von seinem Aufenthalte in Egypten bis z. Zerstörung seiner Hauptstadt an. Die Hauptzüge des Historischen sind kurz und kräftig, mit sinnigen Reflexionen vorgetragen, mit Würdigung auch der schriftl. Denkmale der Ebräer. Das Land, seine Völker- und Regierungsform werden eines Blickes gewürdigt; Davids Geschichte ganz im Geiste der Bibel dargestellt, mit Hinweisung auf Zeitsitten u. s. w. Ergreifend ist die Schilderung der letzten Schicksale Jerusalems. Das ganze Werk hinterläßt einen wohlthätigen Eindruck in der Seele der Leser durch die Innigkeit der christlichen Anschauung, den Reiz der topograph. Darstellung."

Quartalschrift für praktisches Schulwesen, mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Bayern. Im Vereine mit mehreren Schulmännern und Schulfreunden herausgegeben von Franz Anton Heim. V. — VIII. Jahrgang. 1841 bis 1844. Jeder in 4 Heften. Preis eines jeden Jahrgangs von 32 Bogen. gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1⅔ Thlr. netto.

Der I. — VII. Jahrgang zusammen genommen nur 12 fl. 36 kr. od. 8 Thlr. netto.

v. Reider, J. E., die vollkommene Beschreibung des Gnadenortes zu Vierzehnheiligen im Frankenlande. Ein Hülferuf an alle frommen Christen zur Ehre des allmächtigen Gottes. Mit Abbildungen des Gnadenortes, der Erscheinungen und des Gnadenaltars. gr. 12. 1841. brosch. 15 kr. od. 4 ggr.

Rivallière-Frauendorf, Graf, Die Religion des Herzens, oder: Der Führer des Neubekehrten. Trostreiche Betrachtungen auf jeden Tag des Monats, vorzugsweise für gebildete Christen. Nach der fünften Auflage des Französischen. Mit Approb. des Erzbischofs von Paris. gr. 12. 1842. brosch. 48 kr. od. 12 ggr.

Die Sion, Kathol. Lit.-Blätt. 1842. Novbr. stimmt ganz mit dem vorgedruckten Urtheile des hochw. Erzbischofes v Paris überein und bemerkt noch, daß dieses Buch in der beredtesten, eindringlichsten u. zugleich einfachsten Weise das christl. Leben darstellt und die Weltkinder dafür zu gewinnen sucht. Es ist vorzugsweise für Gebildete geeignet und denselben mit vollem Rechte zu empfehlen, da der hochgestellte Verf. mit den Gemüthszuständen der höhern Gesellschaft aus eigener Erfahrung innigst vertraut ist.

La Rose de Rome, ou honore ton père et ta mère! Conte moral à l'usage des adolescents par l'auteur de la cloche de la dévotion. Traduit de l'allemand par F. Bourier. 8. 1842. Mit einem Stahlstich. Maschinenvelin. brosch. 48 kr. od. ½ Thlr.

Die Philothea 1843. März erklärt diese Uebersetzung des oft schon von ihr rühmlich gedachten Buches als ganz gut.

Rosweid, P. Heribert, S. J., Leben der Väter. Oder: Leben und Thaten der vorzüglichsten Heiligen aus den ersten Zeiten des Ordensstandes in der katholischen Kirche. Ein höchst lehrreiches Erbauungsbuch für alle christlichen Seelen in und außer den Klöstern. Auch ein nützliches Seitenstück zu jeder Legende. Nach dem Lateinischen deutsch bearbeitet von Michael Sintzel. II Bände in 8 bis 9 Lieferungen. Lex. = 8. 1841 bis 1845. In Umschlag brosch. 1te Lief. 24 kr. oder 6 ggr., 2te und folgende Lieferungen jede 36 kr. oder 9 ggr. auf 12 Ex. eins, auf 25 Ex. drei, auf 50 Ex. sieben Ex. gratis. (Erschienen sind bereits 7 Lieferungen.)

Die Sion, Kath. Liter.=Blätter, August v. 1841 äußert sich, nach vorausgeschicktem Blicke auf das hohe Ansehen, in welchem dieses vortreffliche Werk seit 1200—1400 Jahren in der Kirche steht, und stets die besten Anempfehlungen von Päpsten, Kirchenversammlungen, von Ordensstiftern u. a. hatte, wie folgt: „Ein großes Heilmittel auch für unsere Zeit läge in diesem Buche, wenn sein Inhalt Würdigung fände. Viele giebt es, welche gar nichts vom Gebete und geistigen Uebungen wissen wollen; diesen möchte der Werth des Werthvollsten durch jenes ernste Ringen nach demselben einzuleuchten anfangen. Manche sind zwar dem Beten und Frommmitthun nicht abgeneigt, suchen dabei aber nur einen sentimentalen, schwärmerischen Genuß; diese möchten lernen, daß bei wahrem Verkehr mit Gott das Empfindeln keine Stelle finde. — Wir können dieses Werk als eine kräftige Stimme der Wahrheit und der zurückrufenden Liebe bezeichnen, die um so mehr zu achten ist, weil sie aus dem christl. Alterthume kommt. Möchte sie von Vielen zum Heile gehört und beachtet werden.“ — Das Münchner Archiv für theol. Liter. 1842. V. fällt dasselbe günstige Urtheil über dieses Werk und schließt mit den Worten: Gegenwärtiges Buch verdient auch noch deßwegen besondere Empfehlung, weil es Personen aus den verschiedensten Ständen und Altern in ihrem Bußeifer uns vorführt, aus dem unsere Zeit erkennen sollte, wie weit von der Lehre Christi und der Kirche der Wahn entfernt sei, eine ganz geringe Buße, etwa ein kurzes Gebet, sei zureichend, Schulden zu sühnen, die abzutragen die ersten Christen eine Lebenszeit für unzureichend erachteten.

Sales, des heil. Franz von, Philothea, oder Anleitung zu einem frommen Leben. Ein Erbauungsbuch, mit Berücksichtigung aller Stände und jedes Alters nach dem Französ. bearbeitet von Dr. Jos. Gläser. Mit bischöfl. Passauer Approbation. Vermehrt mit einem Gebetbuche, gezogen aus des heil. Franz von Sales Schriften und mit einem Vorworte von P. Petrus Lechner, Ord. S. Ben. Groß Duodez. Neue wohlfeile Stereotyp=Auflage. 1844. Maschinenpapier. 15 kr. oder 4 ggr. Bei 50 Exemplaren nur 12 kr. oder 3 ggr.

Recensirt: Sion. K. Lit.=Bl. 1843. März. Der hohe Werth der Philothea des H. Franz v. Sales ist fast in der ganzen kathol. Welt anerkannt. Die Uebersetzung ist getreu und fließend. Daß dasjenige weggelassen ist, was nicht für junge Leute paßt, ist zweckmäßig. Die beigegebene Sammlung von Meß= u. andern Gebeten ist salbungsreich u. erhöht die Brauchbarkeit des Buches, welches sich daneben durch große Wohlfeilheit auszeichnet. — Ganz übereinstimmend äußert sich das kath. theol. Literaturblatt z. Relig.= u. Kirchenfrde. 1843. Nr. 26.

de la Salle, J. B., die christlichen Schulbrüder. Zwei Theile in einem Bande. I. Einrichtung der christlichen Schulen. II. Regeln und Constitutionen 2c. Nebst 1 lithograph. Abbildung. 12. 1844. brosch. 1 fl. 12 kr. od. ¾ Thlr.

Scapulier, das heilige. Ein Erbauungs= und Andachtsbuch für die Mitglieder der Scapulier=Bruderschaft, und für Jene, die diesem Vereine beitreten wollen. Mit einer Meß=andacht und mehreren Andachten zur heiligsten Jungfrau. Nach dem Französischen. Mit 1 Stahlstiche. 18. 1844. brosch. und in albis 18 kr. oder 4½ ggr. In Parthien von mindestens 25 Exemplaren 15 kr. od. 4 ggr.

Recensirt: Sion. K. Lit.=Blätt. 1843. Septbr. „Dieß kleine Büchlein wird den Mitgliedern der Scapulier=Bruderschaft und allen denjenigen willkommen seyn, die sich über dasselbe belehren wollen, indem es vollständigen u. praktischen Unterricht über das Scapulier gibt u. zugleich schöne, für die Bruderschaft u. andere eifrige Marien=Verehrer bestimmte Andachten enthält.

Schmid, Fr. X., die gottesdienstlichen Gebräuche der Katholiken, zunächst erklärt für Laien. Mit bischöflicher Approbation. gr. 12. 1839. 30 kr. od. ⅓ Thlr.

— — Grundriß der Liturgik der christkatholischen Religion. gr. 8. 1836. 3 fl. od. 2 Thlr.

Sendschreiben eines schlesischen Papisten an den ehemaligen Professor der Theologie, Herrn Dr. Rheinwald. — Veranlaßt durch eine Recension der von Herrn Dr. Theiner, nach bisher unbekannten, meist diplomatischen, Dokumenten bearbeiteten Geschichte Schweden's, mit Bemerkungen über die Fortsetzung der Bunsen'schen Darlegung. gr. 8. 1844. geheftet. 18 kr od. 4 ggr.

Sicherer, Dr. v., (Appell.=Rath), Beiträge zu den im K. B. Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg zur Anwendung kommenden Zehentrechten. gr. 8. 1844. geh. 12 kr. oder 3 ggr.

Simprecht von Benzenau. Ein Gemälde aus dem Bauernkriege für Jung und Alt. Mit einem Vorworte des Verfassers der Beatushöhle. Nebst 1 Stahlstiche. 8. 1844. Schön gedruckt u. brosch. 33 kr. od. 8 ggr.

Sintzel, Mich., Das christliche Frauengeschlecht in seinem Wandel und Gebete. Sechste, abermals vermehrte und vielfach verbesserte Auflage. Mit erzbischöfl. Approbation. Nebst 1 Stahlstich und gestochenem Titel. gr. 12. 1843. ord. Ausg. 1 fl. 12 kr. od. 18 ggr. Maschinenvelin 1 fl. 45 kr. od. 1⅓ Thlr.

Rec.: Sion. K. Lit.=Bl. 1843. Juni. Dieses Lehr= u, Gebetbuch hat h wegen seiner Vollständigkeit u. Gediegenheit, sowie durch seine Wohlfeilheit reits eine solche Anerkennung erworben, daß es überflüssig wäre, bei Gelenheit der Anzeige seiner 6ten Auflage, mehr zu dessen Empfehlung zu san. als daß ihm die weiteste Verbreitung unter dem Frauengeschlechte zu inschen ist. —

— — Anweisung zu einem wahrhaft christlichen Leben. Nebst den gewöhnlichen Andachtsübungen eines kathol. Christen. Ein Belehrungs= und Erbauungsbuch. Mit einem Stahlstiche. Groß=Duodez. (636 Seiten.) 1841. Preis brosch. und in albis 54 kr. od. 14 ggr.

ion. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit. Eine religiöse Zeitschrift, herausgegeben durch einen Verein von Katholiken. Jahrgang 1841 redigirt von Dr.

Herbst und Dr. Sausen; 1842 und 1843 redigirt von Dr. Herbst und Dr. P. Wittmann; 1844 redigirt von Dr. Herbst und Dr. Haas. gr. 4. Mit 1 Kupfer. Der Jahrgang in 156 Nummern mit 36 Beilagen, 12 monatlich. kath. Literatur-Blättern und Literarischen Anzeigern. (Wird versandt durch die Post stückweis, im Buchhandel in halben oder ganzen Monatsheften.) Preis des Jahrgangs 6 fl. od. 4 Thlr.

Sach- und Namen-Register, alphabetisches, zur religiösen Zeitschrift Sion. Siebenter bis eilfter Jahrgang 1838 — 1842. gr. 4. 1843. 30 kr. od. 8 ggr.

Sprüche zu Grabschriften, aus den heil. Schriften und den Kirchenvätern, aus deutschen Dichtern und aus mehrern Gottesäckern in und um München gesammelt, und nach Stand, Geschlecht und Alter geordnet von einem emeritirten Priester der Erzdiöcese München-Freysing. gr. 12. 1843. brosch. 48 kr.; 12 ggr.

* **Staatsschrift,** die mißlungene, oder Antwort auf die „Beleuchtung der Angriffe gegen die würtembergische Staatsregierung in Sachen der katholischen Kirche. Leipzig, bei Wigand, 1842." Luzern, 1843. gr. 8 brosch. 48 kr. od. 12 ggr.

Wird in den Kathol. Literatur-Blättern z. Sion 1843. Mai als eine vortreffliche Schrift bezeichnet, welche sich auf die gründlichste, bündigste u. ruhigste Weise über das Geschick der k. Kirche in W. verbreitet und das Abläugnungs- u. Vertuschungs-System vollkommen zerstört.

Stadler, Dr. Joh. Evang., Predigt am Feste der Erscheinung des Herrn, gehalten in der hohen Domkirche zu Augsburg den 6. Januar 1843. gr. 8. geh. 6 kr. od. 1½ ggr.

Stöger, P. Johann, S. J., Die Liebe Gottes zur Uebung des innerlichen Gebetes. Ein Betrachtungsbüchlein für Seelen, die nach der Vollkommenheit streben. 2te Auflage. Mit bischöflich Seckauer Approbation. 12. 1844. (196 S.) Velinpapier. Mit 1 Stahlstich. brosch. u. in albis 24 kr. od. 6 ggr.

Stützle, J. N., Das große Opfer, oder die heilige Messe in ihren Gebeten und Ceremonien. Mit einer Beicht- und Communionandacht für Erwachsene. Ein Lehr- und Gebetbuch für gebildete katholische Christen, insbesondere für angehende Priester. Aus den bewährtesten liturgischen Schriften gesammelt und zusammengestellt. Mit bischöflich Augsburgischer Approbation. Nebst 1 Stahlstich. Maschinenpapier broschirt und in albis. gr. 12. 1841. Preis 40 kr. oder 10 ggr.

Die Philothea 1843. Mai sagt u. a. daß Recensent dieses Werk mit Vergnügen und großer Erbauung gelesen habe und daher wünsche, daß namentlich angehende Priester dasselbe zu eigener Erbauung sich anschaffen möchten, um die hl. Messe u. ihre Feier als die im Leben des Priesters vorkommende wichtigste und häufigste hl. Handlung pflichtmäßig recht oft betrachten zu können. — Das Literaturblatt z. Rel. u. Kirchenfrd. 1843. Nr. 18 findet das Buch aus gleichen Gründen sehr empfehlenswerth.

— — **Die heilige Priesterweihe,** und als Zugabe: die Pastoral-Instruction Christi an seine Apostel. In exegetischen Vorträgen, zur Erneuerung des apostol. Geistes gehalten von dem gottseligen Bischof Michael Wittmann, als Seminardirektor, an seine Alumnen zu Regensburg im Jahre 1828. Ein

Belehrungs- und Erbauungsbuch für katholische Geistliche, insbesondere für angehende Priester. gr. 8. 1842. Maschinenvelin. brosch. u. in albis 48 kr. 12 ggr.

Das Münchener Archiv für theologische Literatur 1842 im V. Heft S. 473. heißt das Buch höchlich willkommen, weil es ebenfalls ein Beitrag zur Darlegung des salbungsvollen Geistes der Kirche auf Einem von deren verschiedenen Gebieten, und anerkannt brauchbar sey. — Das Literaturblatt z. Relig. u. Kirchenfreunde 1843. Nr. 18. nennt dieses Buch ein Bedürfniß für alle jene Geistlichen, welche das Pontificale rom. nicht besitzen, und gibt demselben wegen seiner histor. Notizen, sowie wegen der, dem verdeutschten Texte des Pontificale beigefügten passenden Betrachtungen und geschichtlichen Erläuterungen, und den beigegebenen „Vorträgen bei den 3tägigen Exercitien *c.* v. Bischof Wittmann" den Vorzug vor allen ähnlichen Werken, die bloße Abdrücke der Weihen enthalten.

Surin, J., S. J., Anleitung zum innerlichen Leben. Aus dem Französischen übersetzt. Dritte Auflage. Mit Stereotypen. 12. 1843. brosch. 9 kr. od. 2½ ggr.

Theiner, Dr. Aug. (in Rom), **Versuche und Bemühungen des heil. Stuhles in den letzten drei Jahrhunderten, die durch Ketzerei u. Schisma von ihm getrennten Völker des Nordens wiederum mit der Kirche zu vereinen.** 1r u. 2r Theil. — Auch unter dem Titel: Schweden und seine Stellung zum heil. Stuhle unter Johann III. Sigismund III. u. Karl IX. nach geheimen Staatspapieren. Zwei Theile mit Urkundenbuche. Groß-Med.-Octav. 1838 u. 1839. Geglättet Velinpapier (70 Bogen) 9 fl. 12 kr. od. 5¾ Thlr.

Ueber dieses, durch eine Menge noch früher niemals veröffentlicher geheimer Dokumente aus dem päpstl. geheimen Archive und dem Archive der Gesellschaft Jesu, für die Kirchengeschichte hochwichtige, jedem Geschichtsforscher daher unentbehrliche, Werk, haben die geschätztesten kathol. Zeitschriften sich in Lobeserhebungen erschöpft; namentlich „die Histor. polit. Blätter," Jahrg. 1838. „Freiburger Zeitschr. für Theologie" II. Bd. 1. Hft. S. 98. IV. Bd. S. 229. ff. Sion 1838. Nr. 88. u. 1839. Lit.-Bl. z. October, aus deren Recension folgendes kurz angeführt wird: „das Ansehen dieses Werkes steht schon dadurch fest, daß es ganz aus geheimen Staatspapieren geschöpft ist. In der einleitenden Abhandlung unter der Ueberschrift „die katholische Kirche in ihrer Stellung zu den von ihr getrennten kirchlichen Vereinen" wird in kräftiger, den Kirchenvätern gleichenden Sprache, nachgewiesen — daß in der katholischen Kirche allein der wahre Glaube, das wahre Apostolat, das wahre Priesterthum ruht, nur in ihr die wahren Sacramente sich finden." — Es wird gezeigt, „daß Schwedens Abfall von der Kirche nicht, wie in Deutschland, das Werk des Kampfes religiöser u. kirchlich-politischer Meinungen war, sondern vielmehr ein empörender u. widerrechtlicher Gewaltstreich eines kühnen und mächtigen Herrschers, vollführt durch alle Waffen der Schlauheit, Heuchelei und Grausamkeit." — Dann wird die ganze religiöse und politische Geschichte Schwedens aus jener Zeitperiode, deren Gräuel noch niemals früher der Wahrheit gemäß und vollständig aufgehellt worden sind, enthüllt. Aus dem, diesem merkwürdigen Werke beigegebenen Urkundenbuche werden die Gegner Rom's sehen, welche großartige, auf kirchliche Consolidirung berechnete, streng sittlich gehaltene Thätigkeit von dort ausging. — Das Werk kann in unserer, für Geschichte geweckten Zeit, nicht ohne große Wirkung bleiben. — Die typographische Ausstattung ist sehr elegant."

***Verfahren, das, des königl. würtembergischen** katholischen Kirchenrathes und des bischöfl. Rottenburgischen Or-

dinariats gegen den kathol. Pfarrer Ludwig Schmitt zu Nagelsberg wegen Verweigerung der Einsegnung einer gemischten Ehe. gr. 8. 1841. (Commission.) geheftet 18 kr. od. 5 ggr.

Veuillot, L., Peter Saintive. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 12. 1841. Maschinen-Velin. In Umschlag brosch. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Die Kathol. Literatur-Blätter zur Sion 1841. December, äußern darüber: Das vorliegende Buch ist eigentlich kein Roman, sondern ein von einem für Gott u. die heil. Religion begeisterten Künstler entworfenes Seelengemälde, das jedes kath. Herz erquicken muß. Wir empfehlen dieses Buch allen jenen, die einmal Werke der schönen Literatur lesen wollen. Möchten gebildete Katholiken statt der gleisenden, giftigen schönen Literatur, so unschuldige, religiöse und zugleich schöne Bücher, wie dieses ist, für sich und ihre Lieben auswählen, um dadurch die sittenverderbenden, schlechten Romane zu verdrängen. — Aehnlich spricht sich auch das Schles. Kirchenblatt Nr. 30. v. 1842 aus.

— — Erinnerungen einer Pilgerfahrt durch die Schweiz. N. d. Franz. 12 1840. br. 1 fl. 48 kr.; 1 1/6 Thlr.

Recensirt: Schles. Kirchenblatt 1841. Nr. 43. Diese Erinnerungen sind keine Reisebeschreibungen gewöhnlicher Art, sondern eine Hinweisung auf das religiöse Leben in der Schweiz, was Vielen, selbst die das Land gesehen haben, unbekannt geblieben ist. Die Darstellung ist sehr ansprechend, eben so belehrend, als unterhaltend. Das Werk regt jetzt um so mehr das lebhafte Interesse an, als die relig. Zustände der Schweiz von so vielen Seiten besprochen werden und Aufmerksamkeit erregen.

Vincentius v. Paul, des heiligen, Grundsätze und Maximen, gezogen aus seinem Leben, und mit vielen Beispielen aus eben derselben Quelle beleuchtet. Als Stoff zur Betrachtung auf alle Tage des Jahres vertheilt. gr. 16. 2te Auflage. 1844. Maschinen-Papier. geb. 24 kr. od. 6 ggr.

Recensirt: Sion. Literat.-Blätter 1841. Mai. Von dem Gesichtspuncte der innigen Durchdringung zwischen Lehre und Leben ging der Verfasser dieser Schrift aus; wie er die Sache gefaßt, ist seine Arbeit interessant, lehrreich und zeitgemäß geworden, denn — Erfahrung ist die Mutter der Weisheit. Der Verf. gibt das Leben und die ganze Wirksamkeit des H. Vincenz als kathol. Lebensweisheit wieder. Wir können dem Büchlein nur eine recht allgemeine Verbreitung wünschen, namentlich in Gegenden, wo etwa der Aftermysticismus eingeschwärzt ist, weil gegen diese hohle Nichtigkeit die kernhafte kathol. Wahrheit das beste Gegengift ist. — Dasselbe rühmt die Philothea 1833. Januar und das Schlesische Kirchenblatt 1841. Nr. 38.

Vogel, P. Matth., S. J., Gebetbuch für fromme katholische Christen. Neu bearbeitete und vermehrte Ausgabe des mit Erlaubniß der Obern herausgegebenen Originals. Mit einem Stahlstiche. gr. 12. 1844. (360 S.) 36 kr. od. 3/8 Thlr.

Waldner, P., S. J., Buch des Lebens, oder Unterricht und Andachtsübungen zur Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu. Mit Bewilligung der Obern. Neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 1 Stahlstich. 12. 1844. broch. und in albis 30 kr. od. 8 ggr.

Unter allen Schriften, welche zur Beförderung der Herz-Jesu-Andacht und zur Belehrung darüber erschienen sind, war keine so beliebt und verbreitet, als diejenige des frommen P. Waldner, welche seit 1729 bis 1799 in vielen Ausgaben erschienen ist. — Den Namen „Buch des Lebens" gab er denselben, um darin die unendliche Liebe Jesu den Menschen vorstellen, sie zur

vollkommenen Gegenliebe entflammen, zu einem frommen u. heil. Leben anzuführen und die unergründlichen Schätze und den Reichthum des göttl. Herzens Jesu der Welt zeigen zu können.

Weninger, P. F. X., S. J., Die apostolische Vollmacht des Papstes in Glaubensentscheidungen. Zweite verb. und vermehrte Auflage. Mit Approbation des fürstbischöfl. Seckauer Ordinariats. gr. 8. 1842. Masch.-Velin 2 fl. od. 1 Thlr. 8 ggr.

Die Katholischen Literatur-Blätter zur Sion 1841. Febr. sprechen darüber u. a. „Dieses Buch erörtert die betreffende Frage in einer so gründlichen u. klaren Weise und bauet die Lösung derselben auf so feste Gründe, nämlich auf göttliche u. kirchliche Autorität, so wie auf das Zeugniß des erleuchteten menschl. Geistes, daß der Verf. mit Recht sagen kann, die Wahrheit, welche er vertheidigt habe, leuchte, obwohl noch nicht zur förmlichen kirchlichen Definition erhoben, doch als unläugbare ein. — Die Ausführung ist im Ganzen sehr gelungen, vorzüglich diejenigen Theile, in welchen die Autoritätsbeweise gegeben und die Einwürfe widerlegt werden, wobei der Verf. eine umfassende Gelehrsamkeit, tüchtigen Verstand und befriedigende Gründlichkeit beweist. — Dieselben 1842, Septbr. fügen der Recens. im Februarheft hinzu: daß dies Buch in der neuen Ausgabe viele Verbesserungen erhalten habe und mit seiner autoritativen Methode mehr zur Orientirung über das Recht der Unfehlbarkeit des Papstes beizutragen vermöge, als manches ideologische Buch mit den schönsten philosoph. Phrasen; daß es sehr brauchbar und empfehlenswerth sey und bleibe.

Wille, P. Alex., S. J., Vollständiges Gebet- und Tugendbuch. Oder: Regeln und Uebungen, andächtig zu beten, fromm zu leben und selig zu sterben. Nach der vom Prof. Joseph Stark verbesserten und vermehrten, einzig rechtmäßigen Original-Auflage neu herausgegeben von Michael Sintzel. Mit Erlaubniß der Obern. 2ter Abdruck. 1844. 12. Weiß Druck-Papier. Mit 1 Stahlstich. Mit 3 Stahlstichen. 30 kr. od. 8 ggr., Masch.-Pap. 54 kr. od. 14 ggr.

Wittmann, Dr. Patr., Angelus Silesius als Convertite, als Mystiker und als Polemiker. Eine Charakteristik. Mit Andeutungen über wahre Poesie, ächte Mystik und rec[illegible] Polemik. In 12. 1842. (82 Seiten.) brosch. 24 kr. od. [illegible]

Die Sion, K Lit.-Blätter, October 1842 sagt in einer Se[illegible]
d. Vrf., daß darin die sehr bedeutende Persönlichkeit eines der [illegible]en ent-
Convertiten, der sich sowohl als ächt christl. Lyriker, als tie[illegible]fügt: „Alle
Spruchdichter, wie auch als gewaltiger Polemiker ausg[illegible]genes, treues,
Verdienst gewürdigt sey und auch eine Blumenlese au[illegible]zu entwerfen, und
halte. — Tübinger Quartalschrift 1843, 1. Hft. „Blätter aus Ty-
Quellen hat der Verf. fleißig benützt, um aus ih[illegible] längern, sehr belobenden
mit sicherer Hand gezeichnetes Bild des merkw[illegible] aus den Händen legen.
man ist ihm dafür zu Dank verbunden. — Au[illegible]edigt
rol, Beilage. Nr. 1, 1843 sagen am S[illegible] „Sendschreiben" des
Recension: Jeder Leser wird das Bü[illegible] Nebst
— — Antwort auf [illegible]chen seiner „Feierstunden". in Sachen
k. Pfarrers J. G. Lutz[illegible] Dr. Schleyer zu Freyburg, 24 kr. od. 6 ggr.
einer Abfertigung de[illegible]844. brosch.
Hirschers. gr. [illegible]

— — Die Herrlichkeit der Kirche in ihren Missionen seit [illegible] Glaubensspaltung. Eine allgemeine Geschichte der kathol. [M]issionen in den letzten 3 Jahrhunderten, 1ter u. 2ter Bd. gr. 8. 1841. Schönes Maschinenpapier 3 fl. 18 kr. od. 2 Thlr.

Die katholische Quartalschrift von Tübingen 1844. Seite 696. u. ff. sagt darüber: Es gibt wenige Partieen in der Kirchengeschichte, in denen die Herrlichkeit der Kirche so zu Tage tritt, und welche so viel u. mannichfaches Interesse darbieten, als die Missionen. — Je schwieriger die Aufgabe war, je massenhafter das Material, desto verdienstlicher ist auch das Unternehmen, dem sich Hr. Wittmann unterzogen, und das er mit Geschick vollendet hat, und er hat ohne Zweifel einem fühlbaren Mangel in unserer Literatur abgeholfen. Der behandelte, reiche Stoff ist nach den Quellen in einer fließenden blühenden Sprache dargestellt. — Das Münchener Archiv f. theol. Lit. 1842. V. widmet diesem Werke ebenfalls S. 426. u. ff. einen längeren Artikel, in welchem der Recensent auf die Schwierigkeit der Entwerfung eines vollst. Bildes der kath. Missionsthätigkeit aufmerksam macht, dieselbe als eine mit vielen Vorzügen ausgestattete treffliche Arbeit, und als zeitgemäß im vollen Sinne des Wortes bezeichnet. — Das Schles. Kirchenblatt 1842. Nr. 12. sagt u. a. Das ganze verdienstvolle Werk ist ein lebendiges Zeugniß für die lebenspendende, die Welt überwindende Kraft unser h. Kirche und dürfte nicht nur f. Erwachsene, sondern selbst f. die Jugend ein eben so lehrreiches, erbauliches, als unterhaltendes Lesebuch seyn. — In der Sion Literat.=Blätter v 1841. Octbr. u. Decbr. ist eine Selbstanzeige des Verfassers enthalten — Der Relig.=u. Kirchenfrd. Lit.=Blatt Nr. 25. v. 1842. detaillirt dieses Werk in einer langen Recension und rühmt es als eben so zeitgemäß, wie für die Missionen selbst ersprießlich.

Zustände, die neuesten, der katholischen Kirche beider Ritus in Polen und Rußland seit Katharina II. bis auf unsere Tage. Von einem Priester aus der Congregation des Oratoriums des hl. Philippus Neri. Mit einem Bde Documente. gr. 8. **1841.** Geglättet Maschinen=Velin (60 Bogen). Ladenpreis 6 fl. od. 3½ Thlr. Court.

Recensirt: Sion, Kathol. Lit.=Blätter 1841. Mai. Wir freuen uns, dem gesammten Publikum die Vollendung dieses längst erwarteten Werkes endlich anzeigen zu können. Der Katholik, der an dem Wohl u. Wehe der Kirche nur einigen Antheil nimmt, der Geschichtsforscher, der Staatsmann, jeder Freund der Zeitgeschichte wird diese Geschichte der kath. Kirche in Rußland willkommen heißen, selbst wenn er mit dem Darsteller in confessionellen Dingen nicht übereinstimmen sollte. Bei einem Buche von solcher
[Richt]ung, kommt auch noch ein anderer Umstand sehr in Betracht, der selbst
dium[Un]gläubigsten seinen Einfluß ausüben muß, nemlich die Urkund=
eine so[...] irren wir nicht, so wird es gewiß in dieser Beziehung einen
Text folg[...]ruß üben und jeden nur irgend Unbefangenen nach dem Stu=
gedruckte seh[...] dem Ausdrucke nöthigen: Wahrhaft, ein solcher Druck,
talschrift 1842[...] war seither unerhört! — Auf XXIV. u. 511 Seiten
eine äußerst rühme[...]iten CXXXVII. theils schon gedruckte, theils un=
das Schles. Kirchenbla[tt...] Dokumente u. s. w. — Die Tübinger Quar=
auch die so schöne Ausstat[...]idmet der Anzeige dieses hochwichtigen Werkes
auf S. 251—272., in welcher Weise auch
[...] v. 1841. einstimmt. Alle rühmen dabei
[...] Buches.

NB. Von den meisten der [...]
Artikeln, namentlich bei Schulb[...]sem Verzeichnisse enthaltenen
(z. B. Kempis, Philothea u. a. m.), [...]m, Volksgebetbüchern
größern Parthieen, ein angemessener Rabatt[...]bei Abnahme, zumal in
es werden Freiexemplare zugegeben. Auch[...] Betrage statt, oder
unserm Wirkungskreise die Besorgung der Einbän[de ...]ernehmen wir in
uns daher zu recht zahlreichen geneigten Aufträgen. und empfehlen

Karl Kollmann'sche Buchhandlung.